PROJEKT-BERICHT

Diskriminierung geht alle an

Ein Projektjahr zur Chancengleichheit durchgeführt mit Kindern und Jugendlichen aus Freizeitstätten und Schulen

Landeshauptstadt München

gefördert durch die

INHALT

Vorwort **6**
Einleitung **7**

Teil 1: Hintergrund und Projektüberblick **8**

1 Wussten Sie schon? Wusstest Du schon? **8**
2 Diskriminierung als vielschichtiges Phänomen **9**
2.1 Was heißt Diskriminierung? 9
2.2 Zur Mehrdimensionalität und Überlappung von Diskriminierung 10
2.3 Diskriminierung und Menschenrechte 11
3 Hintergrund des Projekts „2007 - Europäisches Jahr der Chancengleichheit für alle“ **12**
4 Projektbeschreibung: „Diskriminierung geht alle an. Projektjahr zur Chancengleichheit“ **15**
4.1 Allgemeines Design des Projekts 15
4.2 Ziele des Projekts 16
4.3 Ablauf und Teilnehmende 16
4.4 Überblick über Inhalte und Ergebnisse 17
5 Literaturverzeichnis **21**
6 Preisträger **22**
7 Öffentlichkeitsarbeit und Pressestimmen **23**

Teil 2: Dokumentation der Projektbeiträge **26**

1 Blind-Date: Ein Projektbeitrag der Städtischen Realschule an der Blutenburg **26**
1.1 Zum Projektbeitrag 26
1.2 Materialien und Interviews 27
1.2.1 Auszüge aus den in der Begegnung mit Dr. Brigitte Mielke gewonnenen Grundinformationen in Sprechblasenform zum Thema Sehbehinderung/Blindheit 27
1.2.2 Auszug: „Elfchen“ - Empathie in Lyrikform 28
1.2.3 Interviewfragen an Passanten: Sehbehinderung im Alltag 28
1.2.4 Interview mit Schüler/innen 28
1.3.5 Interview mit der projektverantwortlichen Lehrkraft Ariane Rastel 31
2 „Boomerang“: Ein Projektbeitrag der Jugendtreffs AKKU und Au **32**
2.1 Zum Projektbeitrag 32
2.2 Materialien und Interviews 34
2.2.1 Die Gesprächsleitfäden 34
2.2.2 Interviews mit Jugendlichen 35
2.2.3 Interview mit den projektverantwortlichen Pädagog/innen Sieglinde Felixberger und Herbert Kronseder (Jugendtreff AKKU) sowie Jasminka Middendorf und Miguel Andres-Maya (Jugendtreff Au) 38

3 Gesellschaftsspiel „Das ist unfair“: Ein Projektbeitrag vom Kinderhaus Harthof ... 45
3.1 Zum Projektbeitrag ... 45
3.2 Materialien und Interviews ... 46
3.2.1 „Das ist unfair“-Spielregeln ... 46
3.2.2 Beispiele für Karten ... 47
3.2.3 Der Spielplan ... 47
3.2.4 Interviews mit Marco (8), Joana (8) und Enzo (8) ... 48
3.2.5 Interview mit dem projektverantwortlichen Sozialpädagogen Karl-Heinz Schmiel ... 50
4 „Dichtung gegen Ausgrenzung“: Ein Projektbeitrag der Städtischen Wilhelm-Busch-Realschule ... 53
4.1 Zum Projektbeitrag ... 53
4.2 Materialien und Interviews ... 54
4.2.1 Auszüge aus der Lesung „Dichtung gegen Ausgrenzung“ ... 54
4.2.2 Interview mit Schüler/innen ... 57
4.2.3 Interview mit der projektverantwortlichen Lehrkraft Ulrike Kopp ... 58
4.2.4 Interview mit dem Dichter Nevfel Cumart ... 59
5 „Frau Muster-Mann“-Clips gegen Diskriminierung: Ein Projektbeitrag des Jugendtreffs Mooskito in Kooperation mit dem Staatlichen Gymnasium München-Moosach ... 62
5.1 Zum Projektbeitrag ... 62
5.2 Gespräche und Interviews ... 64
5.2.1 Diskussion über die Situation homosexueller Jugendlicher (am Gymnasium) im Rahmen des Projektauswertungsgesprächs ... 64
5.2.2 Interview mit den Schüler/innen ... 66
5.2.3 Interview mit Karin Feige, projektverantwortliche Sozialpädagogin Jugendtreff Mooskito, und Nadine Botschafter, projektverantwortliche Lehrkraft Gymnasium München-Moosach ... 70
6 „Integration erzählen“: Ein Projektbeitrag der Münchner Volkshochschule ... 73
6.1 Zum Projektbeitrag ... 73
6.2 Materialien und Interviews ... 74
6.2.1 Auszüge aus Erfahrungsberichten ... 74
6.2.2 Interview mit Christoph Ulreich, projektverantwortlicher Deutschlehrer an der Münchner Volkshochschule ... 78
7 Kunstprojekt „meine Welt“: Ein Projektbeitrag der Münchner Volkshochschule ... 81
7.1 Zum Projektbeitrag ... 81
7.2 Interviews und Materialien ... 82
7.2.1 Interviews mit beteiligten Jugendlichen ... 82
7.2.2 Statements und Erklärung der Jugendlichen zu ihrer Arbeit ... 83
7.2.3 Interview mit der Künstlerin Julia Wegat zum Projektbeitrag „meine welt“ ... 84
7.2.4 Fotowand zusammengestellt nach Fotos der Originalarbeiten (Fotos Ute Schad) ... 87

8 „Papier kann ganz schön wehtun...“ der „Cool Kids“ und „Unsere Wege“ von „Kafkas Orient Bazaar“: Zwei Projektbeiträge aus der Jugendkulturwerkstatt Soundcafé 89
8.1 Zu den Projektbeiträgen 89
8.2 Materialien und Interviews 90
8.2.1 Interview mit Schülerinnen aus der Gruppe „Cool Kids“ 90
8.2.2 Interview mit der projektverantwortlichen Sozialpädagogin Nathalie Dorenberg und der ehemaligen Praktikantin Alexandra Stigger 92
8.2.3. Songtext „Unsere Wege - ein Lied über Integration“ 93
8.2.4. Selbstdarstellung und Statement der Gruppe „Kafkas Orient Bazaar“ zu „Unsere Wege - ein Lied über Integration“ 94
8.2.5. Interview mit Julian, Attila, Christoph von „Kafkas Orient Bazaar“ 94
9 „Von der Ausgrenzung zur Gewalt“: Ein Projektbeitrag der Städtischen Berufsfachschule für Körperpflege 96
9.1 Zum Projektbeitrag 96
9.2 Materialien und Interviews 98
9.2.1 Auszug aus der Power-Point-Präsentation der Gruppe „Diskriminierung und Gewalt gegen Frauen“ 98
9.2.2 Auszug aus der Power-Point-Präsentation der Gruppe „Diskriminierung aufgrund einer Behinderung 100
9.2.3 Interview mit den Schüler/innen 100
9.2.4 Interview mit der projektverantwortlichen Lehrerin Hajnalka Kovac 103

DOKUMENTATION

DISKRIMINIERUNG GEHT ALLE AN: PROJEKTJAHR ZUR CHANCENGLEICHHEIT

Ein Kooperationsprojekt des Kreisjugendring München-Stadt mit dem Städtischen Schulreferat der Landeshauptstadt München (Pädagogisches Institut) und der Antidiskriminierungsstelle für Menschen mit Migrationshintergrund (AMIGRA) der Landeshauptstadt München.

Heimat ist,
wo meine Familie ist,
wo meine Freunde sind,
wo ich gute und schlechte Erfahrungen gemacht habe,
wo ich mich weiterbilden kann,
wo ich mich ausleben kann,
wo ich meine Meinung sagen kann,
wo ich ich sein kann,
wo ich akzeptiert werde.
Deniz Göcen, Schülerin Wilhelm Busch Realschule

Autorin und wissenschaftliche Begleitung: Dr. Ute Schad
München 2008

VORWORT

„Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren“. (Artikel 1 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte)

„Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt“ (Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland, Artikel 1 (1).

Die Würde und die Rechte, die Menschen unveräußerlich haben und die geachtet und geschützt werden müssen, werden von internationalen, europäischen und deutschen Konventionen allen Menschen zuerkannt. Dennoch ist es Alltag, dass Menschen, auch in Deutschland, wegen ihres Geschlechts, ihres Alters, ihrer Behinderung, ihrer religiösen, nationalen, ethnischen Zugehörigkeit oder anderer Eigenschaften und Orientierungen diskriminiert werden.

Menschen erleben Diskriminierung, sie diskriminieren aber auch selbst. Niemand ist davor gefeit, Klischees, Vorurteile oder Negativbilder in das eigene Handeln einfließen zu lassen und anderen damit Rechte abzusprechen, ihnen Achtung, Respekt und Chancen vorzuenthalten.

Kinder und Jugendliche sollen frühzeitig erfahren, dass sie diese Würde haben und dass ihnen Rechte zustehen, sie müssen aber auch lernen, anderen das Gleiche zuzuerkennen. Darin liegt eine wichtige Aufgabe für die Kinder- und Jugendarbeit.
Aber sind Kinder und Jugendliche für solche Fragestellungen überhaupt zu haben? Können sie mit dem Thema Diskriminierung etwas anfangen? Sie können! Das hat das Projekt „Diskriminierung geht alle an“ gezeigt. Mit engagierter pädagogischer Unterstützung haben sich Kinder und Jugendliche dem schwierigen Thema genähert und sich intensiv mit Fragen der Diskriminierung beschäftigt. Dabei sind beeindruckende Beiträge entstanden, die Engagement, Fantasie und zum Teil auch eigene Betroffenheit zeigen.

Jetzt liegt der Projektbericht vor, in dem die Beiträge der Kinder und Jugendlichen dargestellt sind. Sie werden eingerahmt von Prozessbeschreibungen, Interviews und allgemein-fachlichen Erläuterungen zum Thema Diskriminierung, die die Dokumentation spannend und lehrreich machen und so Anregungen für die eigene pädagogische Praxis in Jugendarbeit und Schule bieten.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre - und auch ein wenig Nachdenklichkeit bei der Frage, ob man selbst nicht auch manchmal - vielleicht nur unbewusst - diskriminiert.

Ich danke allen Projektbeteiligten, die das Projekt ermöglicht und begleitet haben. Vor allem möchte ich mich aber bei den Kindern und Jugendlichen bedanken - ohne ihre Fantasie, ihre Kreativität, ihr Durchhaltevermögen und ihr Interesse wäre das Projekt nicht möglich gewesen.

Die AKTION MENSCH hat das Projekt über seine gesamte Laufzeit großzügig gefördert. Herzlichen Dank von mir und allen Projektbeteiligten!

Karin Ruckdäschel
Vorsitzende des Kreisjugendring München-Stadt

EINLEITUNG

Die Idee zum Projekt „Diskriminierung geht alle an“ entstand in Vorbereitung auf das Europäische Jahr zur Chancengleichheit 2007. Die Initiative ging von der Städtischen Antidiskriminierungsstelle (AMIGRA) aus und wurde gemeinsam mit dem Kreisjugendring München-Stadt (KJR) konkretisiert. Der Impuls des Europäischen Jahres zur Chancengleichheit 2007 wurde bewusst 2008 weitergeführt, um zu zeigen, dass das Thema über das EU-Jahr hinaus Aktualität besitzt und eine intensive Auseinandersetzung damit für das friedliche Zusammenleben in einer Stadtgesellschaft wie München von großer Bedeutung ist. Die Übernahme der Schirmherrschaft für die Abschlussveranstaltung mit Festakt und Preisverleihung durch den Oberbürgermeister Christian Ude trug diesem Gedanken Rechnung.

Zielgruppe des Projektes waren Kinder und Jugendliche aus unterschiedlichen Einrichtungen. Deswegen wurde das Projekt von vorneherein so konzipiert, dass sowohl Freizeitstätten als auch Schulen mit einbezogen wurden.

Das Ergebnis war ein Jugendwettbewerb mit dem Titel „Diskriminierung geht alle an“, der gemeinsam von KJR, AMIGRA und dem Städtischen Schul- und Kultusreferat entwickelt und durchgeführt sowie von Dr. Ute Schad wissenschaftlich begleitet wurde. Ermöglicht wurde das Projekt vor allem durch die großzügige Förderung der AKTION MENSCH, die dem KJR gewährt wurde, aber auch durch Eigenmittel des KJR und städtische Mittel (Konzepterstellung und Abschlussveranstaltung).

Die Anlehnung an das EU-Jahr 2007 bot die Chance, die für die Jugendarbeit zentralen Themen Recht auf Gleichbehandlung und Nicht-Diskriminierung als Basis für eine gerechte und integrative Gesellschaft in einem größeren, öffentlichen Rahmen zu behandeln.

Die kreativen Wettbewerbsbeiträge, an deren Zustandekommen sich mehr als 400 Kinder und Jugendliche beteiligten, zeigen, dass die jungen Menschen sehr genau verstanden haben, um was es beim Europäischen Jahr zur Chancengleichheit 2007 ging. Sie haben erkannt, dass Diskriminierung die angeborene Würde des Menschen verletzt und gegen das Prinzip der Gleichheit verstößt. Sie wissen aber auch, dass diese Verletzungen täglich passieren und dass jede/r Einzelne aufgerufen ist, etwas dagegen zu tun. Die Wettbewerbsbeiträge, die eingereicht und der Öffentlichkeit bei einem „Markt der Ideen“ im Alten Rathaus vorgestellt wurden, befassen sich mit nahezu allen Gründen, die in den einschlägigen internationalen Dokumenten als Diskriminierungsverbote aufgeführt werden: ethnische Herkunft, Hautfarbe, Geschlecht, Sprache, Religion, politische und sonstige Überzeugung, Behinderung, sexuelle Orientierung, Alter. Auch daraus ist erkennbar, wie intensiv sich die Kinder und Jugendlichen, aber auch die Pädagoginnen und Pädagogen in den Schulen und Einrichtungen der Jugendarbeit mit dem Thema befasst und auseinandergesetzt haben. Dies verdient Dank, Anerkennung und Respekt.

Für das friedliche Zusammenleben in einer Stadtgesellschaft sind Gleichbehandlung und der Schutz vor Diskriminierung von entscheidender Bedeutung. Die Verabschiedung und Weiterentwicklung von Antidiskriminierungsgesetzen sind dabei ein wichtiges Mittel zur Förderung von Chancengleichheit und zum Schutz vor Diskriminierung. Sie nützen jedoch wenig, wenn sie nicht oder wenig bekannt sind, nicht verstanden und umfassend angewandt werden. Dazu müssen überlieferte Vorurteile, Stereotype und eingefahrene Wahrnehmungs- und Verhaltensmuster im Sinne einer gelebten Menschenrechtskultur in Frage gestellt und reflektiert werden. Das Projektjahr mit dem Wettbewerb „Diskriminierung geht alle an“ hat dazu kreative und wertvolle Beiträge geleistet.

Elly Geiger (KJR)
Angela Dellner-Aumann (AMIGRA)

TEIL 1: HINTERGRUND UND PROJEKTÜBERBLICK

1 Wussten Sie schon? Wusstest Du schon?

- Die meisten Europäer glauben, dass sich ethnische Herkunft, Religion, eine Behinderung oder das Alter bei der Arbeitssuche selbst bei gleichwertiger Qualifikation als Hindernis erweisen können.

- Die Beschäftigungsquote älterer Arbeitskräfte liegt in der EU bei 40 %, der EU-Gesamtdurchschnitt bei 62 %.

- Jugendliche mit Migrationshintergrund oder Jugendliche, die „ausländisch“ aussehen, haben es in Deutschland schwerer, einen Ausbildungsplatz zu finden als deutsche Jugendliche. Bei deutschen Jugendlichen lag die Ausbildungsquote 2005 bei 58 %, bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund bei 24 %. Ursache für diesen Unterschied sind laut einer neuen Studie des Bundesinstituts für Berufsbildung (BIBB) nicht allein mangelnde Sprachkenntnisse oder schlechte Noten. Selbst bei gleicher Leistung, so die BIBB-Studie, wurden deutsche Schüler/innen oft bevorzugt.

- Frauen in der EU erhalten im Durchschnitt immer noch 15 % weniger Lohn oder Gehalt als Männer, die die gleiche Arbeit verrichten. Eine aktuelle Umfrage der Hans-Böckler-Stiftung hat ergeben, dass Frauen in Deutschland bei gleicher oder gleichwertiger Arbeit durchschnittlich 22 % weniger verdienen. In Deutschland haben Frauen zu 26 % seltener einen Hochschulabschluss als Männer - obwohl sie im Durchschnitt die gleichen oder sogar bessere Abiturnoten vorweisen können (Informationsportal Globalisierung). In der EU sind nach wie vor weniger als 25 % der Parlamentarier Frauen.

- Der Schulerfolg Jugendlicher hängt laut Pisa-Studie in Deutschland entscheidend vom Bildungsstand und der sozialen/ethnischen Herkunft der Eltern ab.

- 10 % der EU-Bevölkerung haben eine Behinderung. Menschen mit Behinderung sind in Deutschland von Arbeitslosigkeit stärker betroffen als Menschen ohne Behinderung, Frauen mit Behinderung stärker als Männer. Die Arbeitslosenquote von Menschen mit Behinderung liegt etwa 50 % höher als die von Menschen ohne Behinderung. Für behinderte Mädchen ist es derzeit noch schwieriger als für nicht behinderte Mädchen einen möglichst zukunftssicheren Ausbildungsplatz zu finden.

- Über Diskriminierungserfahrungen im Alltag wie angestarrt, beschimpft, ignoriert und nicht für voll genommen werden klagen jüngere Menschen mit sichtbarer Behinderung häufiger als ältere. In einer vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend herausgegebenen Studie zu „Lebenssituation, Bedarfslagen und Interessenvertretung von Frauen mit Körper- und Sinnesbehinderungen“ gab ein Viertel der Frauen mit einer sichtbaren Behinderung an, häufig angestarrt zu werden.

- Über die Hälfte der jungen europäischen Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Transgender sind in der Schule oder Familie diskriminiert worden. In der von der Koordinierungsstelle für gleichgeschlechtliche Lebensweisen der Landeshauptstadt München 2004 durchgeführten Studie über die Lebensbedingungen von Lesben und Schwulen in München berichten 78 % der unter 25-Jährigen über eigene Erfahrungen im Bereich „Ausgrenzung, Benachteiligung, Gewalt“. So wurden 65 % der jungen Schwulen und 61 % der befragten jungen Lesben aufgrund ihrer Homosexualität beschimpft oder verächtlicht gemacht.

- Migranten/Migrantinnen und Angehörige ethnischer Minderheiten, die in sozial benachteiligten Stadtvierteln leben, kann es passieren, dass sie sowohl wegen ihres Wohnortes als auch aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit ausgegrenzt werden.

2 Diskriminierung als vielschichtiges Phänomen

2.1 Was heißt Diskriminierung?

Von Diskriminierung lässt sich dann sprechen, wenn bestimmten Personen oder Personengruppen grundlegende und universal akzeptierte Rechte, die für alle Menschen gelten, verweigert werden und die Betroffenen dadurch ihre Menschenrechte und fundamentalen Freiheiten nicht ausüben oder genießen können. *„Generell wird Diskriminierung als jegliche Unterscheidung, Ausschluss, Abgrenzung oder Bevorzugung abzielend auf Aberkennung oder Verneinung gleicher Rechte und deren Schutz gesehen. Sie bildet daher eine Verneinung des Gleichheitsgrundsatzes und stellt einen Angriff auf die Würde dar." (Benedek/Nikolova-Kress 2004:97)* So ist nicht jede Ungleichbehandlung automatisch gleichbedeutend mit einer Diskriminierung. Wir sprechen dann von Diskriminierung, wenn es sich dabei um eine ungerechtfertigte Ungleichbehandlung von einzelnen Menschen oder Gruppen aufgrund tatsächlicher oder zugeschriebener Merkmale handelt. Dabei müssen diese Merkmale aber gar nicht unbedingt zutreffend sein. Dies ist der Fall wenn z.B. aufgrund der Hautfarbe auf mangelnde oder nicht vorhandene deutsche Sprachkenntnisse geschlossen wird oder ein sanfter Junge als schwul gilt. Als Folge dieser Ungleichbehandlung werden Menschen in der Wahrnehmung der ihnen zustehenden Menschenrechte beeinträchtigt.

Diskriminierung ist ein sehr vielschichtiges Phänomen und zeigt sich auf verschiedenen Ebenen. So kann zwischen *individueller, institutioneller/struktureller* und *kultureller* Diskriminierung unterschieden werden.
Individuelle Diskriminierung steht für die persönlichen Haltungen, Aktionen und Handlungen, die auf Vorurteilen gegenüber Gruppen von Menschen bzw. einzelnen Angehörigen von sozialen Gruppen beruhen. Dazu gehören Beschimpfung, Verspotten, Anfeindung, Herabsetzung, Missachtung, Kommunikationsabbruch und Ausgrenzung im alltäglichen Umgang.
Neben der individuellen zwischenmenschlichen Ebene findet Diskriminierung auf der *institutionellen* oder *strukturellen* Ebene statt. Dies zeigt sich in Handlungsvorgängen, Gesetzen, Normen, Vorschriften, Regeln, Gepflogenheiten, Gesetzen sowie der Infrastruktur, die von sozialen Institutionen und Organisationen (Regierungen und Verwaltungssysteme, Schulsystem, Justiz, Kirche, Gesundheitssystem, Betriebe...) gestützt und umgesetzt werden. Indikatoren hierfür können sein: die unverhältnismäßig hohe Anzahl von Kindern mit Migrationshintergrund in Sonderschulen, weitaus schlechtere Bildungschancen für Kinder aus ärmeren Elternhäusern, geringere Anzahl von Frauen in Führungspositionen oder der oftmals schwierige Zugang zu öffentlichen Einrichtungen und Geschäften für Rollstuhlfahrer/innen. Institutionelle Diskriminierung kann sich z.B. auch in der Verweigerung des Adoptionsrechts für homosexuelle Paare zeigen.
Kulturelle Diskriminierung bezeichnet die Normalitätsvorstellungen, kulturellen Überlieferungen, sozialen Rollen, literarischen, künstlerischen oder musikalischen Werke, Darstellungen in Schulbüchern, Rituale, Sprache, Literatur-, Musik und Kunstprodukte, in denen zum Ausdruck gebracht wird, dass eine soziale Gruppe über einer anderen steht.

Diskriminierung findet in der Regel auf allen drei Ebenen statt und entfaltet dadurch ihre soziale Wirksamkeit. Um diskriminierende Regeln oder Verhaltensweisen durchsetzen zu können, bedarf es der Macht zu handeln. Macht ist jedoch immer kontextabhängig - d.h. vorhandene Handlungsmacht kann in einem anderen Zusammenhang oder an einem anderen Ort wirkungslos sein. Mitglieder einer männlichen Jugendclique, die im Jugendtreff diskriminierende Verhaltensweisen gegenüber Mädchen, Punks und Schwulen durchsetzen, kann es passieren, dass sie von einem Türsteher aufgrund ihrer Cliquen-Zugehörigkeit abgewiesen werden. Handlungsmacht kann aber genauso im Einsatz für Menschenrechte und soziale Gerechtigkeit ausgeübt werden. Die Reflexion von Machtverhältnissen ist deshalb im Rahmen der Auseinandersetzung mit Diskriminierung von großer Bedeutung.

Die Gründe für Diskriminierung, die in den einschlägigen internationalen Menschenrechtstexten,

europäischen und nationalen Antidiskriminierungsrichtlinien und Gesetzen aufgeführt werden - wie Rasse, Hautfarbe, Geschlecht, Sprache, sexuelle Orientierung, Behinderung, Religion, politische oder sonstige Überzeugung, nationale oder soziale Herkunft, Besitz, Abstammung oder sonstige Merkmale - sind keine erschöpfende Aufzählung: „In dem Maß, wie in einer sich wandelnden Welt zusätzliche Freiheiten in Anspruch genommen werden, neue Probleme entstehen und Entwicklungen auf technischem Gebiet oder in anderen Bereichen Veränderungen im Lebensstil und in den Arbeitsgewohnheiten mit sich bringen, tauchen ständig weitere Gründe für Diskriminierung auf (beispielsweise sexuelle Orientierung, HIV/AIDS-Infektion). Das Prinzip, das die Sozialarbeitenden verpflichtet, solchen neuen Diskriminierungsgründen entgegenzutreten, verlangt von ihnen, dass sie sich ständig über ihre eigenen Überzeugungen, Einstellungen und Handlungsmotive Rechenschaft ablegen müssen“ (Center For Human Rights 2000:14).

Das Recht auf Gleichbehandlung wurde jedoch nie und wird auch heute nicht allen Menschen gleichermaßen zugestanden. Diskriminierung ist ein weltweites Problem und immer noch gehört Diskriminierung aufgrund von „Rasse“, Hautfarbe, ethnischer Zugehörigkeit, Religion, Geschlecht, sexueller Orientierung, Alter etc. zu den Menschenrechtsverletzungen. Ethnische und religiöse Minderheiten, Arbeitsmigrant/innen und Zuwanderer/innen, Flüchtlinge und Asylbewerber/innen, Menschen mit dunkler Hautfarbe sind davon betroffen. Frauen werden als nicht vollwertige Menschen behandelt und sexuell belästigt. HIV-Infizierte, Menschen mit Behinderungen, schwule, lesbische, bisexuelle und transsexuelle Menschen fallen der Diskriminierung zum Opfer. Kinder werden misshandelt und schikaniert, ältere Menschen ausgegrenzt, Obdachlose drangsaliert, Arbeitslose stigmatisiert. Diskriminierung kommt in einer derartigen Vielfalt vor, dass angenommen werden kann, dass fast jede/r in unterschiedlichem Ausmaß davon betroffen ist. Diskriminierung tritt in verschiedensten Formen auf: Benachteiligung in Schule, Ausbildung, Beruf, ungleicher Zugang zu Gesundheits- und Sozialleistungen sowie zu öffentlich angebotenen Gütern und Dienstleistungen (z.B. Wohnraum, Versicherungen, Hotelzimmer, Zugang zu Discotheken etc.), soziale Ungleichbehandlung, (sexuelle) Belästigung, Beleidigung, Anfeindung, Erniedrigung, Entwürdigung, Bedrohung und Gewalt.

2001 wurden in den USA 9721 kriminelle Vorfälle dem FBI gemeldet, die durch Vorurteile motiviert waren:

a) 44,9 % angeregt durch Rassenvorurteile
b) 21,6 % angeregt durch Vorurteile wegen ethnischen/nationalen Ursprungs
c) 18,6 % angeregt durch religiöse Intoleranz
d) 14,3 % angeregt durch Vorurteile über sexuelle Orientierung
e) 0,4 % angeregt durch Vorurteile gegenüber Behinderungen (vgl. Benedek/Nikolova-Kress 2004:105f.)

2.2 Zur Mehrdimensionalität und Überlappung von Diskriminierung

Häufig äußert sich Diskriminierung nicht in einer Form, sondern zeigt sich als „mehrdimensionale“ oder „Mehrfachdiskriminierung“ (z.B. die Diskriminierung als Frau, als über 60-Jährige und als Angehörige einer bestimmten ethnischen Gruppe). Die in den anglophonen Sozialwissenschaften diskutierten Ansätze zur Überlappung von Diskriminierung - Intersectionality-Ansätze - gehen davon aus, dass Diskriminierungen weder isoliert voneinander betrachtet noch einfach aufaddiert werden können. Eine schwarze, lesbische, ältere Frau ist nicht vierfach diskriminiert (aufgrund von Hautfarbe/“Rasse“, sexueller Orientierung, Alter und Geschlecht), sondern macht (auch in bestimmten Kontexten) spezifische Diskriminierungserfahrungen, die wiederum konkrete Widerstands- und Behauptungsstrategien nahelegen. Anstatt bei der Beschreibung von Mehrfachdiskriminierungen stehenzubleiben, die die Betroffenen lediglich in der Rolle als Opfer wahrnimmt und erneut entmächtigt (Viktimisierung), beschreitet das Konzept sozialer Verletzlichkeit einen anderen Weg zur Bekämpfung von Diskriminierung. Es „spricht (...) sowohl von sozialen Positionen, die mit spezifischen Verletzlichkeiten einhergehen, als auch spezifischen Widerstandspotentialen, die die zugewiesene

soziale Position irritieren können“ (Castro Varela 2006:6). Zu den möglichen Widerstandspotentialen gehören z.B. Sprachkompetenz, gesundheitliche Verfassung, biographische Ressourcen, Vertrautheit mit der Umgebung, Unterstützung, einklagbare Rechte, Bildung. Soziale Positionen, die auch darüber entscheiden, welchen Verletzlichkeiten und Diskriminierungserfahrungen ein Subjekt ausgesetzt ist, können sich sehr schnell ändern. Dies kann mit der Wahl eines/einer Lebenspartners/-partnerin verbunden sein, der/die einer Minderheit oder stigmatisierten Gruppe angehört, dem Alter, dem Gesundheitszustand, dem beruflichen Status oder den vertretenen politischen Überzeugungen. Auch wenn jede Unterdrückungsform ihre eigene Geschichte hat, so kann eine Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Dimensionen von Diskriminierung verdeutlichen, wie eng verbunden verschiedene Diskriminierungsformen sind und wie Ausgrenzungsmechanismen funktionieren. Dabei sollte der auch im „Social Justice Training“ geltende Grundsatz zur Anwendung kommen, jede Form von Unterdrückung und Diskriminierung gleich ernst zu nehmen und nicht in bewertender Absicht zu addieren. Antidiskriminierungsarbeit braucht eine an allgemeinen Menschenrechten und sozialer Gerechtigkeit ausgerichtete positive Perspektive. Die Reflexion von eigenen Diskriminierungserfahrungen führt keineswegs zwangsläufig zu einem besseren Verständnis der Erfahrungen anderer, noch ist damit automatisch die Bereitschaft verbunden, für die Rechte anderer einzutreten.

2.3 Diskriminierung und Menschenrechte

Internationale und regionale Menschenrechtskonventionen verbieten jede Form von Diskriminierung. „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren“ (Artikel 1 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte). Diskriminierung verletzt die angeborene **Würde** eines jeden Menschen und verstößt gegen **das Prinzip der Gleichheit**. Die Würde des Menschen kommt jedem Menschen zu und hat ihren Grund nicht in der Würdigkeit, die sich aus Herkunft, Verdienst, ja selbst aus Leistung welcher Art auch immer ableitet, sondern im Mensch-Sein und dem Respekt vor dem Wert des Lebens. Der Respekt vor der Würde des Menschen äußert sich auch in der Anerkennung und Gewährleistung des fundamentalen Rechts eines jeden Menschen auf freie Selbstbestimmung. Unter dem Aspekt der Würde sind tatsächlich alle Menschen gleich. Menschenrechte postulieren die Gleichheit aller Menschen im Hinblick auf ihre Freiheit, Rechte und Würde. Abgesehen davon können Menschen sehr verschieden sein. Menschenrechte stehen als Rechte gleicher Freiheit allen Menschen allein aufgrund ihres Menschseins zu. Damit ist der Schutz vor Diskriminierung grundsätzlich in den Menschenrechten verankert. Der Gleichheitsgrundsatz ist nicht nur als solcher zu schützen, sondern muss auch bei der Garantie aller weiteren bürgerlichen, politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Menschenrechte gewährleistet sein. Der ausdrücklich in Artikel 2 der Erklärung der Allgemeinen Menschenrechte und verschiedenen rechtlich verbindlichen Konventionen verankerte Gleichheitsgrundsatz und das Diskriminierungsverbot durchzieht als Strukturprinzip alle Menschenrechte. So gilt das Diskriminierungsverbot für das Recht auf Bildung, das demokratische Wahlrecht, das Recht auf Leben, Sicherheit und Freiheit der Person, das Recht auf das für jeden/jede erreichbare Höchstmaß an körperlicher und geistiger Gesundheit. Antidiskriminierungsarbeit setzt sich von daher dafür ein, dass alle Menschen ihre Menschenrechte wahrnehmen und ihre jeweils „besonderen“ eigenen Lebensentwürfe entwickeln und verwirklichen können. So zielt der Gleichheitsanspruch der Menschenrechte auf eine „Gleichheit ohne Angleichung“ (Gerhard 1990). Bei der Verwirklichung von Chancengleichheit ist also auch immer die für Menschenrechte charakteristische Verbindung von Freiheits- und Gleichheitsansprüchen zu beachten. Auch „soziale Rechte sind Freiheitsrechte“ (Krennerich 2007). Das Recht auf Bildung für alle hat zugleich einen emanzipatorischen Gehalt, der sich auch auf die Inhalte und didaktischen Methoden bezieht. Dies gilt auch für den Charakter von Antidiskriminierungsarbeit im pädagogischen Bereich.

Hinter dem hohen Stellenwert der Menschenrechte und dem absoluten Verbot der Diskriminierung steht die Erfahrung, dass Diskriminierung in Vergangenheit und Gegenwart zu den schlimmsten

Verbrechen geführt hat. Selbst wenn es nicht zu derartigen Exzessen kommt, hindert Diskriminierung Menschen an der freien Entfaltung ihrer Persönlichkeit und ihrer menschlichen Potentiale. Hinter dem Verbot der Diskriminierung steht auch die Erfahrung, dass insbesondere Minderheiten, Schwächere und Angehörige von machtunterlegenen Gruppen bevorzugt zu Opfern von Gewalt und Menschenrechtsverletzungen werden (vgl. Schad 2007). Diskriminierung verletzt Menschen, beeinträchtigt ihr Wohlbefinden bzw. ihre Gesundheit und verhindert, dass sie ihre (unterschiedlichen) Fähigkeiten und Erfahrungen in die Gesellschaft einbringen können. Auch ganz alltägliche Diskriminierung steht im Widerspruch zu Menschenrechten und Chancengleichheit. Dabei geht es nicht „nur" um eine normative Frage. Sozialpsychologische Studien, z.B. zu den Leistungen afroamerikanischer Studenten und weiblichen Studierenden, belegen, dass die Erfahrung sozialer Diskriminierung, der dadurch hervorgerufene Stress, die Unsicherheit in der Situation und insbesondere die Angst, aufgrund des eigenen Stigmas zurückgewiesen zu werden, das Verhalten der Betroffenen maßgeblich beeinflusst. Ärger auf sich selbst, Schwierigkeiten beim Studium, ungünstigere Krankheitsverläufe und schlechtere Leistungen, die eigentlich unabhängig vom Stigma sind, können die Folge sein. Die Angst, diskriminiert zu werden, beeinflusst nachweislich nicht nur das Verhalten und die Leistungsfähigkeit, sondern hat ebenfalls Auswirkungen auf die Gesundheit von Mitgliedern stigmatisierter Gruppen. Je stärker z.B. HIV-positive homosexuelle Männer Angst hatten, aufgrund ihrer Homosexualität zurückgewiesen zu werden, umso schneller breitete sich der HI-Virus über die Zeitspanne von 9 Jahren in ihrem Körper aus (vgl. Hansen/Sassenberg 2008). Die Gestaltung und Entwicklung von Gesellschaft, Kultur und Wirtschaft bedarf aller Perspektiven, um die Herausforderungen der Zukunft auf demokratische und gerechte Weise zu bewältigen.

3 Hintergrund des Projekts „2007 - Europäisches Jahr der Chancengleichheit für alle"

Die Europäische Union beruht auf den Grundsätzen der **Freiheit**, der **Demokratie**, der Achtung der **Menschenrechte** und **Grundfreiheiten** sowie der **Rechtsstaatlichkeit**. Die Gleichheit vor dem Gesetz und der Schutz vor Diskriminierung sind in folgenden Menschenrechtstexten und Übereinkommen verankert, die von allen Mitgliedsstaaten unterzeichnet wurden:

- Allgemeine Erklärung der Menschenrechte
- Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Beseitigung aller Formen der Diskriminierung der Frau
- Internationales Übereinkommen zur Beseitigung jeder Form von Rassendiskriminierung
- Internationaler Pakt der Vereinten Nationen über bürgerliche und politische Rechte
- Internationaler Pakt der Vereinten Nationen über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte
- Europäische Konvention zum Schutz der Menschenrechte und Grundfreiheiten

Die Antidiskriminierungsgesetze der Europäischen Union setzen verbindliche rechtliche Standards zur Bekämpfung von Diskriminierung. Im Bereich der Diskriminierung aufgrund des **Geschlechts** und der sexuellen Belästigung im Arbeitsleben existieren auf europäischer Ebene zahlreiche Rechtsvorschriften. Die Bekämpfung der geschlechtsspezifischen Diskriminierung und die Förderung der Gleichstellung von Männern und Frauen hat eine lange Tradition und reicht bis in die Anfänge der europäischen Gemeinschaft zurück. Neue Richtlinien verpflichten die Mitgliedsstaaten ferner zu einem effektiven Schutz in Beschäftigung und Beruf aus Gründen der **Rasse/der ethnischen Herkunft**, der **Religion** oder **Weltanschauung**, einer **Behinderung**, des **Alters** und der **sexuellen Identität/Orientierung**. Die Bestimmungen zur Bekämpfung von Rassendiskriminierung decken auch andere Bereiche ab, wie Bildung, soziale Sicherheit, Gesundheitsdienste, Zugang zu Gütern und Dienstleistungen und Wohnraum. Die Mitgliedsstaaten der EU waren verpflichtet, die Antidiskriminierungs-

richtlinien der EU in nationales Recht umzusetzen. Mit dem „Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz v.18.08. 2006 (AGG)“[1] hat Deutschland die Pflicht zur Umsetzung der vier Richtlinien, die den Schutz vor Diskriminierung regeln, erfüllt. Dabei handelt es sich um folgende Richtlinien:

- Richtlinie 2000/43/EG des Rates vom 29. Juni 2000 zur Anwendung des Gleichbehandlungsgrundsatzes ohne Unterschied der Rasse oder der ethnischen Herkunft (ABl.EGNr.L180S.22)[2]
- Richtlinie 2000/78/EG des Rates vom 27. November 2000 zur Festlegung eines allgemeinen Rahmens für die Verwirklichung der Gleichbehandlung in Beschäftigung und Beruf (ABl. EG Nr. L 303 S. 16)[3]
- Richtlinie 2002/73/EG des Europäischen Parlaments und des Rates vom 23. September 2002 zur Änderung der Richtlinie 76/207/EWG des Rates zur Verwirklichung des Grundsatzes der Gleichbehandlung von Männern und Frauen hinsichtlich des Zugangs zur Beschäftigung, zur Berufsbildung und zum beruflichen Aufstieg sowie in Bezug auf die Arbeitsbedingungen (ABl. EG Nr. L 269 S. 15)[4]
- Richtlinie 2004/113/EG des Rates vom 13. Dezember 2004 zur Verwirklichung des Grundsatzes der Gleichbehandlung von Männern und Frauen beim Zugang zu und bei der Versorgung mit Gütern und Dienstleistungen (ABl. EG Nr. L 373 S. 37).[5]

Die Richtlinien verbieten sowohl **direkte bzw. unmittelbare** als auch indirekte bzw. mittelbare Diskriminierung sowie (sexuelle) **Belästigung** und **Viktimisierung**.

Eine **unmittelbare bzw. direkte Diskriminierung** *„liegt vor, wenn eine Person aufgrund ihrer „Rasse“/Hautfarbe oder ethnischen Herkunft, ihrer Religion oder Weltanschauung, einer Behinderung, ihres Alters oder ihrer sexuellen Identität in einer vergleichbaren Situation eine weniger günstige Behandlung als eine andere Person erfährt. Ein Beispiel für eine unmittelbare Diskriminierung wäre eine Stellenanzeige, in der es heißt, dass Bewerbungen von Menschen mit Behinderung nicht berücksichtigt werden.“*

In der Praxis nehmen Diskriminierungen jedoch häufig subtilere Formen an. Deshalb werden auch **mittelbare bzw. indirekte Diskriminierungen** abgedeckt.

„Um eine mittelbare Diskriminierung handelt es sich, wenn dem Anschein nach neutrale Vorschriften, Kriterien oder Verfahren bestimmte Personen aufgrund ihrer Rasse oder ethnischen Herkunft, ihrer Religion oder Weltanschauung, einer Behinderung, ihres Alters oder ihrer sexuellen Identität in besonderer Weise benachteiligen können. Ausgenommen sind Fälle, in denen die betreffenden Vorschriften, Kriterien oder Verfahren durch ein rechtmäßiges Ziel sachlich gerechtfertigt sind“ (www.stop-discrimination.info).

Ein Beispiel für eine mittelbare Diskriminierung wäre die Einstellungspraxis eines Geschäfts oder einer Firma, die keine Menschen mit Kopfbedeckung einstellen. Diese neutralen Vorschriften können in der Praxis Mitglieder bestimmter Gruppen unverhältnismäßig benachteiligen oder bevorzugen.

Die Richtlinien verbieten *„**Belästigungen**, die mit der Rasse oder der ethnischen Herkunft einer Person, ihrer Religion oder Weltanschauung, einer Behinderung, ihrem Alter oder ihrer sexuellen Identität in Zusammenhang stehen, wenn dadurch ihre Würde verletzt und ein von Einschüchterungen, Anfeindungen, Erniedrigung und Entwürdigung oder Beleidigung gekennzeichnetes Umfeld geschaffen wird“*. Sexuelle Belästigungen sind ebenfalls untersagt (www.stop.discrimination.info).

Das Verbot der „**Viktimisierung**“ ist ebenfalls in den Richtlinien enthalten. *„Um Viktimisierung handelt es sich, wenn eine Person eine schlechtere oder andere Behandlung erfährt, weil sie sich über eine Diskriminierung beschwert hat oder weil sie eine Kollegin bzw. einen Kollegen, die oder der sich beschwert hat, unterstützt.“* (www.stop.discrimination.info).

Die neuen Vorschriften verlangen, dass die Mitgliedsstaaten Diskriminierungsopfern das Recht zuerkennen, ihre Ansprüche auf dem Beschwer-

1 http://www.bgblportal.de/BGBL/bgbl1f/bgbl106s1897.pdf
2 http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=CELEX:32000L0043:DE:HTML
3 http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=CELEX:32000L0078:DE:HTML
4 http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=CELEX:32002L0073:DE:HTML
5 http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=CELEX:32004L0113:DE:HTML

de- oder Klageweg geltend zu machen, und dass geeignete Sanktionen gegen die Urheber von Diskriminierung verhängt werden. Sie sehen ferner eine Erleichterung der Beweislast in Zivil- und Verwaltungssachen vor. Menschen mit Behinderung haben ein Anrecht darauf, dass sich Arbeitgeber/innen und Ausbildungsgremien ihren individuellen Bedürfnissen anpassen. Das mögliche Maßnahmenspektrum sollte folgende Aspekte berücksichtigen: Flexibilität in Bezug auf Arbeitszeiten, Arbeitsmethoden, Ausstattung des Arbeitsumfeldes, Zugang und Transport, spezielle Vorkehrungen und Einsatz von Technologien zur Unterstützung bei der Arbeit, Teilnahme an Weiterbildungsmaßnahmen und berufliches Weiterkommen.

Die EU beklagt allerdings die mangelnde Umsetzung der europäischen Antidiskriminierungsrichtlinien in 14 europäischen Staaten, darunter auch der Bundesrepublik Deutschland. Stand im Oktober 2007 die Richtlinie 2000/43/EG, die sogenannte Antirassismusrichtlinie im Blickpunkt, so rügte die EU am 31.1.2008 die mangelnde Umsetzung der Rahmenrichtlinie 2007/78/EG (Verbot der Diskriminierung wegen der Religion oder Weltanschauung, des Alters oder der sexuellen Orientierung in Beschäftigung und Beruf) in deutsches Recht. In immerhin sieben Aspekten seien die in der Richtlinie geregelten Vorgaben entweder zu unklar oder gar richtlinienwidrig umgesetzt worden: So kritisiert die EU-Kommission den sachlichen Geltungsbereich des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes (AGG), das zwar regelt, dass kein Beschäftigter/keine Beschäftigte wegen eines unter das AGG fallenden Grundes benachteiligt werden darf, aber besondere Bestimmungen im Beamtenrecht und für Soldaten vorsieht. So erhalten Verheiratete bestimmte Leistungen, Menschen, die eine Lebenspartnerschaft nach dem Lebenspartnergesetz eingegangen sind, erhalten diese Leistungen jedoch nicht. Darin sieht die EU-Kommission eine „Diskriminierung von Menschen mit einer bestimmten sexuellen Ausrichtung“. Ferner beklagt die EU-Kommission den Ausschluss der Anwendbarkeit des AGG auf Kündigungen und sieht hier Nachbesserungsbedarf aus Gründen der Rechtssicherheit. Weitere Kritikpunkte sind zu weitgehende Ausnahmeregelungen für Kirchen und Religionsgemeinschaften, die fehlende Umsetzung der Regelungen für Menschen mit Behinderung allgemein, eine nicht zulässige Erweiterung der Ausnahmemöglichkeiten bei gerechtfertigter Ungleichbehandlung wegen des Alters, die zu einer Diskriminierung aufgrund des Geschlechts führen können, eine nicht angemessene Frist zur Geltendmachung von Ansprüchen, Einschränkungen beim Beteiligungsrecht der Verbände (Verbandsklagerecht) sowie eine europarechtswidrige „Verschuldenserfordernis“ bei der Verhängung von Sanktionen gegen einen Arbeitgeber (vgl. Pagel 2008, Focus online 31.1.2008, Gleichberechtigung, Rüge aus Brüssel).

Verabschiedung, korrekte Umsetzung und Weiterentwicklung von Antidiskriminierungsgesetzen sind ein wichtiges Mittel zur Förderung von Chancengleichheit und zum Schutz vor Diskriminierung. Antidiskriminierungsgesetze nützen jedoch wenig, wenn sie nicht bekannt sind, nicht verstanden und umfassend angewandt werden. Dazu müssen überlieferte Vorurteile, Stereotype und eingefahrene Wahrnehmungs- und Verhaltensmuster im Sinne einer gelebten Menschenrechtskultur in Frage gestellt werden. Zugleich vollzieht sich in den Gesellschaften der EU ein Wandel: Die Bevölkerung wird älter und zunehmend multikultureller. In den europäischen Gesellschaften ist im Hinblick auf die Aspekte Alter, Behinderung, sexuelle Orientierung, Geschlecht, Rasse oder ethnische Herkunft, Religion oder Weltanschauung eine zunehmende Vielfalt festzustellen. Die damit verbundene Unterschiedlichkeit von Lebensformen, Wertorientierungen und Lebenssituationen stellt eine Herausforderung dar. Immer mehr Frauen arbeiten. Die Zahl der Unternehmerinnen nimmt zu. Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie für Frauen und Männer verlangt nach veränderten Strukturen und Arbeitskulturen. Migration hat zu einer multi-ethnischen Bevölkerung in ganz Europa geführt. Menschen mit Behinderung, Schwule und Lesben wie auch andere Gruppen stellen festgefahrene Denkweisen (nicht nur in Unternehmen) in Frage. Das Durchschnittsalter der arbeitenden Bevölkerung steigt ebenso wie das Durchschnittsalter der Gesamtbevölkerung. Vor diesem Hintergrund hatte sich die EU entschlossen, 2007 zum „*Jahr der Chan-*

cengleichheit für alle“ zu machen. Alle Aktivitäten sollten dabei die Diskriminierungsgründe, gegen die auf europäischer Eben rechtlich vorgegangen werden kann - also Geschlecht, „Rasse“/ethnische Herkunft, Religion/Weltanschauung, Behinderung, Alter und sexuelle Orientierung/sexuelle Identität - berücksichtigen. Ein wesentlicher Aspekt galt dabei der Berücksichtigung von **Mehrfachdiskriminierungen**. *Mehrfachdiskriminierungen sind dann gegeben, wenn ein Mensch aus mehreren Gründen eine ungleiche oder ungerechte Behandlung erfährt* - beispielsweise eine Frau, die einer ethnischen Minderheit angehört, ein älterer behinderter Mann oder ein schwarzer Schwuler.
Ferner sollte bei der Umsetzung des EU-Jahres der Chancengleichheit berücksichtigt werden, *dass Männer und Frauen von Diskriminierung aufgrund von „Rasse“/Hautfarbe oder ethnischer Herkunft, Religion oder Weltanschauung, aufgrund einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Orientierung/Identität auf unterschiedliche Weise betroffen sind oder sein können.*

Das Europäische Jahr 2007 verfolgte folgende Zielsetzungen:

- **Rechte:** Sensibilisierung für das Recht auf Gleichbehandlung und Nichtdiskriminierung, Information insbesondere der von Diskriminierung betroffenen Gruppen darüber, dass es europäische Rechtsvorschriften gibt, die die Diskriminierung aufgrund von Alter, Geschlecht, Rasse, ethnischer Herkunft, Behinderung, sexueller Orientierung, Religion oder Weltanschauung verbieten.
- **Gesellschaftliche Präsenz:** Anregung einer Debatte über die Frage, wie die gesellschaftliche Teilhabe von Menschen, die Opfer von Diskriminierung sind, erreicht und die ausgewogene Teilhabe von Männern und Frauen gefördert werden kann.
- **Anerkennung:** Förderung und Würdigung von Vielfalt als gesellschaftlicher Gewinn.
- **Respekt:** Hervorhebung der Bedeutung des Abbaus von Vorurteilen, Klischees und Gewalt für ein friedliches und gleichberechtigtes Zusammenleben und Verbreitung von Werten, die der Bekämpfung von Diskriminierung zugrunde liegen.

4 Projektbeschreibung: „Diskriminierung geht alle an. Projektjahr zur Chancengleichheit“

4.1 Allgemeines Design des Projekts

Was Kenntnisse über Inhalt und Bedeutung von Menschenrechten und die alltägliche Relevanz des von der EU geschaffenen Rechtsrahmens zur Bekämpfung von Diskriminierung betrifft, ist nicht nur bei bildungsfernen Jugendlichen ein Informations- und Verständnisdefizit vorhanden. Die Anlehnung an das „EU-Jahr 2007 der Chancengleichheit für alle“ bietet die Chance, die für die Jugendarbeit zentralen Themen Recht auf Gleichbehandlung und Nichtdiskriminierung als Basis für eine gerechte und integrative Gesellschaft in einem größeren, öffentlichen Rahmen zu behandeln. Der umfassende Anspruch des Rechts auf Gleichbehandlung, den z.B. die EU-Antidiskriminierungsgesetzgebung und deren Umsetzung in die nationale Gesetzgebung vorsieht (Recht auf Gleichbehandlung unabhängig von Geschlecht, „Rasse“, ethnischer Herkunft, Behinderung, Religion oder Weltanschauung, Alter und sexueller Orientierung), stellt sowohl für die Gesellschaft als auch für die Jugendarbeit eine Herausforderung dar. Dies gilt insbesondere für den Aspekt der Mehrfachdiskriminierung bzw. der Überlappung von Diskriminierung (z.B. Behinderung/Geschlecht/Hautfarbe; sexuelle Orientierung/ethnische Herkunft) und die Tatsache, dass Mädchen/Frauen und Männer/Jungen Diskriminierungen aus den oben angeführten Diskriminierungsgründen unterschiedlich erleben. Was häufig fehlt oder Konfliktpotential enthält, ist eine inklusive Vorgehensweise, die den Partikularismus von Bemühungen zur Beseitigung von einzelnen Diskriminierungsformen überwindet, verschiedene Diskriminierungsgründe berücksichtigt, um so eine „Opferkonkurrenz“ zu verhindern und damit zu einer Verwirklichung der Chancengleichheit für alle beiträgt. Die eigene Betroffenheit von Diskriminierung weckt, wie bereits in Kapitel 2.2 angesprochen, keineswegs zwangsläufig mehr Verständnis für die Diskriminierungserfahrungen von anderen. Das Projekt soll ebenso zu einem Dialog zwischen schulischer und außerschulischer Bildungsarbeit anregen und die wesentlichen Lebenswelten von Jugendlichen - Schule und Freizeit - abdecken.

4.2 Ziele des Projekts

Jugendliche (und Kinder) aus unterschiedlichen soziokulturellen Milieus sollten:

- zur persönlichen und alltagsnahen Auseinandersetzung mit der Bedeutung von zentralen Werten, die dem Diskriminierungsverbot zu Grunde liegen (Menschenwürde, Gleichheit, Freiheit, Respekt) angeregt und dafür sensibilisiert werden, dass sie selbst genauso wie andere das Recht auf Gleichbehandlung - unabhängig von Geschlecht, Hautfarbe, ethnischer Herkunft, Religion/Weltanschauung, Behinderung, sexueller Orientierung bzw. Alter - haben und in diesem Bereich europäische und nationale Rechtsvorschriften existieren, die für ihr eigenes Leben relevant sind,
- sich auf kreative Weise mit dem Diskriminierungsverbot und seiner Umsetzung in ihrem eigenen Umfeld bzw. der Gesellschaft auseinandersetzen und hierbei den Aspekten der Mehrfachdiskriminierung und der Geschlechtergerechtigkeit (gendermainstreaming) besondere Aufmerksamkeit widmen,
- die Zielsetzungen des „Europäischen Jahres der Chancengleichheit für alle“ kennenlernen und in ihrem Rahmen einen exemplarischen Beitrag dazu liefern.

Das Projekt strebte das Ziel an, insgesamt eine ausgewogene Beschäftigung mit den unterschiedlichen Diskriminierungsgründen „Rasse“/Hautfarbe und ethnische Herkunft, Geschlecht, Behinderung, Alter, sexuelle Orientierung, Religion und Weltanschauung zu erreichen oder doch zumindest in der Gesamtschau alle Diskriminierungsgründe zu repräsentieren. Den Gruppen war es jedoch freigestellt, ob sie sich intensiv mit einem Thema beschäftigen oder mit ihrem Projekt von vorneherein ein breites Spektrum abdecken wollten. In der thematischen Auswahl und Gestaltung ihres Projektbeitrags waren die Gruppen aus grundsätzlichen Überlegungen (vgl. 2.3) autonom, nicht zuletzt auch deshalb, weil eine „verordnete“ Beschäftigung mit Diskriminierung bzw. einzelnen Diskriminierungsgründen für Jugendliche wenig attraktiv ist und sie nicht zu eigenverantwortlichem Verhalten und Reflexion motiviert. Gleichzeitig wollte das Projekt Kindern und Jugendlichen auch Raum bieten, ihre alltäglichen Erfahrungen mit Ausgrenzung und Diskriminierung zur Sprache zu bringen. Daneben sollte mit dem Projekt insgesamt deutlich werden, dass jede von Diskriminierung betroffene Gruppe in sich selbst nicht homogen ist, sondern in jeder Gruppe auch Unterschiede hinsichtlich Lebensformen, Lebenssituation, Interessen, Einstellungen und Überzeugungen anzutreffen sind. Von vornherein war die Abschlussveranstaltung mit Ausstellung der Beiträge und Preisverleihung als ein „Höhepunkt“ des Projekts geplant, um allen beteiligten Einrichtungen und Jugendlichen einen öffentlichen Raum der Anerkennung für ihr Engagement und ein Forum zum Erfahrungsaustausch zur Verfügung zu stellen.

4.3 Ablauf und Teilnehmende

Das Projekt „Diskriminierung geht alle an: Projektjahr zur Chancengleichheit“ wurde im Mai 2007 gestartet und mit der Dokumentation Ende Juni 2008 abgeschlossen. Es gliederte sich in drei Phasen. In der Einstiegsphase *ab Mai 2007* wurden Kontakte mit interessierten Einrichtungen aufgenommen. Sie erhielten Informationen zu den Projektinhalten und Unterstützung bei der Themenfindung sowie Beratung für die Umsetzung ihrer Projektidee. Gemeinsam wurde ein Projekt- und Zeitplan entwickelt. Aufgrund des so nicht vorhersehbaren Koordinierungsaufwandes und der Ferientermine dauerte die Phase länger als geplant und konnte endgültig erst *Ende September 2007* abgeschlossen werden. Von *September 2007* bis *Anfang März 2008* arbeiteten die teilnehmenden Einrichtungen und Gruppen an der Umsetzung ihrer Projektideen. Einzelne Einrichtungen arbeiteten während des gesamten Zeitraums immer wieder an ihrem Thema, während andere eine sehr intensive Projektarbeit in einem kürzeren Zeitraum - auch aufgrund institutioneller und zeitlicher Vorgaben - vorzogen. In der dritten Phase, für die ein Zeitrahmen von *Mitte März 2008* bis *Ende April 2008* zur Verfügung stand, stellten die Gruppen ihre Beiträge für die Präsentation auf der Abschlussveranstaltung zusammen, probten für ihre Lesung und mussten noch so manches technische Detail klären. In diesem Prozess erhielten sie wiederum

Unterstützung durch die Projektbegleitung. Am *28. April 2008* fand im *Alten Rathaussaal der Landeshauptstadt München die offizielle Abschlussveranstaltung* statt. An diesem Tag präsentierten die jugendlichen Projektteilnehmer/innen die kreativen Produkte, die sie im Rahmen ihrer Projektarbeit geschaffen hatten, auf dem *„Markt der Ideen“* der Öffentlichkeit. Den Höhepunkt bildete die Preisverleihung und Überreichung von Urkunden für alle Kinder und Jugendlichen, die sich am Projektjahr „Diskriminierung geht alle an“ beteiligt hatten, mit dem Münchner *Oberbürgermeister Christian Ude*. Die letzte Projektphase war der Erstellung der Projektdokumentation vorbehalten.

Am Projekt „Diskriminierung geht alle an: Projektjahr zur Chancengleichheit“ beteiligten sich insgesamt elf Einrichtungen, die neun Projektbeiträge erarbeiteten. Zwei Jugendtreffs sowie ein Jugendtreff und eine Schule arbeiteten jeweils als Kooperationspartner zusammen. Mit von der Partie waren vier Schulen, vier Jugendtreffs des Kreisjugendring München-Stadt (KJR), eine Kindereinrichtung (KJR) sowie zwei Einrichtungen der Münchner Volkshochschule (Details siehe Teil 2). Das Projekt richtete sich hauptsächlich an Jugendliche, wollte aber auch Kinder ansprechen. So findet sich unter den Projektbeiträgen auch eine Arbeit von etwa 25 Kindern zwischen 6 und 12 Jahren aus dem Kinderhaus Harthof (Vgl. „Das ist unfair“).
Über den gesamten Zeitraum waren etwa 400 Kinder und Jugendliche als mehr oder weniger feste Mitarbeiter/innen oder Unterstützer/innen in das Projekt involviert. Die genaue Teilnehmerzahl ist deshalb so schwer anzugeben, weil in der offenen Jugend- und Kinderarbeit Fluktuation aufgrund der Freiwilligkeit der Teilnahme und der offenen Struktur die Regel ist. So waren z.B. Jugendliche, die zu Beginn des Projekts aktiv und engagiert mitgearbeitet hatten, am Ende nicht mehr zu erreichen. Der Projektbeitrag „Integration erzählen“ ist vom Projektdesign her auf einen auch in Zukunft offenen Teilnehmerkreis zugeschnitten (vgl. „Integration erzählen“, Teil 2). Auch an den Schulen hat sich der ursprüngliche Teilnehmerkreis - z.B. durch den Einstieg der Foto-AG bei der städtischen Wilhelm-Busch-Realschule - erweitert (vgl. „Dichtung gegen Ausgrenzung). So beziehen sich die Angaben über die Teilnehmendenzahlen - wo sie angegeben werden können - in Teil 2 lediglich auf den festen Teilnehmerstamm. Unter den oben genannten Vorbehalten lässt sich zum Profil der jungen/jugendlichen Teilnehmer/innen sagen: Mehrheitlich waren die Jugendlichen zwischen 13 und 20 Jahre alt. Ferner beteiligten sich einige junge Erwachsene zwischen 20 und 30 Jahren. Davon waren die meisten Anfang 20. Stärker als die Gruppe der jungen Erwachsenen waren jedoch Kinder von 6 bis 12 Jahren vertreten. Unter dem Aspekt des Bildungsniveaus stellten Jugendliche mit Gymnasial- bzw. Fachoberschulbildung eine Minderheit dar. So überwogen unter den Teilnehmenden jugendliche Hauptschüler/innen und Realschüler/innen. Auch mehrfach sozial benachteiligte Jugendliche, Jugendliche in schwierigen Lebenslagen und junge Erwachsene mit Handicap (vgl. „Meine Welt“, „Papier kann ganz schön weht tun“, „Boomerang“) wurden durch das Projekt angesprochen. Von den Teilnehmer/innen haben im Schnitt fast zwei Drittel Migrationshintergrund - wobei es sich hier um eine hinsichtlich nationaler/ethnischer Herkunft, Lebenshintergrund und soziokulturellem Milieu heterogene Gruppe handelt. Gleiches trifft auf den religiösen/weltanschaulichen Hintergrund zu. An zwei Projekten beteiligten sich ausschließlich Jugendliche/junge Erwachsene mit Migrationshintergrund. Ein Projektbeitrag wurde von Jugendlichen ohne Migrationshintergrund - unterstützt durch junge Erwachsene mit Handicap - erstellt. Soweit die Jugendlichen dies offenlegen wollten, waren zumindest auch einige schwule und lesbische Jugendliche im Projekt vertreten.

4.4 Überblick über Inhalte und Ergebnisse

Ein Blick auf die methodischen Zugänge zum Thema Diskriminierung und das inhaltliche Spektrum der Projektbeiträge zeigt eine große Vielfalt. So finden sich literarische, künstlerische, filmische, kreativ-spielerische, theaterpädagogische, musikalische, erzählende, informative, erkundende, Internet unterstützte Beiträge zum Thema Diskriminierung. In ihren Beiträgen sprechen die Kinder und Jugendlichen vielfältige und unterschiedlichste Diskriminierungsgründe und Ausgrenzungsfaktoren an. Dazu zählen u.a.:

- gesellschaftlicher Status: Geschlecht, Hautfarbe, ethnische Herkunft, Aufenthalts- bzw. Ausländerstatus, Alter (sowohl ältere Menschen als auch zwischen Kindern und Jugendlichen bzw. älteren und jüngeren Jugendlichen, Eltern und Kinder), sexuelle Orientierung, (Seh)Behinderung, Religion/ Weltanschauung, soziale Herkunft, Armut, Vermögen
- Äußerlichkeiten: Kleidung, Aussehen (Attraktivität), Haare, Zahnspange etc., uncoole Klamotten
- Verhalten: traurig sein, „anders sein“, abweichendes Verhalten (nicht jugendlichen Gruppennormen entsprechen), gegen den Storm schwimmen, Außenseiter sein.
- Abweichung von gesellschaftlichen Normen: Dicksein, Drogensucht
- Schulische Leistungen: nicht so gute Noten haben.

Den Projektbeiträgen, aber auch den Interviews mit den Kindern und Jugendlichen lässt sich entnehmen, dass Diskriminierung und Mobbing zu ihrem Alltag gehören, sei es in der Schule, im Jugendtreff oder in der Öffentlichkeit. Insbesondere die Schule tritt des Öfteren in den Interviews als Ort, an dem Diskriminierung und Mobbing stattfinden, in Erscheinung. Dabei kommt es in erster Linie unter den Jugendlichen zu diskriminierenden Praktiken und Äußerungen. Diskriminierung kann aber auch von Lehrkräften ausgehen oder wird von ihnen übersehen bzw. geduldet. Der Beitrag „Papier kann ganz schön weh tun“ beschäftigt sich explizit mit einer schulischen Mobbing-Situation. Gleichzeitig zeigt sich Schule aber auch als Ort, an dem aktiv gegen Diskriminierung gearbeitet werden kann und gearbeitet wird (vgl. z.B. Beitrag „Dichtung gegen Ausgrenzung“). Die Projektbeiträge präsentieren unterschiedlichste Formen und Stufen von Diskriminierung. Dabei gehen sie auf alltägliche Mobbing-Situationen, Verächtlichmachen, Vorurteile, strukturelle Barrieren (Zugangsbarrieren für Menschen mit Handicap, Armut, soziale Ungleichheit) und Gewalt ein. Das Projektziel, insgesamt ein breites und ausgewogenes Spektrum an Diskriminierungsgründen anzusprechen, wurde erreicht. Auf der Abschlussveranstaltung begegneten sich Jugendliche, deren Wege sich sonst eher nicht kreuzen.

Zwei Beispiele für die Bearbeitung eines besonders breiten Spektrums an Diskriminierungsgründen ist das Projekt „Boomerang“ sowie das von Kindern erarbeitete Gesellschaftsspiel „Das ist unfair“, in dem sehr eindrücklich deutlich wird, wie stark Diskriminierung bereits im Alltag der Kinder verankert ist und von ihnen erlebt bzw. erlitten wird. Erstaunlich aber auch das Bewusstsein der Kinder, die von sich aus die Themen Armut, soziale Ungleichheit und Abschiebung „ausländischer Kinder“ einbrachten. Das „Boomerang“-Projekt berücksichtigte nicht nur ein breites Spektrum an Diskriminierungsgründen, sondern versuchte neben der aufklärerischen „Außenwirkung“ auch intern zu wirken. So gingen zwei Jugendtreffs mit einer zur Zeit unter dem Aspekt des Bildungshintergrundes sehr unterschiedlichen Besucherstruktur eine erfolgreiche Kooperation ein, die Jugendliche mit dem Ziel, ein gemeinsames Produkt zu erarbeiten, zusammenführte. Eine gemeinsame Zielsetzung, kooperative Zusammenarbeit, Autoritäten, Normen und Gesetze, die einen gleichberechtigten Umgang zwischen Mitgliedern unterschiedlicher Gruppen fördern, der Aufbau von Freundschaften und vor allem in der Initialphase die Personalisierung/Individualisierung von Kontakten zwischen Fremdgruppen können zum Abbau von Vorurteilen beitragen. Um anhaltende Effekte zu erzielen, müssen diese Kontakte jedoch über einen längeren Zeitraum aufrechterhalten und gepflegt werden (vgl. Stürmer 2008). Dieser Tatsache sind sich die interviewten Pädagogen und Pädagoginnen wohl bewusst (vgl. Interviews „Boomerang“).

Eine größere Palette an Diskriminierungsgründen spricht auch der Projektbeitrag „Frau MusterMann“ an. Die Jugendlichen beschäftigten sich in einem ihrer fünf Videoclips intensiv mit der gesellschaftspolitischen Dimension von Diskriminierung. So wollten sie auf die Gefährdung von Demokratie und Menschenrechten durch rechtsextreme Organisationen, die Diskriminierung zum Programm erheben, aufmerksam machen. „Mit Diskriminierung fängt es an, aber es kann auch das ganze demokratische System gefährden.“ (Interview Schüler/

innen). Für den Rechtsextremismus-Clip führten sie ein Interview mit der Zeitzeugin Dr. Marie-Luise Schultze-Jahn, Widerstandskämpferin im Dritten Reich, die die Arbeit der „Weißen Rose“ fortsetzte. Den Zusammenhang zwischen Diskriminierung und Gewalt thematisiert ebenfalls die Arbeitsgruppe „Als Heilige oder Hure in die Ehe?“ - Diskriminierung von Frauen aufgrund fehlender Jungfräulichkeit und Gewalt gegen Frauen - im Rahmen des Projektbeitrags „Von der Ausgrenzung zur Gewalt“. In den Beiträgen zum Thema „Gewalt gegen Frauen“ und Diskriminierung aufgrund sexueller Orientierung zeigen die Schüler/innen, dass Diskriminierung ein weltweites Phänomen darstellt. Das Projekt „Blind-Date“ beschäftigt sich ausführlich und methodisch vielseitig mit dem Thema Diskriminierung aufgrund von Sehbehinderung/ Blindheit. Verglichen mit Rassismus, Homophobie oder Sexismus basieren Vorurteile gegenüber Menschen mit Behinderung stärker auf Gefühlen der Unsicherheit und Ambivalenz. Die Vorurteile gegenüber Menschen mit Handicap gehen oft mit falschen Vorstellungen über das Ausmaß der Abweichung bzw. Einschränkung, die sich aus der Behinderung für die Lebensführung der Betroffenen und ihr Zusammenleben mit Nichtbehinderten ergeben, einher. Die Vermittlung von Wissen, aber insbesondere die Herstellung von Kontaktsituationen haben einen positiven Effekt auf den Abbau von Vorurteilen (vgl. Krahé 2008). Sowohl im Projektbeitrag „Blind-Date“ als auch im Einzelbeitrag „Diskriminierung von Blinden“ des Projekts „Von der Ausgrenzung zur Gewalt“ kamen diese Strategien zur Anwendung. Das Kunstprojekt „Meine Welt“ eröffnete Jugendlichen, in deren Leben oft für schöpferische Tätigkeit kein Platz ist, die Möglichkeit zur kulturellen Teilhabe über einen kreativen Prozess. Nach anfänglichem Befremden entfalteten die Jugendlichen kreative Potentiale und entwickelten Stolz auf ihre Kunstprodukte. „Dichtung gegen Ausgrenzung“ verbindet künstlerischen Ausdruck mit sozialem Engagement. „Integration erzählen“ eröffnet einen Erzählkreislauf über alltägliche Alltags- und Diskriminierungserfahrungen, der über das allgemein zugängliche Medium Internet auch auf öffentliche Breitenwirkung setzt.

Aktuelle Baustellen in der Antidiskriminierungsarbeit

Die Projektbeiträge und die mit den Schülerinnen und Schülern sowie Pädagoginnen und Pädagogen geführten Interviews verweisen auch auf aktuelle „Baustellen“ in der Antidiskriminierungsarbeit. So wurde deutlich, dass Homophobie unter Jugendlichen nach wie vor stark ausgeprägt ist und junge Lesben und vor allem Schwule an Schulen (auch an einem überwiegend von Deutschen besuchten Gymnasium) unter Anfeindung und Ausgrenzung zu leiden haben (vgl. „Boomerang“, Von der Ausgrenzung zur Gewalt). Die Erfahrungen unterstreichen die Ergebnisse einer 2007 veröffentlichten Studie über schwulenfeindliche Einstellungen, wobei die Feindlichkeit gegen Homosexuelle unter Jugendlichen mit Migrationshintergrund höher ausgeprägt war (vgl. TAZ v. 26.09.2007: „Je integrierter, desto toleranter“, Auszüge aus den Studienergebnissen unter www.lsvd.de/fileadmin/pics/Dokumente/Homosexualitaet/Simon-Studie.pdf). Dass dies so ist, aber keineswegs so sein muss, zeigen die Interviews mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus dem Projekt „Boomerang“. Die oben genannte Studie belegt ebenfalls, dass Integration die Akzeptanz fördert. Je mehr sich junge Türken integriert fühlen, desto weniger feindlich sind sie gegenüber Schwulen und Lesben eingestellt. Bei den jungen Russen wurde festgestellt: Wer sich selbst diskriminiert fühlt, neigt dazu, Homosexuelle abzulehnen.

Über die Projektarbeit wurden die Mitarbeiter/innen auch auf den unter Jugendlichen (latent) vorhandenen Antisemitismus aufmerksam. Wie die im Auftrag der Amadeu-Antonio- und der Freudenberg-Stiftung von Albert Scherr und Barbara Schäuble (2008) erstellte aktuelle Studie mit dem Titel „Ich habe nichts gegen Juden, aber...“ belegt, handelt es sich dabei um keine Einzelbeobachtung. In diesem Sinn setzt das im „Boomerang“-Projekt geführte Interview mit einer Vertreterin der liberalen jüdischen Gemeinde München Signale für eine positive und selbstverständliche Begegnung.

Diskriminierung: ein schwieriger Begriff

Mit dem Begriff Diskriminierung konnten die allerwenigsten Kinder und Jugendlichen etwas anfangen. Er ist für die meisten zu abstrakt und im ersten Moment zu weit entfernt von ihrer Lebens-

realität. Auf die Frage, ob sie selbst schon einmal Diskriminierung erfahren oder beobachtet haben, antworteten viele - vor allem Jugendliche mit einem niedrigeren Bildungsniveau - erst einmal „nein“. Lediglich schwarze Jugendliche und junge Erwachsene berichteten hier häufiger von sich aus über ihre Erfahrungen, die auch in ihrer Deutlichkeit hervorstechen (vgl. „Papier kann ganz schön wehtun“, „Integration erzählen“). Oft betrachten Jugendliche nur massive Erscheinungsformen wie Gewalt oder offene Aggression als Diskriminierung.

Die subjektive Wahrnehmung von Diskriminierungserfahrungen kann von mehreren Faktoren abhängig sein:

- Sich verändernde gesellschaftliche Diskurse und Stigmatisierung, die sich gegen bestimmte Minderheiten und Migrant/innengruppen („visible minorities“) richten. Damit variiert auch die gesellschaftliche Wahrnehmung (oder Stigmatisierung) als „Fremde“ oder Normabweichende.
- Akzeptanz (Verdrängung) auf der einen Seite oder ein geschärftes politisches Bewusstsein unter den Angehörigen von Minderheiten und Migrant/innen selbst, das eine unterschiedlich hohe Sensibilität für Diskriminierungen erzeugt.
- Unterschiedliche gruppenspezifische „Normen“ des Umgangs mit Diskriminierung (beispielsweise „Protestnorm“ oder Konfliktvermeidungsnorm“) werden als mögliche Faktoren angeführt, die die Diskriminierungswahrnehmung (bzw. -artikulation) beeinflussen.
- Bildung: Höhere Bildung erhöht die subjektive Diskriminierungssensibilität - darauf verweisen mehrere Studien. Der Verweis auf Diskriminierung kann einerseits von persönlicher Verantwortung entlasten. Zum anderen gilt aber genauso, dass das Eingestehen, dass man sich selbst diskriminiert fühlt, mit der Schwierigkeit einhergeht, überhaupt Auswege für sich zu sehen. Wenn ich das Gefühl habe, dass ich aufgrund eines Merkmales schlechter behandelt werde als andere, ist es ungemein schwer, die Motivation aufzubringen, sich weiterhin um Lösungen zu bemühen, die einen befriedigen, da immer wieder - unabhängig von den eigenen Anstrengungen - die Ungleichbehandlung aufgrund des eigenen Merkmals droht. Was mache ich eigentlich, wenn ich einsehe, dass ich diskriminiert werde? Eventuell ist die Fähigkeit, mit dieser Einsicht umzugehen, bei besser Qualifizierten höher (vgl. z.B.: Brüggemann/Riehle 2001). Umgekehrt scheint die Wahrnehmung von Diskriminierung bei weniger qualifizierten Migrant/innen und Angehörigen von sozialen Minderheiten in höherem Maße als „gesellschaftliche Normalität“ wahrgenommen zu werden.
- Unterschiedliche Selbstwahrnehmung: z.B. Jugendliche mit Migrationshintergrund sehen sich selbst in erster Linie als Jugendliche und fühlen sich, wenn überhaupt, eher aufgrund ihres Alters benachteiligt.
- Meidungsverhalten: Kontakte und Situationen, in denen Diskriminierung wahrscheinlich ist, werden gemieden.

Die wenigsten Jugendlichen wussten, dass es Gesetze gegen Diskriminierung gibt. Hier besteht nach wie vor Aufklärungsbedarf. Das Projekt „Diskriminierung geht alle an“ war hier ein erster Schritt.

Alltägliche Erfahrungen von Ungerechtigkeit als Anknüpfungspunkt für die Antidiskriminierungsarbeit

Antidiskriminierungsarbeit sollte sich davor hüten, Jugendliche von vorneherein auf die Betroffenheit durch eine bestimmte Form der Diskriminierung festzulegen. Dies entspricht meist nicht der komplexen Selbstwahrnehmung und den multiplen oder hybriden Identitäten von Jugendlichen. (Junge) Menschen haben nicht nur einen Migrationshintergrund oder ein Geschlecht, sondern ihre dynamischen Identitätsentwürfe umfassen mehrere Momente. Allerdings beginnen Jugendliche dann Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen zu thematisieren, wenn sie danach gefragt werden, ob sie schon einmal selbst „unfair behandelt“ wurden oder dies beobachtet haben. Die Orientierung an (sozialer) Gerechtigkeit und Menschenrechten sowie die Berücksichtigung der alltäglichen Lebens- und Erfahrungswelt von Kindern und Jugendlichen bieten sich als Anknüpfungspunkte für eine erfolgversprechende Antidiskriminierungs-

arbeit an. Kreative Arbeitsweisen und der Stolz auf die erarbeiteten Produkte und Objekte, Kooperationen für ein gemeinsames Ziel oder die Lösung einer Aufgabe sowie die öffentliche Anerkennung des Engagements der Kinder und Jugendlichen verknüpft mit verbindlichen Normen, Regeln und Gesetzen, die den Grundsatz der Antidiskriminierung festschreiben, können als „Leitlinien“ für die Praxis dienen. Allerdings setzt Antidiskriminierungsarbeit einen langen Atem voraus und erfordert eine kontinuierliche Fortführung.

Ausgrenzung und soziale Diskriminierung sind eine gesellschaftliche, politische Herausforderung und zugleich „Dauerbrenner“ in der offenen Jugendarbeit und im Schulalltag. Bereits Allport (1952) bemerkte: „Wenn ein einzelner Angriff keine große Wirkung hat, dann können doch viele kleine Angriffe aus vielen verschiedenen Richtungen einen großen kumulativen Effekt haben. Sie können vielleicht dem ganzen ’System’ einen Stoß versetzen, der zu einer sehr deutlichen Veränderung führt, bis dass ein neues und akzeptables Gleichgewicht erreicht ist.“ (Allport zit. nach: Petersen/Six 2008, S. 72)

Im zweiten Teil der Dokumentation finden sich die Beschreibungen der einzelnen Projektbeiträge mit Materialien und Interviews, die als Fundgrube für Anregungen zur Antidiskriminierungsarbeit dienen sollen, aber auch zeigen, wie der „multikulturelle Alltag“ von Jugendlichen aussieht.

5 Literaturverzeichnis

- Beck Texte 1992: Menschenrechte. Ihr internationaler Schutz, München
- Benedek, Wolfgang/Nikolova-Kress (Hg.) 2004: Menschenrechte verstehen. Handbuch zur Menschenrechtsbildung. Wien
- Brüggemann, Beate/Riehle, Rainer 2001: Diskriminierungserfahrungen von Migranten in Frankreich (= Commitment No 1685 - EUMC), Institut für Internationale Sozialforschung, www.infis.eu/fileadmin/Dokumente/ Discrimination_French-Survey_de_2005_INFIS.pdf
- Castro Varela, María do Mar 2006: Die Frage der Gerechtigkeit in der Jugendarbeit. Gender Mainstreaming - Chancen und Grenzen, in: Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusarbeit e. V. (IDA) 2006: Pädagogische Ansätze für Geschlechtergerechtigkeit. Düsseldorf
- Centre for Human Rights - United Nations/ IFSW/IASSW (2000, 4. Auflage): Menschenrechte und Soziale Arbeit. Ein Handbuch für Ausbildungsstätten der Sozialen Arbeit und für den Sozialarbeitsberuf. Texte und Materialien aus dem Fachbereich Sozialwesen der Fachhochschule Ravensburg-Weingarten. Hochschule für Technik und Sozialwesen. Reihe Arbeitsmaterialien Heft 1/1997 (4. Aufl. 2000)
- Europäisches Zentrum für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung, Februar 2005: Gleiche Chancen im Betrieb? Diskriminierung von MigrantInnen am Wiener Arbeitsmarkt, www.gleichechancen.at/down/M1_Endbericht_WienerAM.pdf
- Gerhard, Ute 1990: Gleichheit ohne Angleichung: Frauen im Recht. München
- Hansen, Nina/Kai Sassenberg 2008: Reaktionen auf soziale Diskriminierung, in: Petersen, Lars Eric/Six, Bernd 2008 S. 263
- Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusarbeit e. V. (IDA) (Hrsg.) 2007: Lernen in der Begegnung. Theorie und Praxis von Social Justice Trainings (Leah Carola Czollek/Heike Weinbach)
- Krahé, Barbara 2008: Interventionen zum Abbau von Vorurteilen gegenüber Menschen mit körperlicher Behinderung, in: Petersen, Lars Eric/Six, Bernd (Hrsg.) 2008: Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Weinheim
- Krennerich, Michael 2007: Soziale Rechte sind Freiheitsrechte! Plädoyer für ein freiheitliches Verständnis wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Rechte, in: Jahrbuch Menschenrechte 2007, Frankfurt a. Main 2006
- Pagel, Nils 2008: Das AGG. Neue Ohrfeigen für das AGG - Vertragsverletzungsverfahren der EU-Kommission gegen die Bundesrepublik Deutschland, www.migration-boell.de/ web/diversity/48_1623.asp
- Petersen, Lars Eric/Six, Bernd (Hrsg.) 2008: Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Weinheim

- Schad, Ute (2007): Geschlechtssensible Gewaltprävention in der (interkulturellen) Jugendarbeit als Beitrag zu einer Kultur der Menschenrechte. Bern 2007
- Scherr, Albert/Schäuble, Barbara 2008: „Ich habe nichts gegen Juden, aber...“ Ausgangsbedingungen und Perspektiven gesellschaftspolitischer Bildungsarbeit gegen Antisemitismus, www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/ich_habe_nichts_2.pdf
- Stürmer, Stefan 2008: Die Kontakthypothese, in: Petersen, Lars Eric/Six, Bernd (Hrsg.) 2008: Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Weinheim
- Unterforsthuber, Andreas/Franz, Heike 2004: „Unterm Regenbogen“ - Lesben und Schwule in München, Ergebnisse einer Befragung, 2004. Landeshauptstadt München
- Koordinierungsstelle für gleichgeschlechtliche Lebensweisen
- Tröster, Heinrich 2008 : Stigma, in: Petersen, Lars Eric/Six, Bernd (Hrsg.) 2008: Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Weinheim

6 Preisträger

1. Preis
Kinderhaus Harthof

Projektbeitrag: „Das ist unfair!“

Begründung der Jury

Mit ihrem Beitrag „Das ist unfair!“ setzen sich die Kinder vom Kinderhaus Harthof in origineller Art und Weise und mit spielerischem Ernst für eine faire Gesellschaft ein. Damit ist den Kindern eine äußerst kreative und überzeugende Umsetzung des Themas Diskriminierung und Chancengleichheit gelungen, von der auch künftig viele andere Kinder profitieren können. Mit dem Gesellschaftsspiel greifen sie ihre eigene Lebenssituation auf und beschäftigen sich spielerisch mit der Benachteiligung von Kindern. Das Spiel behandelt den Weg der Kinder zur Schule und dabei auftretende Ereignisse. Der Spielplan zeigt verschiedene Wege zur Schule, auf denen sich die Figuren mittels Würfel bewegen. Auf bestimmten Feldern werden „Ereigniskarten“ aufgedeckt, die Situationen schildern, welche die Kinder als unfair empfinden. Durch gegenseitige Hilfe können diese Situationen gemeistert werden. Somit wird nicht nur der Ideenreichtum und Erfindungsgeist der Kinder gefördert, sondern auch faires, solidarisches Verhalten geübt. Ein außergewöhnlicher und hervorragender Betrag, der höchstes Lob verdient.

2. Preis
Kinder- und Jugendtreff Mooskito in Kooperation mit dem Gymnasium Moosach

Projektbeitrag: „Frau Muster-Mann“ - Clips gegen Diskriminierung

Begründung der Jury

„Frau Muster-Mann“ ist ein gelungenes, humorvolles Plädoyer gegen Diskriminierung und Vorurteile. Mit den „Clips gegen Diskriminierung“ ist es den Jugendlichen eindrucksvoll gelungen, zur persönlichen Auseinandersetzung mit verschiedenen Formen von Diskriminierung und Mehrfachdiskriminierungen anzuregen. Dabei wird ein weiter Bogen gespannt: Persönliche Erfahrungen wurden eingebracht, alltägliche Vorurteile und Ausgrenzung im Alltag näher beleuchtet, aber auch in Zusammenhang mit gesellschaftlicher Diskriminierung, Gefährdungen von Menschenrechten und Demokratie gebracht. Es sind Clips zum Thema Diskriminierung in verschiedenen Bezügen entstanden: Behinderung, Geschlecht, sexuelle Orientierung, Rassismus/Antisemitismus. Besonders lobenswert hervorzuheben sind die Einbeziehung von Betroffenen, Experten und der Zeitzeugin Dr. Marie-Luise Schultze-Jahn; die kreative und vielschichtige Umsetzung, die hohe Motivation sowie das intensive Engagement der Jugendlichen.

3. Preis
Jugendtreff AKKU und Jugendtreff Au
Projektbeitrag: „Boomerang“

Begründung der Jury
Die Jugendlichen beider Jugendtreffs haben sich in vielfältiger und kreativer Weise mit dem Thema Diskriminierung und Gleichbehandlung auseinandergesetzt. Dabei ist es gelungen, neue Kooperationen und Vernetzungen einzugehen, die nachhaltig bestehen bleiben. Besonders beeindruckend ist die Intensität und Bandbreite, wie sich die Jugendlichen mit Vorurteilen und Diskriminierungen befasst haben sowie die Methodenvielfalt. Lobenswert ist auch die große und kontinuierliche Beteiligung vieler Jugendlicher am Projekt über einen langen Zeitraum. Das „Boomerang“-Projekt zeigt überzeugend, dass es sich lohnt, eingefahrene Bahnen zu verlassen und gemeinsam Möglichkeiten für ein diskriminierungsfreies Miteinander zu erkunden.

7 Öffentlichkeitsarbeit und Pressestimmen

Die Abschlussveranstaltung wurde auf folgenden Internetseiten beworben:

- Kreisjugendring München-Stadt
- Ausländerbeirat München
- muenchen.de: Internetseite der Antidiskriminierungsstelle der Landeshauptstadt München und Startseite des Rathauses

Beim Presserundgang zur Eröffnung des Marktes der Ideen waren anwesend:

- Münchner Merkur (Journalist und Fotograf)
- BR (Journalist Redaktion Familie, Interkulturelles Ressort)
- Hürriyet München (Journalist und Fotograf)
- Zaman (Journalist)
- Forschungsteam LMU, Ethnologie

Pressemappen wurden angefordert von:

- Pressestelle BLLV
- Redaktion Bayerische Schule

Nach der Veranstaltung gab es

- am 29.04.2008 bei Radio Lora ein Interview innerhalb der Sendung „Fremde Heimat München/interkulturelles Magazin“ mit AMIGRA, Angela Dellner-Aumann,
- am 30.04.2008 bei Radio Lora innerhalb der Jugendsendung „Funkstille“ eine ausführliche Reportage mit Frau Knopp, Wilhelm-Busch-Realschule (Lesung von zwei Texten), Interview mit AMIGRA, Angela Dellner-Aumann und ein Interview mit Kindern vom Kinderhaus Harthof,
- Interviews mit Jugendlichen des Jugendtreffs Mooskito zu den Videoclips gegen Diskriminierung, SZ-Stadtviertel-Redaktion,
- Interview des Moosacher Anzeigers mit den Jugendlichen des Jugendtreffs Mooskito, AMIGRA, Angela Dellner-Aumann,
- Interview des Stadtteilanzeigers München Nord mit den Kindern vom Kinderhaus Harthof.

WETTBEWERB GEGEN DISKRIMINIERUNG

Wenn „Superman" Brillenträgern zu Hilfe eilt

Joana Ritzinger (8) würfelt, zieht eine rote „Rowdy"-Karte. „Das ist unfair", steht darauf, „wenn man ausgelacht wird, weil man eine Brille oder eine Zahnspange hat." Da kann nur „Superman" helfen. Und die Superman-Karte hält Marco Anicic (8) in der Hand. Er wirft einen blauen Stein in die Schule aus Pappe – und punktet damit im Rennen um den Titel „Größter Helfer".

Beim Brettspiel „Das ist unfair!" stoßen die Schüler auf Unrecht, das sie aus der Welt schaffen sollen. „Ziel ist es, das Unfaire gemeinsam zu besiegen. Dabei müssen sich die Spieler gegenseitig unterstützen", erklärt Karl-Heinz Schmiel vom „Kinderhaus Harthof". Zusammen mit 25 Kindern im Alter von sechs bis elf Jahren hat der Erzieher das Spiel entwickelt.

Zocken gegen Diskriminierung: Die Mit-Erfinder des Brettspiels „Das ist unfair" Marco Anicic (v.li.), Emrihan Bucak, Nadja Jakob und Joana Ritzinger. FOTO: KLAUS HAAG

Für die Idee hat die Einrichtung des Kreisjugendrings München-Stadt nun den ersten Preis bei dem Wettbewerb „Diskriminierung geht uns alle an" gewonnen. Eine dreiköpfige Jury entschied sich für den Beitrag des Harthofer Kinderhauses, weil „hier sehr junge Kinder eine sehr harte Materie spielerisch hervorragend bearbeitet haben", sagt Jury-Mitglied Angela Dellner-Aumann von der städtischen Anti-Diskriminierungsstelle.

Mit dem Begriff „Diskriminierung", sagt Schmiel, könnten Joana und Marco nicht viel anfangen. Sie wüssten aber, was unfair ist. Etwa „wenn der Staat die ausländischen Kinder zurückschickt", wie es auf einer Karte heißt, auf der eine Moschee prangt. Hier hilft der „Bürgermeister", der die Angelegenheit laut Spielkarte „in Ordnung bringt".

Das Brettspiel, von dem es erst ein Exemplar gibt, „macht richtig Spaß", sagt Ritzinger. „Und ich habe gelernt, dass es wichtig ist zu helfen, wenn jemand in Not ist." Hiervon träumt wohl jeder Erzieher: Ein pädagogisch wertvolles Spiel, bei dem die Botschaft im Vordergrund steht, ohne dass der Spielspaß darunter leidet.

Insgesamt hatten sich elf Einrichtungen um den Preis beworben, den der Kreisjugendring mit dem Schulreferat und der Antidiskriminierungsstelle ausgelobt hatte. 400 Kinder und Jugendliche nahmen an den Projekten teil.

Am Montagabend überreichte OB Ude allen Urkunden – und den Gewinnern einen Scheck über 850 Euro. Der zweite Preis ging an Schüler des Moosacher Gymnasiums und des Jugendtreffs „Mooskito" für einen Film, der sich humorvoll dem Thema Homosexualität annähert. Für das Projekt „Boomerang" erhielten die Jugendtreffs „Akku" und „Au" den dritten Preis. THIERRY BACKES

Münchner Merkur 29.04.2008

Ude prämiert 400 Jugendliche

„Diskriminierung geht uns alle an" – unter diesem Motto geht das Projektjahr zur Chancengleichheit, bei dem sich insgesamt 400 Kinder und Jugendliche aus unterschiedlichen Einrichtungen, - Schulen, Kinder- und Jugendtreffs engagiert haben, zu Ende. Am heutigen Montag, 28. April, werden im Alten Rathaus um 14.30 Uhr die besten Ideen präsentiert und ausgezeichnet. Die eingereichten Beiträge beschäftigen sich mit Diskriminierungsgründen aller Art: des Geschlechts, Alters, der ethnischen Zugehörigkeit, sexueller Orientierung, Behinderung und Religion oder Weltanschauung. Die Ergebnissen des Projektjahres münden in eine Dokumentation ein. Zudem erhalten alle beteiligten Jugendliche persönliche Urkunden als Zeichen der Anerkennung ihres Engagements. Die Preisverleihung übernimmt Oberbürgermeister Christian Ude. Der Wettbewerb wurde vom Kreisjugendring, dem Schulreferat (Pädagogisches Institut) und der Antidiskriminierungsstelle (AMIGRA) unterstützt. *ed*

SZ 28.04.2008

Projekt des KJR wird von der Aktion Mensch gefördert

Chancengleichheit für alle

Die Europäische Union beruht auf den Grundsätzen der Freiheit, der Demokratie, der Achtung der Menschenrechte und Grundfreiheiten sowie der Rechtsstaatlichkeit. Die Gleichheit vor dem Gesetz und der Schutz vor Diskriminierung sind in verschiedenen Regelwerken niedergelegt, die von allen Mitgliedsstaaten unterzeichnet wurden.

Die Antidiskriminierungsgesetze der EU setzen verbindliche rechtliche Standards zur Bekämpfung von Diskriminierung. Die Mitgliedsstaaten der EU waren verpflichtet, die Antidiskriminierungsrichtlinien der EU in nationales Recht umzusetzen. Mit dem Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz vom 18. 8. 2006 (AGG) hat Deutschland die Pflicht zur Umsetzung der Richtlinien, die den Schutz vor Diskriminierung regeln, erfüllt. Die Richtlinien verbieten sowohl direkte bzw. unmittelbare als auch indirekte bzw. mittelbare Diskriminierung sowie (sexuelle) Belästigung und Viktimisierung.

Vor diesem Hintergrund hat sich die EU entschlossen, 2007 zum „Jahr für Chancengleichheit für alle“ zu machen. Alle Aktivitäten sollen dabei die Diskriminierungsgründe, gegen die auf europäischer Ebene rechtlich vorgegangen werden kann - also Geschlecht, „Rasse“/ethnische Herkunft, Religion/Weltanschauung, Behinderung, Alter und sexuelle Orientierung/sexuelle Identität - berücksichtigen.

Das KJR-Projekt „Diskriminierung geht alle an. Projektjahr zur Chancengleichheit“ nimmt das EU-Jahr zum Anlass, Kinder und Jugendliche zur Auseinandersetzung mit dem Thema Diskriminierung - Diskriminierungsverbot, Rechte, die dem Verbot zugrunde liegen und Formen von Diskriminierung und Mehrfachdiskriminierung - zu motivieren. Das Projekt wird vom Kreisjugendring München-Stadt (Elly Geiger) verantwortet und gesteuert und von der Städtischen Beschwerdestelle für Diskriminierungsfälle (Angela Dellner-Aumann) und dem Pädagogischen Institut der Landeshauptstadt München (Dr. Chang-Sook Kang) fachlich begleitet. Die Durchführung und wissenschaftliche Begleitung des Projektes liegt bei der Sozialwissenschaftlerin und Autorin Dr. Ute Schad.

In zwei Einrichtungen der außerschulischen Jugendbildung bei der MVHS, fünf Schulen und fünf Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit des KJR sollen Kinder und Jugendliche anregt werden, in einem offenen Spektrum von Methoden - Theaterarbeit, Biografieforschung, Medienarbeit, Fotografie, Erzählungen .... - ihre Sichtweise auf Diskriminierung, vielleicht sogar eigene Erfahrungen mit Diskriminierung darzustellen. Am Ende des Projektes steht die öffentliche Präsentation der Projektbeiträge mit Preisverleihung für die besten Beiträge und Würdigung des Engagements der Kinder und Jugendlichen.

Das Projekt mit der Laufzeit Mai 2007 bis Ende Juni 2008 wird in seiner gesamten Laufzeit von der Aktion Mensch gefördert.

Elly Geiger, Referat für Grundsatzfragen der Jugendarbeit und Jugendpolitik, KJR

TEIL 2: DOKUMENTATION DER PROJEKTBEITRÄGE

1 Blind-Date: Ein Projektbeitrag der Städtischen Realschule an der Blutenburg

Zur Schule

Fachübergreifende Projekte gehören neben dem Schwerpunkt Fachunterricht zum Programm der Realschule an der Blutenburg im Westen Münchens. Neben der Hausaufgaben- und Nachmittagsbetreuung bietet die Schule eine Ganztagesklasse sowie ein breites Spektrum an Wahlunterricht und ein differenziertes Sportangebot an. Eine Lernpartnerschaft mit der Firma Kaufhof ermöglicht den Schülerinnen und Schülern frühzeitig Kontakt zur Arbeitswelt. In diesem Schuljahr wurden 15 Schüler/innen mit Hilfe des Pädagogischen Instituts zu Streitschlichter/innen ausgebildet. Da an der Schule nicht nur Englisch, sondern auch Französisch als Prüfungsfach angeboten wird, ist die Schule auch für Schüler/innen aus französischsprachigen afrikanischen Herkunftsländern interessant.

Zu den Projektteilnehmer/innen

Am Projekt beteiligte sich die Ethikgruppe der beiden 7. Klassen mit insgesamt 21 Schülern und Schülerinnen. Davon haben 13 Schüler/innen Migrationshintergrund, zwei stammen aus Ländern, die von den Eltern aufgrund von Bürgerkrieg verlassen wurden. Die Schüler/innen sind zwischen 13 und 15 Jahre alt. Bei der Altersstruktur sind die Jahrgänge 1993 und 1994 mit je 4 Schüler/innen vertreten. Die meisten sind 1995 geboren. Alle haben gute bis ausreichende mündliche Sprachkenntnisse im Deutschen, die schriftlichen Leistungen sind mitunter schlechter.

1.1 Zum Projektbeitrag

Für das Projekt produzierten die Schüler/innen die 40-minütige DVD „Blind-Date“. Die DVD dokumentiert die Beschäftigung der Jugendlichen mit der Situation und Diskriminierung von Menschen mit Handicap am Beispiel Sehbehinderung. Die Zusammenstellung umfasst Interviews mit Betroffenen, Informationen zum Thema, Gedichte, Befragungen und zeigt die Schüler/innen beim Improvisationstheater. So soll der Prozess der Sensibilisierung, des Abbaus von (Berührungs) Ängsten und Aufklärung, den die Jugendlichen selbst durchlaufen und gestaltet haben, zur Aufklärung von anderen Jugendlichen und Erwachsenen beitragen, Empathie wecken und in Hilfsbereitschaft gegenüber Bürger/innen mit Handicap münden. Zuvor hatten sich die Schüler/innen allgemein zum Thema Diskriminierung (EU-Jahr der Chancengleichheit für alle, Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz) informiert. Für die Schüler/innen einer nicht-integrativen Schule sind die direkte Begegnung und der soziale Umgang mit Menschen mit Handicap eine neue Erfahrung. Der erste Beitrag „Der sprechende Salzstreuer“ ging aus der Begegnung der Schüler/innen mit einer blinden Frau hervor, die über den Lebensalltag von blinden und sehbehinderten Menschen aus „erster Hand“ berichtete. Aus diesem Gespräch stellten die Jugendlichen Grundinformationen in Sprechblasenform zum Thema Sehbehinderung/Blindheit zusammen. Die Begegnung mit Dr. Brigitte Mielke, Pro Retina Deutschland e.V., ist auf Video und Fotos dokumentiert. Wir erleben, wie Brigitte Mielke den Umgang mit dem Blindenstock demonstriert und weitere Hilfsmittel wie Farberkennungsgerät und die sprechende Beschriftung - daher der Titel „Der sprechende Salzstreuer“ - vorführt. Die Schüler/innen gehen mit verbundenen Augen, erfahren und erproben wie man Blinde respektvoll „führen“ kann und tragen zum ersten Mal in ihrem Leben eine Brille, die den grauen Star simuliert. Im zweiten Beitrag „Elfchen - Empathie in Lyrikform“ wurden Kurzgedichte mit elf Zeilen der Schüler/innen zusammengestellt, die ihre Gefühle und Gedanken zum Thema „Blindsein“ wiedergeben. Meist handelt es sich dabei um „Angstgedichte“, in denen die Angst der Jugendlichen vor der Dunkelheit und dem Ausgeliefertsein, die sie mit der Situation verbinden, zum Ausdruck kommt. An diese Erfahrung knüpft der dritte DVD-Beitrag „Szenen zur Reflexion eines Handicaps: Improvisationstheater“ an.

Der Videomitschnitt dokumentiert das Ergebnis der theaterpädagogischen Arbeit der Schüler/innen mit dem Theaterpädagogen Fritz Letsch. In den einzelnen Szenen versuchen die Schüler/innen die Situation von Blinden bzw. sehbehinderten Menschen spielerisch nachzuempfinden und zu vermitteln. Auf einem Stuhl sitzend mit geschlossenen Augen oder einer Sonnenbrille geben die Jugendlichen aus der eingenommen Perspektive Blinder ihre Ängste wieder: „Als Blinde habe ich Angst davor, dass ich niemandem vertrauen kann.“ „Als Blinder habe ich Angst vor Schlägen.“ „Als Blinder habe ich Angst, dass mir jemand ein Bein stellt.“ Daran anschließend stellen die Schüler/innen Alltagssituationen nach. In der ersten dokumentierten Szene stellen Jugendliche einem Blinden mit Blindenstock das Bein und amüsieren sich über dessen Sturz. Diese Situation hat eine Jugendliche real im Park erlebt (Interview Schüler/innen). In der zweiten Szene wird ein Blinder angerempelt. Der „Täter“ entschuldigt sich nicht, sondern reagiert unwirsch. In der nächsten Szene stolpert ein Mädchen, das gerade telefoniert, über den Blindenstock eines sehbehinderten Mädchens in Begleitung. Das telefonierende Mädchen beschwert sich darüber, dass die andere mit Stock unterwegs ist und wird von der Begleitung des blinden Mädchens darauf hingewiesen, dass es sich um einen Blindenstock handelt, woraufhin die so Gemaßregelte, von ihrer eigenen Unachtsamkeit peinlich berührt, wegläuft. In der letzten Szene sitzen sich zwei Mädchen gegenüber. Die eine fragt die andere: „Glauben Sie an die Liebe auf den ersten Blick“. Die andere antwortet: „Ich bin doch blind.“ Die Sehende, aus ihrer Normalität gestoßen, weiß sich nicht anders zu helfen, als unter Hervorbringung einer Entschuldigung zu flüchten. Dieser Teil des Improvisationstheaters hat einige Jugendliche besonders beeindruckt (Interview Schüler/innen). Im vierten filmischen Beitrag „Sehbehinderung im Alltag“ interviewen zwei Schüler Münchner Bürger/innen aus dem Stadtteil über ihr Verhältnis zu sehbehinderten Menschen und deren Lebenssituation (siehe Fragen im Materialteil). Das Interview „Frau und Führhund“, das eine Schülerin mit Martina Hellriegel (Bayerischer Blinden- und Sehbehindertenbund e.V.) führte, steht am Ende der DVD. Darin geht Martina Hellriegel u.a. auf die Fragen nach den Vorzügen, Qualitäten, der Ausbildung, den Kosten und den Vorausetzungen für die Bewilligung eines Blindenhundes ein. Sie berichtet darüber, dass sie zwar im Alltag nicht allzu häufig Diskriminierung erlebt, aber dies durchaus vorkommen kann - etwa wenn sie aus der U-Bahn geschubst wird, weil sie „zu langsam“ ist. Auch auf persönliche Fragen, wie etwa die Schwierigkeit, einen Partner zu finden, und die unterschiedlichen Erfahrungen, die Männer und Frauen damit machen, antwortet Martina Hellriegel. Die Jugendliche erlebt eine selbstbewusste Frau, die sich durchaus gegen Diskriminierung zu wehren weiß, etwa wenn sie mit ihrem Blindenhund nicht in den Supermarkt darf und die Geschäftsleitung mit dem Argument „Würden Sie Ihren Geldbeutel mit 20000 Euro vor der Tür liegen lassen?“ überzeugt. Vor Beginn der Projektarbeit zu „Blind-Date“ hatten sich die Schüler/innen allgemein zum Thema Diskriminierung (EU-Jahr der Chancengleichheit für alle, Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz) informiert. Das Auswertungsgespräch zeigt, dass einige männliche Jugendliche Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung durchaus in Ordnung finden. Der Vergleich „Schwule sind behindert“ blieb den 13/14-Jährigen dann allerdings doch „im Hals stecken“ (vgl. Interview Schüler/innen).

Ansprechpartnerin und Kontaktadresse
Ariane Rastel (Mädchenbeauftragte)
Städtische Realschule an der Blutenburg
Grandlstr. 5, 81247 München
Tel. 089/86389390

1.2 Materialien und Interviews

Anfangsstatement: Wir meinen, Antidiskriminierung kann z.B. bedeuten: Annäherung an und Begegnung mit Menschen und Abbau von Ängsten gegenüber Menschen, die nämlich gar nicht so anders sind und leben wie wir selbst.

1.2.1 Auszüge aus den in der Begegnung mit Dr. Brigitte Mielke gewonnenen Grundinformationen in Sprechblasenform zum Thema Sehbehinderung/Blindheit

- Viele Sehbehinderte scheuen sich lange Zeit, bevor sie einen Blindenstock benutzen.

- Die wenigsten Sehbehinderten sehen gar nichts.
- Ich habe mal richtig studiert. Ich bin nämlich eigentlich Chemikerin.
- Es gibt viele Hilfsmittel für Blinde, die das Leben erleichtern und schön machen.

1.2.2 Auszug: „Elfchen“ - Empathie in Lyrikform

Weiß
Die Menschen.
Fühle mich unsicher.
Sie fassen mich an.
Angst.
(Kadir Acibas)

Grün
Die Wiese.
Sie ist wunderschön.
Ich rieche sie nur.
(Arbesa Isufi)

Grau
Der Eifelturm.
Er ist groß.
Ich sehe ihn klein.
Grauerstar.
(Laura Bergmüller)

Schwarz
Ich leide.
Allein, verängstigt, verwirrt.
Nutzlose Augen begleiten mich.
Blind.
(Natascha Khalil)

Grau
Die Menschen.
Ich sehe nichts.
Alle rempeln mich an.
Hilflos.
(Sacha Danicic)

Verwischt
Verwischte Farben.
Ich konnte sehen.
Jetzt sind die Farben verwischt.
Verschwommen.
(Tobias Klett)

Weiß
Das Nichts.
Es erfasste mich.
Ich unsicher im Raum.
Zusammenstoß.
(Eric Mahler)

Schwarz
Stock-dunkel.
Ist es Nacht.
Ich hasse die Nacht.
Blind.
(Henry Rose)

1.2.3 Interviewfragen an Passanten: Sehbehinderung im Alltag

a) Was für Erfahrungen haben Sie mit Hilfe für Blinde gemacht? Wird ihnen geholfen?
b) Würden Sie blinden Menschen im Alltag helfen?
c) Was können Sie über Hilfe für Blinde sagen? Finden Sie, dass die öffentlichen Verkehrsmittel gut für Blinde geeignet sind?
d) Hätten Sie eine Idee, wie man Blinden helfen könnte (z.B. auch in öffentlichen Verkehrsmitteln)?
e) Könnten Sie sich eine Beziehung mit einem blinden Menschen vorstellen?

1.2.4 Interview mit Schüler/innen

Ihr habt euch ja am Projekt „Diskriminierung geht alle an: Projektjahr zur Chancengleichheit“ beteiligt. Was heißt für euch Diskriminierung?

Schüler 1: Das heißt für mich z.B. Verarschen von Behinderten.

Schüler 2: Oder wegen der Hautfarbe.

Schüler 3: Diskriminierung heißt Benachteiligung oder Ausgrenzung.

Habt ihr denn schon mal persönlich Diskriminierung oder Ausgrenzung erlebt?

Schülerin 1: Ja, hab ich.

Magst du mal erzählen, was du da erlebt hast?

Schülerin 1: Das war in der Klassengemeinschaft letztes Jahr. Die haben mich ausgenutzt. Ich war dumm, ich habe alles für die getan, wenn es denen schlecht ging, war ich immer für die da, aber wenn

es mir mal schlecht ging, war niemand für mich da. Ich habe mich als Handtuch bezeichnet, wo man die Sorgen einfach abwischen und wieder weg gehen kann.

Also Ausnutzen ist für dich auch eine Form von Diskriminierung?
Schülerin 1: Ja.

Du hast Interviews gemacht, also z.B. mit der sehbehinderten Frau, die einen Blindenhund hat. Was heißt denn für dich Diskriminierung?
Schülerin 2: Also für mich heißt Diskriminierung, wenn ein anderer Mensch wegen seinen Vorlieben, seiner Herkunft oder seiner Religion nicht gerecht behandelt wird.

Ihr habt Interviews gemacht, Informationen zusammengestellt, Gedichte geschrieben, Improvisationstheater gespielt und die Situation von Menschen mit Sehbehinderung nachempfunden. Was waren denn für euch die spannendsten oder interessantesten Erlebnisse/Erfahrungen?
Schüler 4: Er ist durch das Projekt schwul geworden.

Also du hättest lieber etwas zum Thema sexuelle Orientierung gemacht?
Schüler 4: Nein (entsetzt)
Schüler 5: Ich bin doch nicht blöd.

Warum nicht?
Schüler 5: Die sind doch behindert.
Schüler 4: Nein, weil Schwule Scheiße sind.

Also Schwule darf man diskriminieren, Behinderte nicht, oder wie?
Mehrere Schüler: Ja.

Ihr habt Interviews gemacht. Was ist denn bei euch so hängen geblieben, an was könnt ihr euch erinnern? Oder hat euch etwas schockiert oder besonders beeindruckt? Wie war's?
Schüler 6: Na ja, wir haben die gefragt, ob sie Blinden helfen würden und die haben alle gleich immer ja, ja gesagt, bis auf einen, der gesagt hat, nächste Frage.

Meinst du, die Leute sind immer so hilfsbereit?
Schüler 7: Ja, eine Frau, die haben wir hinterher noch getroffen, die war richtig nachdenklich. Die hat uns noch einmal angesprochen, weil ihr Mann halt auch behindert wäre oder blind. Also, die meisten würden - glaube ich - schon helfen.

Und war es für euch spannend, Interviews zu machen?
Schüler 6: Ja.

Ihr habt ja auch Theater gespielt?
Schüler 6: Das war nicht so toll. Wir haben nur einen Satz gesagt.

Kannst du nachvollziehen, welche Ängste Blinde auch haben?
Schüler 7: Also, ich denke mir schon, dass die auch Ängste haben, z.B. angefasst zu werden, aber die können das auch schon besser, die sind schon drauf vorbereitet.

Und wie war das für euch, das nachzuspielen?
Schüler 6: Also, das war schon interessant.

Hat es Spaß gemacht, beim Projekt mitzumachen?
Schüler 6: Ja schon.

Du hast ja das Interview mit der blinden Frau und ihrem Hund gemacht. An was erinnerst du dich?
Schülerin 2: Mir ist in Erinnerung geblieben, dass ich sie gefragt habe, ob sie den Hund in den Supermarkt oder Flughafen mitnehmen darf und da dürfen Hunde eigentlich nicht mit. Wenn sie den Chef anruft, dann darf ihr Blindenhund schon rein.

War das Interview für dich spannend?
Schülerin 2: Für mich war das schon spannend, ich hab dadurch auch was Neues erfahren, z.B. auch was der Hund kann. Ich hab auch nicht gewusst, mein Vater wusste das, dass Blindenhunde nicht in die Metzgerei dürfen. Also interessant war es schon.

An was warst du beteiligt?
Schüler 9: Also, ich hab ein Gedicht geschrieben und wir haben aufgenommen, wovor man selber

am meisten Angst hätte. Ich hab sehr viel über die Situation von sehbehinderten Menschen erfahren. Also, ich hab jetzt auch am Bahnhof einen sehbehinderten Menschen gesehen, der nicht wusste, in welche Richtung er gehen soll, und ich hab ihn gefragt, ob ich ihm helfen soll, und er hat gesagt: nein. Ich war halt etwas vorsichtiger.

Hat es dir Spaß gemacht, am Projekt mitzumachen?
Schüler 9: Es hat mit sehr viel Spaß gemacht mitzumachen. So etwas sollte öfter gemacht werden, es ist besser als Schule.

An was kannst du dich am besten erinnern?
Schüler 8: Ans Theater, das hat mich am stärksten beeindruckt.

Was habt ihr gemacht?
Schülerin 3: Wir haben „Elfchen“ geschrieben und wir haben Interviews geführt oder gespielt, wie es ist, wenn man blind ist, so eine kleine Szene gespielt, was passieren kann, also z.B. im Straßenverkehr, dass die Blinden dann angerempelt werden. Also wie die Leute sich fühlen. Ich hab schon ein bisschen was Neues erfahren. Mir hat eigentlich alles Spaß gemacht. Das sollte an Schulen öfter gemacht werden.

Ihr habt Improvisationstheater gemacht und Interviews geführt. Was ist bei dir denn am besten hängen geblieben?
Schülerin 1: Ja, wie wir die Theaterstücke gespielt haben. Am spannendsten war, wie wir kleine Szenen gespielt haben und ich da mit einem Blinden zusammengestoßen bin, also mit jemandem der einen Blinden gespielt hat, und ich nicht wusste, dass ich mit einem Blinden zusammengestoßen bin, den auch beleidigt hab wegen dem Blindenstock und dass ich mich dann so entsetzt gefühlt habe, also irgendwie auch traurig, dass ich nicht dran gedacht hab, dass er blind sein könnte und dann einfach weggegangen bin. Das ist mir am meisten hängengeblieben, das hat mir auch am meisten gefallen.

Wenn du jetzt einen Blinden siehst, verhältst du dich da anders oder gehen dir da andere Gedanken durch den Kopf?
Schülerin 1: Ich habe erst gestern hier im Park einen Blinden gesehen. Mir ist er gleich aufgefallen wegen dem Blindenstock. Ich wurde gleich traurig, weil er sah sehr, sehr nett aus und war auch schon älter. Und ich weiß nicht, er muss es gespürt haben, weil er hat gleich „Hallo“ gerufen und ich hab ihn dann auch zurückgegrüßt und dann ist ein Jugendlicher gekommen und hat ihm das Bein gestellt und er ist hingefallen.

Also das gibt es wirklich.
Schülerin 1: Ja, da bin ich gleich hingelaufen und habe ihm geholfen, und er hat sich erst unsicher gefühlt - kann ich der jetzt auch wirklich vertrauen. Ich hab ihn auch langsam angefasst und dann ist er auch wieder aufgestanden. Und ich hab mich dann schon gut gefühlt, dass ich jemandem helfen kann, der jetzt vielleicht nicht so gut sehen kann wie ich.

Und wie fandest du das, dass andere ihm einen Fuß stellen?
Schülerin 1: Also ich fand das sehr, sehr schlecht. Irgendwie wollte der wohl einfach nur cool sein, aber ich fand das nicht in Ordnung. Das war schon bestimmt ein 16-Jähriger, der vorbeigelaufen ist und ihm das Bein gestellt hat und dann lachend weitergegangen ist.

Ist das auch so eine Art von Ausnutzen von Schwäche oder vermeintlicher Schwäche, was du vorher gemeint hast?
Schülerin 1: Ja.

Was hat dir am besten gefallen?
Schülerin 1: Also, mir hat das Theaterspielen am besten gefallen. Ich finde, dass Blinde genau die gleichen Chancen haben sollten. Es gibt viele Blinde, die sogar schlauer sind als wir und dass es denen besser gehen sollte als uns, weil manchmal finde ich wirklich, dass es mir viel besser geht als den Blinden.

Fallen dir noch andere Gruppen ein, die diskriminiert werden?
Schülerin 1: Andere Religionen, andere Hautfarbe; Menschen,die einfach anders vom Verhalten her sind, die nicht so viel reden, oder zurückhaltender

sind. Also Schwule finde ich auch sehr seltsam, aber man beleidigt die nicht; ich respektiere die auch.

1.3.5 Interview mit der projektverantwortlichen Lehrkraft Ariane Rastel

Sie haben sich mit Ihrer Klasse am Projekt „Diskriminierung geht alle an: Projektjahr zur Chancengleichheit“ beteiligt. Was waren denn für Sie die interessantesten/wichtigsten Erfahrungen in der Projektarbeit mit den Jugendlichen?

Die wichtigsten Erfahrungen waren, dass die Jugendlichen auch mit der Wirklichkeit unseres Projektthemas gleich zu Beginn zu tun hatten, hier nämlich der Begegnung mit einer blinden Frau. Damit wurde gleich zu Anfang eine realistische Ebene geschaffen, von der aus sich die Mädchen und Jungen in der Projektarbeit aktiv einbringen konnten.

Gab es auf Seiten der Jugendlichen Ansichten, Themen, Widersprüche, Widerstände, Herangehensweisen an das Thema Diskriminierung, die Sie bemerkenswert finden oder überrascht haben?

Im Improvisationstheater war es bemerkenswert, wie schwierig es trotz allem Wissen für die Jugendlichen ist, die Rollenspiele zwischen Ernst und Spaß - besonders in der kurzen zur Verfügung stehenden Zeit - dann doch einprägsam aufzuführen.

Glauben Sie, die Projekteilnahme hat dazu beigetragen, die Jugendlichen für das Thema Diskriminierung und Chancengleichheit zu sensibilisieren und zum Engagement gegen jede Form der Diskriminierung zu ermutigen?

Diskriminierung und Chancengleichheit wird die Schülerinnen und Schüler nach diesem Projekt auf jeden Fall viel mehr interessieren, sie werden mehr zu dieser Thematik bemerken, sich gestärkt und bewusst äußern und sich auch gegen verschiedene Formen der Diskriminierung wehren.

Haben sich aus der Projektteilnahme Perspektiven, Anknüpfungspunkte für eine Weiterarbeit an den Themen Diskriminierung und Chancengleichheit ergeben? Wenn ja, wie sehen diese aus?

Das Interesse der Schülerinnen und Schüler ist groß, von verschiedenen Lebensformen etwas zu erfahren. Von daher gibt es diverse Anknüpfungspunkte, zum Thema Diskriminierung und Chancengleichheit weiterzuarbeiten.

Diskriminierung zu verhindern ist eine Seite. Unter welche positive Perspektive würden Sie die Antidiskriminierungsarbeit auch im Hinblick auf Ihre Arbeit mit den Jugendlichen stellen?

Managing Diversity, Menschlichkeit, miteinander statt gegeneinander oder nebeneinander her.

Gibt es irgendetwas zum Thema Diskriminierung und Chancengleichheit oder zur Projektarbeit, das Sie unbedingt - auch im Hinblick auf die schriftliche Projektdokumentation - noch „loswerden“ wollen?

Es hat sehr viel Freude gemacht, zum Thema mit den Klassen zu arbeiten. Schön wäre es, wenn das Budget noch ein wenig größer gewesen wäre (z.B. für mehr Improvisationstheater o.ä.)

2 „Boomerang“: Ein Projektbeitrag der Jugendtreffs AKKU und Au

Zu den Einrichtungen

Die Jugendtreffs AKKU in München-Untergiesing und der Au im Nachbarviertel, beides Einrichtungen des Kreisjugendring München-Stadt, leisten stadtteilbezogene Arbeit. Erlebnispädagogische Aktionen, Ausflüge, sportliche Aktivitäten, Ferienfahrten, Turniere und Quali-Vorbereitungskurse gehören zum Angebot. Neben einer breiten Palette an Freizeitmöglichkeiten im offenen Treff finden Jugendliche Unterstützung bei ihrer Berufsfindung und beim Schreiben von Bewerbungen. Die Jugendtreffs arbeiten mit der JAPs-Servicestelle berufsbezogene Jugendarbeit zusammen. Regelmäßig einmal pro Woche finden im Rahmen der geschlechtsspezifischen Arbeit Mädchen- und Jungenabende im Jugendtreff AKKU statt. Im Jugendtreff Au sind Sonntage für themenbezogene und geschlechtsspezifische Workshops vorgesehen.

Zu den Projektteilnehmenden

Am Projekt beteiligten sich insgesamt 37 Jugendliche aus beiden Jugendtreffs im Alter von 13 bis 24 Jahren. Männliche und weibliche Jugendliche waren fast paritätisch vertreten (19 männliche, 18 weibliche). Das Profil der Besucher/innen und Projekteilnehmer/innen von Au und AKKU unterscheidet sich vor allem hinsichtlich des Anteils von Jugendlichen mit Migrationshintergrund und des Bildungsniveaus. Im AKKU haben derzeit doppelt so viele Jugendliche einen Migrationshintergrund (80%) als im Jugendtreff Au. Unter den männlichen Teilnehmern am „Boomerang“-Projekt aus der Au waren Jugendliche mit und ohne Migrationshintergrund paritätisch beteiligt. Fünfzig Prozent der Jugendlichen in der Au besuchen das Gymnasium bzw. die Fachoberschule. Dagegen verkehren im AKKU überwiegend (ehemalige) Hauptschüler/innen. Bisher hatten beide Jugendgruppen keinerlei Kontakt miteinander. Im Gegenteil: an gemeinsamen Veranstaltungen der Treffs zeigten sich die Jugendlichen nicht interessiert, lehnten diese sogar ab. Nicht zuletzt aufgrund des unterschiedlichen Bildungsniveaus waren der Informationsstand und die Sensibilität für das Thema Diskriminierung vor allem zu Beginn sehr unterschiedlich ausgeprägt.

2.1 Zum Projektbeitrag

In einem 18-minütigen Videobeitrag präsentiert „Boomerang“ Auszüge aus einem umfangreichen Interview- und Informationsprojekt zum Thema Diskriminierung. Um herauszufinden, was es mit dem Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG) auf sich hat, was Diskriminierung bedeuten und wie man sich (als Jugendliche/r) dagegen wehren kann, führten die Jugendlichen - Hauptschüler/innen, Realschüler/innen und Gymnasiasten/Gymnasiastinnen, die bisher nicht zusammengearbeitet hatten - neun ausführliche Interviews mit Beschäftigten von städtischen Stellen, Projekten, Initiativen und mit Einzelpersonen. Zusätzlich machten sie 30 Passanteninterviews. Unter den Interviewten waren Mitarbeiter/innen der Antidiskriminierungsstelle für Menschen mit Migrationshintergrund, der Koordinierungsstelle für gleichgeschlechtliche Lebensweisen, der Gleichstellungsstelle für Frauen, Vertreter/innen von Projekten, Initiativen, Gemeinden - z.B. von der liberalen jüdischen Gemeinde, vom Alten- und Service-Zentrum, von Diversity (schwul-lesbisches Jugendzentrum), KOFRA - Kommunikationszentrum für Frauen zur Arbeits- und Lebenssituation (eine Soziologin aus Ruanda, die im KOFRA Beratung für afrikanische Frauen anbietet) - sowie jugendliche und erwachsene Einzelpersonen, z.B. ein körperlich schwerbehinderter Mann und eine bayerisch-brasilianische Sozialarbeiterin. So deckt der Beitrag ein weites Spektrum an Diskriminierungsgründen ab, darunter ethnische Herkunft, Religion, Hautfarbe, Alter, sexuelle Orientierung, Geschlecht und Behinderung. Diesen Aspekt betont auch ein Jugendlicher im Interview auf die Frage nach dem Ziel ihres Projektbeitrags:

Jugendlicher 4: Mir ist es wichtig, damit bei anderen Menschen Vorurteile abzubauen.

Jugendlicher 5: Ja, und zu zeigen, dass keine Form von Diskriminierung schlimmer oder weniger wichtiger ist. (Interview Jugendliche).

Für die Interviews hatten die Pädagogen und Pädagoginnen zusammen mit interessierten älteren Jugendlichen Gesprächsleitfäden vorbereitet, die die jugendlichen Interviewer/innen vor jedem Gespräch durcharbeiteten, anpassten und nach ihren

persönlichen Interessen erweiterten oder umgestalteten (siehe Material). Anschließend erkundeten die Jugendlichen in Straßeninterviews, was die Öffentlichkeit von der Antidiskriminierungsgesetzgebung weiß und darüber denkt. Alle Interviews wurden auf einer über 2-stündigen DVD archiviert. Dieses Material bildete die Grundlage für den 18-minütigen „Boomerang"-Clip, der kritisch und humorvoll zeigt, dass zwischen Antidiskriminierungsgesetzgebung und Wirklichkeit teilweise noch Welten liegen. „Boomerang" appelliert an die persönliche Verantwortung jedes Einzelnen und die Einsicht, dass Diskriminierung ein so weit verbreitetes Phänomen ist, dass jede/r davon betroffen sein kann. „Jeder und jede kann im Lauf des Lebens von Diskriminierung betroffen sein. Deine eigenen Vorurteile kommen als Bumerang zurück." (Schluss-Statement Videoclip „Boomerang"). Um diesen Gedanken zu veranschaulichen, gestalteten die Jugendlichen als Teil der Projektarbeit Bumerangs. Darüber hinaus organisierten sie gemeinsam mit den Teams und einem Referenten von Ver.di einen Informationsabend mit einem einstudierten und aufgeführten „Auftritt der Störenfriede" (verstecktes Theater) zum Thema „Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz". Dabei war sowohl die Erfahrung, andere gezielt zu diskriminieren, als auch der Auftritt als „Security", die die Macht hat, anderen nach äußerlichen Kriterien „schlechte Plätze" zuzuteilen, für die Jugendlichen beeindruckend.

Jugendlicher 4: Ich war z.B. auch bei den Störenfrieden dabei und die Erfahrung, Menschen absichtlich zu diskriminieren, war echt hart. Das Theaterstück einzustudieren und zu proben, hat mir Spaß gemacht.

Jugendlicher 5: Ich kann mich an vieles erinnern. Total cool war es als Störenfried.

Jugendlicher 3: Ich fand es total cool, als Security aufzutreten. (Interviews Jugendliche).

Das Projekt „Boomerang" zielte jedoch nicht nur nach außen, sondern sollte durch die gemeinsame Projektarbeit sowohl zwischen den unterschiedlichen Besuchergruppen der beiden Jugendtreffs „Berührungsängste" und Vorurteile (insbesondere aufgrund des unterschiedlichen Bildungshintergrundes) abbauen als auch gegen alltägliche diskriminierende Praktiken der Jugendlichen wirken. Die beteiligten Pädagogen und Pädagoginnen beurteilen die Kooperation als durchaus positiv, allerdings müsste nach diesem Einstieg der Kooperationsprozess fortgesetzt werden, um dauerhafte Wirkungen zu erzielen (vgl. Interview Pädagog/innen). Schwulenfeindlichkeit, Herabsetzung aufgrund der ethnischen/nationalen Herkunft - insbesondere auch unter Jugendlichen mit Migrationshintergrund - im Konfliktfall („Scheiß-Kurden", „Bimbo") sowie die Bezeichnung „Scheiß-Jude" als Beschimpfung sind Phänomene, mit denen die Pädagog/innen nicht nur im Jugendtreff AKKU konfrontiert sind. Die Akzeptanz für die kritische Auseinandersetzung, aber auch die Sensibilität für das Thema Diskriminierung, ist durch das „Boomerang"-Projekt gewachsen. Herbert Kronseder, Pädagoge im AKKU zu seinen Erfahrungen: „Es gab im Treff zwei Richtungen. Also Jugendliche, die für das Thema aufgeschlossen waren, die zum AGG-Infoabend in der Au gegangen sind, die auch bei den Proben und beim Theaterauftritt der Störenfriede dabei waren; und dann gab es auch Jugendliche, die ihren Unmut geäußert haben 'immer diesen Scheiß mit Schwulen und Diskriminierung. Das interessiert uns nicht. Macht doch mal was, was Jugendliche interessiert'. Die Jugendlichen, die sich - zum Teil sehr intensiv - beteiligt haben, sind jetzt total stolz. Die anderen sind ruhig. Die Akzeptanz für so ein Projekt ist gestiegen." (Interviews Pädagog/innen). Ein Erfolg, so Sieglinde Felixberger war, dass „unsere Jugendlichen Menschen begegnet und mit ihnen ins Gespräch gekommen (sind), die sie ohne das Projekt nie kennengelernt hätten, (sie) waren an Orten, die sie sonst vielleicht gemieden hätten und haben Mut und Neugierde bewiesen, wofür im Alltag oft kein Raum ist." (Interview Pädagog/innen). Auch die Mitarbeiter/innen aus dem Jugendtreff Au betonen, dass das Thema Diskriminierung ein Dauerbrenner der offenen Jugendarbeit ist. Nach so einem Projekt, so Miguel Andres-Maya, beginnt eigentlich die Arbeit, weil sich daraus immer Anknüpfungspunkte ergeben und es immer weitergehen muss. Sonst verpufft das." (Vgl. Interview Pädagog/innen). Das AKKU will den mit dem Projekt gestarteten Selbstaufklärungs- und Diskussionsprozess unter und mit den Jugendlichen fortsetzen. Ferner hat sich

aus dem Projekt eine Kooperation mit dem schwul-lesbischen Jugendzentrum Diversity ergeben. Auch die Au will die entstandenen Kontakte - z.B. zu KOFRA im Rahmen der Mädchenarbeit sowie eventuell den Kontakt zur liberalen jüdischen Gemeinde - fortführen. Für das „Boomerang"-Projekt wurde bereits ein Interview mit dem Arbeitslosenzentrum zur Diskriminierung von Arbeitslosen ins Auge gefasst und vorbereitet. Der Jugendtreff wird das Thema soziale Ausgrenzung im Rahmen der Beteiligung an einem Projekt zu Armut weiter verfolgen.

Kontaktadressen

Jugendtreff Au	Jugendtreff AKKU
Kegelhof 8	Lohstr. 70
81669 München	81543 München
Tel. 089/48 43 51	Tel. 089/62 42 08 45

2.2 Materialien und Interviews

2.2.1 Die Gesprächsleitfäden

a) Gesprächsleitfaden für Interviews mit offiziellen Stellen/Projekten

1. 2007 ist das Europäische Jahr der Chancengleichheit für alle. Wir wollen deshalb ein Interview mit Ihnen zum Thema Diskriminierung machen. Können Sie sich bitte mal vorstellen?
2. Können Sie einmal ganz kurz erklären, was Sie machen?
3. Können Sie erklären, was für Sie Diskriminierung heißt? Vielleicht haben Sie dazu ja auch Beispiele aus Ihrem Arbeitsalltag?
4. Mit welchen Fragen und Beschwerden zum Thema Diskriminierung kommen die Menschen zu Ihnen?
5. Welche Menschen kommen denn zu Ihnen? Sind die eher alt oder jung? Kommen mehr Männer oder Frauen (anpassen bei Gleichstellungsstelle für Frauen oder bei Stellen nur für Schwule bzw. nur für Lesben)? Wie viele davon haben einen Migrationshintergrund (nicht bei Antidiskriminierungsstelle für Menschen mit Migrationshintergrund)? Gibt es da einen Unterschied nach Nationalitäten? Kommen zu Ihnen eher Menschen mit guter Schulbildung oder Menschen, die keine so gute Schulbildung haben? Kommen Menschen, die sozial benachteiligt sind, also kein oder nur wenig Geld haben, öfter zu Ihnen?
6. Wenn ich jetzt zu Ihnen kommen würde, weil ich z.B. am Ausbildungsplatz, in der Arbeit oder der Schule diskriminiert worden bin, was würden Sie mir raten?
7. Sagen wir mal, ich komme nicht in die Disco, weil ich schwarz bin oder Türke/Türkin oder schwul/lesbisch was kann ich da tun?
8. Das „Europäische Jahr der Chancengleichheit für alle" legt großen Wert darauf, dass auch Menschen berücksichtigt werden, die mehrfach von Diskriminierung betroffen sein können - als z.B. Behinderte mit Migrationshintergrund, türkische Schwule oder Lesben, ältere Frauen. Arbeiten Sie auch mit anderen Stellen zusammen und wenn ja, wie?
9. Sagen wir mal, ein Freund von mir wurde bedroht oder belästigt, weil er „türkisch aussieht" und schwul ist, wo kriegt der Unterstützung?
10. Das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz ist jetzt seit gut einem Jahr in Kraft. Können Sie Jugendlichen mal erklären, was da etwa drinsteht? Glauben Sie, das Gesetz hilft Diskriminierung abzubauen? Was bringt es den Betroffenen?
11. Glauben Sie an eine Gesellschaft ohne Diskriminierung? Wie sieht Ihr Traum (einer gerechten Gesellschaft) aus?

b) Gesprächsleitfaden für Interviews „Betroffene/„Experten/Expertinnen aus Lebenserfahrung"

1. 2007 ist das Europäische Jahr der Chancengleichheit für alle. Wir wollen deshalb ein Interview mit Ihnen/dir zum Thema Diskriminierung machen. Können Sie sich/kannst du dich bitte mal vorstellen?
2. Was heißt für Sie/dich Diskriminierung?
3. Welche Vorurteile begegnen Ihnen/dir?
   a. Was ärgert dich/ärgert Sie am meisten?

4. Was hast du selbst an Diskriminierung erlebt oder beobachtet?
   a Wie reagierst du, wenn du diskriminiert wirst? Wie reagieren Sie, wenn Sie diskriminiert werden?
   b Was machst du, wenn du mitkriegst wie andere diskriminiert werden? Was machen Sie, wenn Sie mitbekommen, dass andere diskriminiert werden?
5. Hast du dich schon mal erfolgreich gegen Diskriminierung gewehrt oder das von anderen mitbekommen? Haben Sie sich schon mal erfolgreich gegen Diskriminierung gewehrt oder haben Sie Beispiele von Menschen, die gegen Diskriminierung gekämpft haben?
6. Unterscheidet sich dein/Ihr Alltag vom Alltag anderer Menschen?
   a Wie wichtig ist für dich..... (jeweilige Gruppe/Zentrum/Gemeinde)? Wie wichtig ist für Sie.....?
7. Meinst du, dass du dich selbst auch schon mal diskriminierend verhalten hast? Meinen Sie, dass Sie sich selbst auch schon mal diskriminierend verhalten haben?
8. Gibt es Gruppen, mit denen du Schwierigkeiten hast? Gibt es soziale Gruppen, mit denen Sie Schwierigkeiten haben?
   a Wie verhältst du dich denen gegenüber? Wie verhalten Sie sich in so einem Fall?
9. Was meinst du, wie sieht es in der (jeweiligen Szene, Gruppe, Gemeinde) mit Toleranz und Respekt gegenüber anderen Gruppen oder Minderheiten aus? Gibt es da auch Konflikte? Was meinen Sie, wie sieht es in der (jeweiligen Szene, Gruppe, Gemeinde) mit Toleranz und Respekt gegenüber anderen Gruppen oder Minderheiten aus? Gibt es da auch Konflikte?
10. Weißt du, wo du Unterstützung bekommst, wenn du in der Schule, am Ausbildungsplatz oder im Umgang mit Behörden oder der Polizei diskriminiert wirst? Wissen Sie, wohin Sie sich wenden können, wenn Sie diskriminiert werden?
11. Weißt du, dass es europäische und deutsche Rechtsvorschriften gibt, die vor Diskriminierung im Beruf schützen? Wissen Sie, dass es europäische und deutsche Rechtsvorschriften gibt, die vor Diskriminierung im Beruf schützen?
    a Weißt du, welche Diskriminierungsgründe genannt werden? Kannst du die mal aufzählen? Wissen Sie welche Diskriminierungsgründe genannt werden? Können Sie die mal aufzählen?
12. Was hältst du von solchen Antidiskriminierungsvorschriften? Was halten Sie von solchen Antidiskriminierungsvorschriften?
13. Glaubst du an eine Gesellschaft ohne Diskriminierung? Wie sieht dein Traum (einer gerechten Gesellschaft) aus? Glauben Sie an eine Gesellschaft ohne Diskriminierung? Wie sieht Ihr Traum (einer gerechten Gesellschaft) aus?

c) Fragen für Passanten/Passantinnen
   1. Wissen Sie, dass es europäische und deutsche Rechtsvorschriften gibt, die vor Diskriminierung im Beruf schützen?
   2. Wissen Sie, welche Diskriminierungsgründe in diesen Richtlinien und dem Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz genannt werden? Können Sie die mal aufzählen? Oder können Sie sich vorstellen, welche Diskriminierungsgründe in diesen Richtlinien und dem Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz genannt werden? (Wenn es jemand nicht weiß)
   3. Was halten Sie von Antidiskriminierungsvorschriften?

2.2.2 Interviews mit Jugendlichen

Ihr habt euch am Projekt „Diskriminierung geht alle an: Projektjahr zur Chancengleichheit“ beteiligt. Was heißt denn für euch Diskriminierung/Ausgrenzung? Erlebt ihr das manchmal selbst?

Jugendliche 1: Diskriminierung heißt, dass Minderheiten aufgrund ihrer Andersartigkeit benachteiligt werden.

Jugendlicher 1: Für mich auch. Es ist eigentlich egal, was man ist - schwarz oder weiß oder so. Ich finde es blöd, wenn andere wegen so etwas belei-

digt werden. Bei uns in der Schule hab ich schon erlebt, dass so Fettere schon beleidigt werden, die werden voll gemobbt von den anderen Kindern und das finde ich eigentlich nicht gut.
Jugendliche 5: Wenn jemand ausgegrenzt wird, z.B. wegen seiner Nationalität. Also persönlich ist es mir noch nicht passiert.
Jugendlicher 4: Diskriminierung heißt für mich Benachteiligung, also dass jemand nicht nach seinen Fähigkeiten beurteilt wird, sondern nach seiner Herkunft oder so etwas.
Jugendliche 2: Diskriminierung ist, wenn die Leute ausgeschlossen oder beleidigt werden, weil sie z.B. schwul sind.
Jugendlicher 3: Diskriminierung heißt, dass man nicht akzeptiert wird und ausgeschlossen wird. Mir ist das in der Schule schon passiert und ich hab das auch bei anderen erlebt wegen Klamotten und weil man einfach anders ist.

Hast du das auch schon selber mal erlebt?
Jugendliche 1: Ja bestimmt. Insbesondere so mit 13,14 musste man sich als Mädchen, gerade als deutsches Mädchen, schon so einiges anhören. So frauenfeindliche Sprüche.
Jugendlicher 2: Ich krieg das nicht mit, also nur so Sprüche aus Spaß, aber ich kenne jetzt z.B. auch keinen Schwulen.

Du hast - da kann ich mich daran erinnern - ein Interview ganz am Projektanfang geführt. Was ist dir oder auch den anderen denn in Erinnerung geblieben?
Jugendliche 1: Also ich weiß noch, dass es eine Stelle ist, an die die Leute sich wenden können, wenn sie benachteiligt werden und dass die sie dann vertreten. Es wenden sich vor allem ausländische Mitbürger an diese Stelle. Ist auch klar, weil sie speziell dafür zuständig sind. Es ist jetzt schon über ein halbes Jahr her, dass ich da war, also von daher kann ich mich nicht so daran erinnern. Es war für mich ganz selbstverständlich, dahin zu gehen. Wenn ich heute in der Zeitung lese „Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz“, dann fällt mir das schon wieder ein. Also ohne das Projekt hätte ich gar nicht mitbekommen, dass es da ein neues Gesetz gibt. Da steht drin, dass Menschen nicht aufgrund ihres Geschlechts, ihrer sexuellen Orientierung, ihrer Herkunft benachteiligt werden dürfen und dass das vor allem den Arbeitsplatz betrifft und dass man da auch klagen kann, wenn man meint, man ist diskriminiert worden. Bisher arbeite ich ja noch nicht, sondern studiere und dann später wird mich das schon betreffen.
Jugendliche 2: Also, das allerbeste war, wie wir in dieses Schwulen- und Lesben-Jugendzentrum gegangen sind. Die Schwulen, die sind alle total süß, und gut gefallen hat mir auch, wie ich mitgekriegt hab, dass die Lesben auch Selbstbewusstsein haben.
Jugendlicher 4: Ich war z.B. auch bei den Störenfrieden dabei und die Erfahrung, Menschen absichtlich zu diskriminieren, war echt hart. Das Theaterstück einzustudieren und zu proben hat mir Spaß gemacht.
Jugendlicher 5: Ich kann mich an vieles erinnern. Total cool war es als Störenfried.
Jugendlicher 3: Ich fand es total cool, als Security aufzutreten.

Wie war für dich das Interview? Du hast ein lesbisches Mädchen interviewt.
Jugendliche 2: Ja, eigentlich normal. Davor habe ich mir eigentlich gedacht: oh nein, und nicht eine Lesbe und so. Aber danach wusste ich, dass sie sich nicht verliebt, weil ich ein Mädchen bin und sie eine Lesbe. Weil die, die mitgemacht haben, haben die ganz Zeit gedacht: oh mein Gott, hoffentlich verliebt sie sich nicht in mich. Ich hab mir dann gedacht, es gibt auch so viele Jungs dort, es kann ja nicht sein, dass ich mich gleich in einen von denen verliebe. Deswegen war es mittendrin für mich auch ganz normal - so wie mit einer Freundin halt.

Was hast du jetzt von ihr erfahren?
Jugendliche 2: Ja, dass sie halt Selbstbewusstsein hat, dass es ihr egal ist, was die anderen von ihr denken, und dass alle Menschen so sind, wie sie sind. Man sollte sie halt akzeptieren.

Was hat dir denn das Projekt gebracht?
Jugendliche 2: Also, ohne das Projekt wäre ich nie in das Diversity gekommen. Das war schon spannend und ich war auch neugierig.
Jugendlicher 1: Ich habe eine alte Frau interviewt und ihr Fragen gestellt, ob sie diskriminiert wird und so. Also, sonst sprech ich nicht so mit alten Leuten, und die auch nicht mit mir. Von daher war

es schon was Besonderes. Ohne das Projekt wäre ich nie da hin.

Bei den Interviews habt ihr auch die unterschiedlichsten Menschen kennengelernt und befragt. An was könnt ihr euch noch erinnern? War für die anderen etwas neu? Hat euch etwas empört, überrascht oder erstaunt?

Jugendlicher 3: Bei den Interviews war ich ziemlich aufgeregt. Das hat mich erstaunt. Ich fand es sehr interessant, neue Menschen kennenzulernen und mit ihnen zu sprechen. Ich hatte damit auch keine Probleme. Ich gehe überall hin.

Jugendlicher 4: Mir ist das auch egal. Ich interviewe Schwule genauso wie ältere Menschen oder wen auch immer.

Was ist für euch wichtig an eurem Projektbeitrag?

Jugendlicher 4: Mir ist es wichtig, damit bei anderen Menschen Vorurteile abzubauen.

Jugendlicher 5: Ja, und zu zeigen, dass keine Form von Diskriminierung schlimmer oder wenig wichtiger ist.

Jugendliche 3: Wichtig ist mir zu zeigen, dass Diskriminierung nicht in Ordnung ist.

Und ihr, wenn ihr heute in der Zeitung lest „Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz“ oder „Europäisches Jahr der Chancengleichheit für alle“, habt ihr dann eine Ahnung worum es in etwa geht?

Jugendlicher 4: Na klar.

Jugendlicher 5: Es ist mir schon klarer als vor dem Projekt. Also auch, dass Diskriminierung verboten ist und man sich wehren kann.

Jugendliche 3: Ich denke schon

Jugendliche aus der Au und dem AKKU haben zum ersten Mal zusammengearbeitet, wie fandet ihr das?

Jugendlicher 3: Cool, weil wir neue Leute kennengelernt haben und uns gut verstanden haben.

Jugendliche 3: Cool, die Leute sind echt nett.

Jugendlicher 2: Ganz nett.

Was meint ihr, kann man gegen Diskriminierung tun?

Jugendlicher 3: Man kann sich bei der Antidiskriminierungsstelle beschweren.

Jugendlicher 4: Nicht wegschauen, Einspruch erheben und wenn man damit konfrontiert ist, in die Öffentlichkeit gehen.

Jugendliche 3: Selber eingreifen und demjenigen sagen, dass das nicht in Ordnung ist und er oder sie damit aufhören soll.

Jugendliche 1: Man kann Aufklärungsarbeit machen und auch Minderheiten ein Zeichen geben, dass sie eine Lobby haben und sich irgendwo beschweren können, weil es viele nicht wissen oder sie würden sich gar nicht trauen, selber was dagegen zu machen und die können sich dann an solche Stellen wenden. Und sie haben dann jemanden, der für sie argumentiert und dann nach außen geht, weil viele schämen sich ja auch, das selber in die Hand zu nehmen. Also, ich studiere jetzt Sozialpädagogik und da kann ich schon was aus dem Projekt mitnehmen. Denn das Thema wird mich schon weiter begleiten.

Jugendliche 2: Es wird wohl immer Diskriminierung geben. Es geht nicht ohne Diskriminierung. Also jetzt nicht von meiner Seite aus, sondern von anderen. Es gibt immer Leute, die andere diskriminieren. Verbessern... ja, dass die Jugendlichen in den Kopf kriegen, dass alle Menschen gleich sind, egal wie sie sind oder was sie sind.

Gibt es irgendetwas zum Thema Diskriminierung und Chancengleichheit oder zur Projektarbeit, das ihr unbedingt noch „loswerden“ wollt?

Jugendliche 1: Ich finde schön, dass es Diversity gibt, das wusste ich gar nicht und ich wusste auch nicht, dass sich da viele Jugendliche hinwenden, also das finde ich toll. Ich finde wichtig, dass das mehr ausgebaut wird. Man muss weiterhin etwas gegen Diskriminierung machen. Auch wenn man jetzt irgendwelche Gesetze rausbringt, ändert sich nicht unbedingt was dran. Man kann ja die Arbeitsbeschreibung nach außen auch ändern und es immer anders begründen, warum man die Person nicht genommen hat. Also, es ist halt schwierig zu beweisen, dass z.B. der Arbeitgeber die Person z.B. aufgrund des Geschlechts nicht genommen hat. Zwischen Gesetz und Wirklichkeit klafft eine Lücke. Es gibt so gut wie keine jungen Schwulen und Lesben, die hier ins AKKU gehen würden. Also die werden schon immer noch diskriminiert, also auch in Jugendtreffs und Schulen. Hier war noch kein einziger homosexueller Junge da, der würde sofort verarscht werden.

Jugendlicher 4: Ich finde, so etwas sollte öfter gemacht werden, denn es hat großen Spaß gemacht.
Jugendlicher 5: Ich fand die Betreuung toll und die Abschlussveranstaltung mit dem Oberbürgermeister.

2.2.3 Interview mit den projektverantwortlichen Pädagog/innen Sieglinde Felixberger und Herbert Kronseder (Jugendtreff AKKU) sowie Jasminka Middendorf und Miguel Andres-Maya (Jugendtreff Au)

Ihr habt euch mit euren Jugendlichen am Projekt „Diskriminierung geht alle an: Projektjahr zur Chancengleichheit“ beteiligt. Konnten die Jugendlichen mit dem Begriff Diskriminierung etwas anfangen? Wie habt ihr Jugendlichen den Begriff Diskriminierung vermittelt?

Sieglinde Felixberger: Die allerwenigstens konnten mit dem Begriff Diskriminierung etwas anfangen. Das haben wir bereits bei der Projektvorstellung festgestellt. Es wurde uns sehr schnell klar, dass wir da einen anderen Zugang finden müssen. So haben wir unsere Infotafel zum Projekt unter das Motto gestellt: „Schon mal ungerecht behandelt worden“. Damit konnten sie etwas anfangen. Wir haben erklärt, dass wir - wenn Jugendliche Interesse zeigen - das Projekt machen wollen, weil es in Europa und Deutschland neue Gesetze gibt, die Diskriminierung - auch von Jugendlichen - verhindern sollen und wir mit ihnen zusammen schauen wollen, ob sich da wirklich etwas getan hat.
Herbert Kronseder: Ungerecht ist für sie greifbarer.
Jasminka Middendorf: Vor dem Projekt wusste ein Teil unserer Besucher, vor allem Jugendliche mit höherem Bildungsniveau, schon was der Begriff Diskriminierung bedeutet. Allerdings war das zum Teil nicht so konkret. Konkret konnten sie immer dann etwas damit anfangen, wenn es auf ihren Alltag bezogen wurde. Für einen Teil war der Begriff Diskriminierung nicht so klar.
Miguel Andres-Maya: Die Begriffe Ausgrenzung und „ungerecht“ sind für sie konkreter und fassbarer.
Jasminka Middendorf: Allerdings musste ein Jugendlicher, der bei Aldi arbeitet, vor seiner Einstellung unterschreiben, dass er niemanden diskriminiert. Er hatte bereits Wissen über das AGG. Insofern haben sich die Jugendlichen „selbst aufgeklärt“. Natürlich mussten wir nachfragen und gewisse Dinge dann auf den Punkt bringen. Nach dem Projekt konnten alle Jugendlichen, die beim dem Projekt mitgemacht haben oder irgendwie einbezogen waren, damit etwas anfangen. Das haben wir bei einer Jugendratssitzung gemerkt, auf der wir alle Jugendlichen noch einmal gefragt haben, was für sie der Begriff Diskriminierung bedeutet.

Spielt Diskriminierung im Alltag oder der Wahrnehmung der Jugendlichen eine Rolle oder ist das ein Thema fernab von ihrer Lebenswelt?

Sieglinde Felixberger: Es gab ja einen Lehrer an der Volkshochschule, der im Rahmen des Projekts Erfahrungsberichte zu Diskriminierung gesammelt hat. Wir haben die Jugendlichen im offenen Treff im Computerzimmer gefragt, ob sie eigene Erfahrungen mit Diskriminierung haben - also schon mal ungerecht behandelt wurden. Da stellten wir fest, dass die Jugendlichen schon so ihre Erfahrungen haben, aber das erst mal nicht auf sich selbst beziehen - also die meisten Jugendlichen hier haben Migrationshintergrund und gehen zur Hauptschule. Für sie heißt das Mobbing in der Schule, dass also Schüler gemobbt werden, weil sie dick sind oder „blöd“ angezogen. Wenn man dann mal nachfragt, ob es ihnen schon mal passiert ist, dass sie nicht in die Disco kamen, weil sie für „Ausländer“ gehalten wurden oder von der Polizei und Security kontrolliert wurden, dann sagen viele schon ja. Aber das ist für sie ‚normal’, gehört einfach zu ihrem Alltag. Es wird erst mal nicht wahrgenommen, zumindest nicht angesprochen.
Herbert Kronseder: Mir fallen dazu zwei gegensätzliche Aspekte ein. Sicherlich haben sie mit Diskriminierung, Ungleichbehandlung und Abwertung zu tun. Einmal üben sie das selbst untereinander aus - vor allem im Konfliktfall. Da heißt es dann du „Scheißalbaner“, „Scheißtürke“ oder was auch immer, da fällt auch mal „Bimbo“, immer wieder „Schwuchtel“ oder die Freundin wird „niedergemacht“. Wenn man sie aber fragt, ob sie selbst schon diskriminiert, ungerecht behandelt wurden, dann kommt erst einmal nichts.
Jasminka Middendorf: Wir hatten vor kurzem einen Punk im Jugendtreff und die anderen haben über ihn gelästert. Da wurde ich stocksauer. Wir machen ein Projekt zu Diskriminierung und genau das, was ihr jetzt macht, ist Diskriminierung. Ich habe ihnen auch versucht zu erklären, warum ich ihr Verhal-

ten nicht gut finde, was daran diskriminierend ist und was mich aufregt. Also, dass sie doch nicht der Maßstab sind oder einfach den Maßstab setzen können, wie alle anderen auszusehen oder zu leben haben. Sie selbst mögen das ja auch nicht. Das haben sie dann auch verstanden und eingesehen. Also, es ist wichtig, dass man mit ihnen spricht und ihnen das auch erklärt und nicht nur einfach verbietet.

Gab es auf Seiten der Jugendlichen Erfahrungen, Erlebnisse, Ansichten, Themen, Herangehensweisen an das Thema Diskriminierung, die ihr bemerkenswert findet oder die euch überrascht haben?

Sieglinde Felixberger: Das ist natürlich jetzt auch davon abhängig, wo ich dabei war. Am verblüffendsten war für mich das Interview im Diversity, dem schwul-lesbischen Jugendzentrum. Das Verhältnis oder überhaupt das Thema Schwule und Lesben ist ja für viele hier sehr vorurteilsbestimmt. Sie denken auch immer, sie können sofort erkennen, wer schwul oder lesbisch ist. Da kamen dann im Diversity die unterschiedlichsten Jugendlichen an. Ganz wenige haben jetzt den Klischees entsprochen. Und was machen sie - also unsere Interviewerinnen: sie hängen sich an einen eher femininen Jungen, der noch am ehesten dem schwulen Klischee entsprochen hat, und fanden den alle ganz, ganz süß. Bei einer jungen Frau haben sie behauptet, die hätte sie angeschaut, und da haben sie gesagt, die will mich anmachen. Da bleibt nicht unbedingt hängen: ah schau mal her, da hab ich ja vielleicht doch Vorurteile gehabt. Selbst erkunden und selbst Interviews führen ist natürlich besser, als wenn sie mit uns drüber diskutieren und wir da was sagen, aber es sind halt ein paar Tropfen mehr. Ich hatte mir mehr Aha-Erlebnisse versprochen. Es ist ein Anfang, aber man müsste es länger machen, intensiver und mehr miteinander zu tun haben, damit man es wahrnimmt.

Vielleicht auch gemeinsam etwas erarbeiten, etwas zusammen machen oder eine Aufgabe lösen?

Sieglinde Felixberger: Ja, genau. Dazu muss man natürlich aber auch erst mal Kontakt herstellen und Berührungsängste abbauen. Insofern war es ein erster Schritt. Manchmal ergeben sich auch sehr - sagen wir mal - unerwartete Folgen. O., ein sehr extrovertierter und dynamischer Jugendlicher, wollte einen Behinderten interviewen und das hat er auch gemacht. Danach hat er dann erzählt, er hätte jetzt keine Scheu mehr, Behinderten über die Straße zu helfen. Ich hab ihn dann gefragt, ob er die auch vorher fragt, ob sie das wollen. Da war er ganz erstaunt. Er ist so ein Überaktiver und es kann schon die Gefahr bestehen, dass er dann Behinderten über die Straße „hilft“, ob die das wollen oder nicht. Da sind Anknüpfungspunkte entstanden, aber es muss weitergehen, sonst verpufft es.

Herbert Kronseder: Mich hat überrascht, dass sich die Mädchen mit Begeisterung für das Interview im Diversity gemeldet haben und die Begegnung doch als sehr positiv empfunden haben. Was mich überrascht hat, war die Erfahrung mit den Straßeninterviews zum Thema AGG und EU-Jahr der Chancengleichheit. Zuerst war das sehr mühsam, aber nach den ersten zwei Befragungen waren sie mit Elan und Engagement dabei. Die waren gar nicht mehr zu stoppen. Das war eine bleibende Erfahrung, Leute zu fragen, die reagieren freundlich und gehen auf die Fragen ein. Sie wurden als Jugendliche wichtig genommen, haben ihre anfängliche Unsicherheit und Angst überwunden und sind mit einem stärkeren Selbstbewusstsein und viel Interviewmaterial wiedergekommen.

Jasminka Middendorf: Was mich sehr überrascht hat, war, dass mehrere Jugendliche bei der Veranstaltung mit Ver.Di. Diskriminierung sehr stark auf die Arbeitswelt bezogen haben und dabei aus der Sicht von Arbeitgebern argumentiert haben, also deren Interessen vertreten haben.

Miguel Andres-Maya: Ich habe bei einigen männlichen Jugendlichen - und das waren in diesem Fall vor allem Jugendliche mit Migrationshintergrund - eine erstaunliche Offenheit gegenüber dem Thema Homosexualität festgestellt. Allerdings arbeiten wir auch schon lange an den Themen Vielfalt und Diskriminierung, gerade auch zum Thema Homosexualität. Da gab es schon Zeiten, da war das ein kritischer Punkt. Das war in der Au ein langer Prozess mit den Jugendlichen und auch für uns. Einschneidend geändert hat sich das, als wir hier auch ganz unterschiedliche Jugendliche hatten, die über das Themen auch unterschiedlich denken, und wir diesen Unterschieden auch in Workshops ein Forum geben konnten. Z.B. als türkische Jugendliche gesagt haben, in der

Türkei gibt es keine Schwulen, und dann auch andere türkische Jungs da waren und die haben gesagt, das ist völliger Unsinn, und sie kannten auch einen schwulen türkischen Sänger.
Jasminka Middendorf: Wir haben durch das Projekt festgestellt, dass sich die Stimmung im Haus auch durch langjährige Projektarbeit doch nachhaltig verändert hat. Auch wenn es nicht das Paradies ist und wir immer wieder das Thema Diskriminierung im Sinne von Normalitätsvorstellungen und Toleranz ansprechen müssen. Das ist ein Dauerbrenner in der offenen Jugendarbeit. Als wir anlässlich des Projekts bei der Jugendratssitzung unsere DVD gezeigt haben und gefragt haben, wo denn bei uns Diskriminierung passiert, wurde schon ganz deutlich gesagt, dass das z.B. im Umgang von Älteren und Jüngeren ein Thema ist. Die Jüngeren fühlen sich ausgebeutet und die Älteren von den Jüngeren provoziert. Einig waren sich alle, dass sich das verhindern lässt, wenn man die Augen aufmacht und sich einmischt.

Die Jugendlichen haben Bumerangs bemalt, Interviews mit Antidiskriminierungsstellen, Initiativen, Einzelpersonen geführt, Passanten zum AGG und zum EU-Jahr der Chancengleichheit befragt, einen Informationsabend mit einem Vertreter von Ver.Di zum AGG mitorganisiert und dafür einen Auftritt als Störenfriede geprobt und durchgeführt. Was waren denn für euch die interessantesten/wichtigsten Erfahrungen in der Projektarbeit mit den Jugendlichen?
Sieglinde Felixberger: Wie gesagt, am interessantesten war für mich Diversity. Das war für mich am intensivsten und ich war auch sehr aufgeregt. Auch ich war extrem neugierig, ob so etwas denn klappen kann, ein selbstverwaltetes schwul-lesbisches Jugendzentrum. Soviel zum Thema Vorurteile. Ich war froh, dass die Interviewpartnerin eine junge Frau war, die nicht den Klischees entsprochen hat. Ich hatte auch etwas Angst, wie sich meine Mädels benehmen. Wir sind die Fragen durchgegangen und es war schon klar, sie werden alles fragen, was ihnen so in den Sinn kommt. Das war sehr aufregend und total emotional. Die drei Mädels waren danach völlig aufgedreht, also wir waren die lautesten im Bus. Auch die Erfahrung mit den Straßeninterviews. Das hatte für die Jugendlichen fast Suchtcharakter. Es wurde auch im Stadteilteil mit Interesse aufgenommen und es kamen Nachfragen. So war das auch Öffentlichkeitsarbeit für das AKKU.
Herbert Kronseder: Es gab im Treff zwei Richtungen. Also Jugendliche, die für das Thema aufgeschlossen waren, die zum AGG-Infoabend in der Au gegangen sind, die auch bei den Proben und beim Theaterauftritt der Störenfriede dabei waren, und dann gab es auch Jugendliche, die ihren Unmut geäußert haben „immer diesen Scheiß mit Schwulen und Diskriminierung“. Das interessiert uns nicht. Macht doch mal was, was Jugendliche interessiert’. Die Jugendlichen, die sich - zum Teil auch sehr intensiv - beteiligt haben, sind jetzt total stolz. Die anderen sind ruhig. Die Akzeptanz für so ein Projekt ist gestiegen.
Miguel Andres-Maya: Für mich war das Interview mit einer Vertreterin der liberalen jüdischen Gemeinde am beeindruckendsten. Also trotz der - wie soll ich sagen - „Opfererfahrung“ haben wir dort eine Lebensfreude, Offenheit und auch eine Zukunftsorientierung, also ein Nach-vorne-Schauen erlebt. Das hat die Interviewpartnerin auch unserem jugendlichen Interviewer so vermittelt, und das war sehr beeindruckend. Sie glaubt nicht an eine Gesellschaft ohne Diskriminierung, aber sie macht trotzdem weiter, versucht zu vermitteln und aufzuklären.
Jasminka Middendorf: Mich hat beeindruckt, wie intensiv sich die Mädchen auf die Interviews vorbereitet haben, den Fragebogen durchgegangen sind und abgesprochen haben, wer was macht. Da war ein großes Engagement zu spüren. Das hatte ich so gar nicht erwartet. Und die drei Mädchen, die von der Schulbildung her sehr unterschiedlich sind, haben problemlos zusammengearbeitet.

Das Besondere an eurem Projektbeitrag besteht in der Breite der Diskriminierungsgründe, aber auch der Lebenswelten, die ihr mit den Jugendlichen aufgreift: Ethnische Zugehörigkeit/Herkunft und „Rasse“/Hautfarbe, Geschlecht, sexuelle Orientierung, Religion/Weltanschauung, Alter, Behinderung und auch das Thema Mehrfachdiskriminierung am Beispiel von schwarzen Frauen unterschiedlichster Herkunft. Welche Diskriminierungsgründe waren den Jugendlichen am leichtesten zugänglich, womit hatten sie auch mal ihre Schwierigkeiten?
Sieglinde Felixberger: Das schwierigste war, einen jungen Mann zu finden, der einen Schwulen

interviewen wollte oder dazu bereit gewesen wäre. ‚Schwul" ist bei uns ein Dauerbrenner. Es wird als Schimpfwort verwendet und es sind große Berührungsängste da. Das war mühsam. Meine Hoffnung ist, dadurch, dass wir unsere DVD mit den Interviews zeigen, vielleicht auch etwas zu erreichen. Immerhin war ein junger Mann von Diversity wegen des Projekts im AKKU und sie haben sich normal unterhalten.
Jasminka Middendorf: Also wir waren ganz positiv davon angetan, dass es bei unseren Jugendlichen da keinerlei Schwierigkeiten gab.

„Scheiß-Jude", „Scheiß-Schwuler", „Scheiß-Kurde" zählen in manchen Jugendtreffs und unter Jugendlichen seit einiger Zeit zu den beliebtesten Schimpfworten. Habt ihr da auch ein paar „heiße Eisen angefasst" und wenn ja, mit welcher Wirkung?
Sieglinde Felixberger: Über die Wirkungen kann ich im Moment nichts sagen. Erst durch das Projekt, also durch die Inhalte, habe ich erfahren, dass sie sich untereinander Judenwitze erzählen. Das hätte ich ohne das Projekt nicht erfahren und damit auch nicht thematisieren können. Unter anderem habe ich mitgekriegt, dass eine deutschstämmige gebildete Realschülerin mit abgeschlossener Ausbildung Judenwitze erzählt, wohl weil sie das Schockierende daran mag. Glaube ich, hoffe ich. Sie ist jetzt nicht judenfeindlich. Na ja, sie halten es auch etwas unter der Decke. Ich hätte geschworen, dass es das hier nicht so gibt.
Herbert Kronseder: Ja, da gibt es hier schon, solche Äußerungen von Jugendlichen. Abgesehen von dem Dauerbrenner „schwul" - Homophobie ist immer ein Thema, vor allem unter den Jungs - hängt das auch mit politischen Ereignissen zusammen. Also jetzt am Beispiel Kurdistan. Als es z.B den Militäreinsatz der türkischen Armee im Nordirak gab, war hier schon verstärkt „Scheiß-Kurden" und „Kurden sind alle Terroristen" zu hören.

Ja, das habe ich auch in einer Realschule erlebt. Da kam auch: Kurden sind alle Terroristen.
Herbert Kronseder: Auch im Zusammenhang mit dem Palästina-Konflikt kommt es zu judenfeindlichen Bemerkungen. Es kommt immer wieder zu abfälligen Äußerungen. Dazu tragen sicherlich aktuelle politische Konflikte und eine - sagen wir mal Solidarisierung unter Glaubensbrüdern bei, denn mit jüdischen Menschen haben hier die allerwenigsten Erfahrung.

Und das mischt sich dann mit „deutschen" Judenwitzen - auch über den Holocaust - und antisemitischen Stereotypen?
Herbert Kronseder: Schon. Das ist aber auch ein Thema, das sicherlich längerfristig und intensiver bearbeitet werden muss.
Miguel Andres-Maya: Bei uns sind die Gruppen in der Zwischenzeit, was die ethnische Herkunft betrifft, sehr gemischt. Wir hören eher „Mongo", „Spasti", „Missgeburt". Dann kommt gleichzeitig ein Mädchen mit einer Behinderung hierher, zu der würden sie es nicht sagen, und manche Jungs spielen mit ihr Kicker. Insgesamt sind unsere Jugendlichen eher aufgeschlossen. Also ich glaube, dass wir hier vielleicht nicht so ganz das typische Jugendtreffpublikum haben.
Jasminka Middendorf: Unseren Jugendlichen ist das egal, ob Jude, Kurde oder so, sondern da geht es eher um andere Klamotten, andere Ausbildung. So gesellschaftspolitische Sachen sind kein Thema. Es waren von unserer Seite auch sehr viele Teenies dabei, die da mitgemacht haben. Die sind in der Pubertät und gerade mit anderen Dingen beschäftigt. Wobei wir auch einen 15-Jährigen haben, der sich gegen Nazis engagiert.

Eure Erfahrungen, aber auch die von anderen Projektteilnehmer/innen zeigen, dass es für Jugendliche mit Migrationshintergrund nicht unbedingt am naheliegendsten ist, sich mit Diskriminierung aufgrund von ethnischer Herkunft/Religion oder Hautfarbe zu beschäftigen. Woran liegt das? Es muss ja auch nicht negativ sein.
Sieglinde Felixberger: Darauf habe ich keine Antwort. Es ist einfacher, es wegzustecken. Sie nehmen es nicht wahr. Wenn sie es wahrnehmen würden, wäre es schwerer, den Alltag zu leben, oder sie nehmen es als selbstverständlich hin, weil sie denken, Diskriminierung von Menschen mit Migrationshintergrund ist etwas, mit dem man leben muss. Wenn es nicht einen gewissen Rahmen sprengt, dann hält man das Maul. Das Phänomen gibt es auch bei Mädchen und schwulen Jugendlichen.

Untersuchungen zeigen ja auch, dass die Sensibilität für eigene Diskriminierung mit der Schulbildung steigt. Also auch, dass Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die das Gymnasium besuchen und dann erleben, dass sie trotz eigener Integrationsbereitschaft und -leistung „anders behandelt“ werden, das noch schärfer wahrnehmen.

Sieglinde Felixberger: Das erinnert mich auch daran, dass Mobbing gerade im sozialen Bereich am häufigsten angezeigt wird. Das kann ja nicht nur heißen, wir mobben besser, weil wir es gelernt haben, sondern auch, wir sind dafür sensibilisierter. Das wäre die positive Interpretation.

Herbert Kronseder: Ich denke, dafür gibt es mehrere Gründe. Einerseits sind sie damit nicht unbedingt konfrontiert, weil das ja auch damit zusammenhängt, wo sie sich bewegen. Dann fühlen sie sich wie andere Jugendliche auch einfach als Jugendliche. In ihrem Selbstverständnis nehmen sie sich nicht immer an erster Stelle, in jeder Situation als „Migranten“ oder „Ausländer“ wahr. Dann hängt das ja auch davon ab, wie gut sie die Sprache sprechen und damit als „nicht-deutsch“ identifiziert werden. Je dunkler die Hautfarbe, so kann man grob sagen, desto häufiger passiert es.

Miguel Andres-Maya: Oft beziehen Jugendliche bei uns Diskriminierung auf eine andere Hautfarbe etc., also Verhaltensweisen, von denen sie glauben, damit haben sie nichts zu tun, aber sie sehen nicht, dass sie sich selbst auch diskriminierend verhalten, z.B. gegenüber Mädchen oder wenn Jugendliche andere Klamotten tragen. Nationale Zuweisungen und ethnische Zugehörigkeit spielen bei den Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die zu uns kommen, keine Rolle und werden nicht zur Abwertung von anderen benutzt. Sie sehen sich in erster Linie als Jugendliche. Es gibt durchaus - wie schon gesagt - Ausdrücke, aber die machen sich an anderen Dingen fest. Also ein kurdischer Jugendlicher hat mal erklärt, dass heute ein Tag ist, an dem die Kurden fasten, um an die kurdischen Opfer zu erinnern, aber das war nicht gegen die türkischstämmigen Jugendlichen gerichtet und wurde auch nicht so aufgefasst.

Hinter dem „Boomerang“-Projekt stand die Idee der „Selbstaufklärung“ und „Erforschung“, also Jugendliche bringen in Erfahrungen, was es mit dem AGG auf sich hat, wie sie als Jugendliche betroffen sein können und wo sie sich Unterstützung holen können, für was das „EU-Jahr der Chancengleichheit für alle“ steht, welche Formen von Diskriminierung es gibt, wie die Lebenswelten von Betroffenen aussehen etc. Wie schätzt ihr die Wirkung dieser „Selbstaufklärung“ ein?

Sieglinde Felixberger: Das Thema Diskriminierung interessiert viele Jugendliche - natürlich nicht alle - überhaupt nicht. Es ist nichts, womit sie sich beschäftigen. Da mussten wir uns was überlegen, um sie neugierig zu machen, sie zu motivieren. Da passt das Prinzip der „Selbstaufklärung“. Wenn wir ihnen das nahe bringen wollen, dann ist das noch mühsamer. Aber die Effekte sind relativ, vor allem bei so Begriffen wie „Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz“. Das zitieren sie mehrmals, aber vergessen es auch schnell wieder. Sie haben bei den Interviews durchaus interessiert zugehört, aber wie gesagt, man darf sich nicht zu viel erwarten. Einmalige Aktionen bringen nichts, das muss weiter gehen und dann bleibt vielleicht mal was hängen. Das erfährt man oft sehr viel später, wenn die Jugendlichen älter geworden sind und dann mal wieder als Ehemalige im Treff auftauchen.

Herbert Kronseder: Es war eine gute Methode, um mit anderen Menschen in Kontakt zu kommen. Sie hätten sich nie mit Herrn Unterforsthuber von der Koordinierungsstelle für gleichgeschlechtliche Lebensweisen, der Dame von der jüdischen Gemeinde unterhalten oder einen Behinderten interviewt.

Sieglinde Felixberger: Das stimmt. Unsere Jugendlichen sind Menschen begegnet und mit ihnen ins Gespräch gekommen, die sie ohne das Projekt nie kennengelernt hätten, waren an Orten, die sie sonst vielleicht gemieden hätten, und haben Mut und Neugierde bewiesen, wofür im Alltag oft kein Raum ist.

Miguel Andres-Maya: Diese Methode war insbesondere deshalb positiv, weil sie direkt mit einzelnen Menschen konfrontiert waren. Das Verhältnis bei den Interviews war ja ein zu eins oder drei zu zwei oder drei, und da konnten sie sich nicht in der Gruppe verstecken. Das war intensiver. So war auch die Vorbereitung auf die Interviews intensiver, weil sie sich damit auseinandersetzten mussten, was sie fragen und auch Mut fassen mussten.

Jasminka Middendorf: Ohne das Projekt und die

Interviews wären die Mädchen nie ins KOFRA gegangen. Und sie waren als Interviewerinnen auch gefordert. Danach haben sie gemeint, dass sie da durchaus mal wieder hingehen würden. Also so ist auch ein Kontakt zwischen dem Jugendreff und KOFRA entstanden. Insofern war das durchaus positiv.

Euer Projekt war ein Kooperationsprojekt von zwei Jugendtreffs, dem Jugendtreff AKKU und dem Jugendtreff Au, mit eher unterschiedlichen Besuchergruppen. War diese Kooperation ein Erfolg? Welche Vorteile, Schwierigkeiten, Chancen waren/sind damit verbunden und welchen Nachwirkungen stellt ihr fest?

Sieglinde Felixberger: Es ist ein Paar entstanden. Unsere Jugendlichen verlassen tendenziell ihr Viertel nicht. Jetzt gehen sie auch mal in die Au. Vom Bildungsniveau sind die Jugendlichen eher unterschiedlich, und es war schön zu sehen, dass es geklappt hat. Vorher hatten sie konkret nichts miteinander zu tun und es gab eher Vorurteile auf beiden Seiten. Man kann es jetzt jederzeit wiederholen. Es funktioniert gut. Wenn jetzt auch noch Jugendliche aus der Au ohne Anlass einfach so zu uns kommen würden. Aber auch hier gilt wohl: ein- oder zweimal reicht nicht. Das ist ein Prozess.

Miguel Andres-Maya: Es gibt mehr Kontakt. Die Mädchen vom AKKU kommen hierher. Unsere Mädchen haben gesagt, dass die vom AKKU nett sind. Obwohl unsere Jugendlichen sehr unterschiedlich sind, haben sie doch gemeinsame Interessen entdeckt, wollen etwas zusammen unternehmen und fühlen sich miteinander wohl.

Jasminka Middendorf: Obwohl es stimmt, dass vor allem Jugendliche aus dem AKKU in die Au kommen. Aber wenn wir jetzt sagen würden, wir gehen ins AKKU, würden sie auch mitgehen. Zur Zeit sind sie allerdings eher träge und gehen nicht unbedingt woanders hin. Abgesehen vom Schyrenbad, das um die Ecke ist. Aber das ist, wie Sieglinde gesagt hat: ausbaufähig.

Haben sich aus der Projektteilnahme Perspektiven, Anknüpfungspunkte für eine Weiterarbeit an den Themen Diskriminierung und Chancengleichheit ergeben? Wenn ja, wie sehen diese aus?

Sieglinde Felixberger: In den Ferien machen wir noch mal eine Präsentation unseres Projekts hier für alle Jugendlichen. Mit den Urkunden lässt sich das schön verbinden. Da entstehen bestimmt inhaltliche Diskussionen. An einem Sonntagnachmittag im Juni gehen wir mit Jugendlichen ins Diversity. Wir machen Fingerfood und die Jugendlichen von Diversity liefern die Getränke. Das ist ein konkretes Projekt, die Kooperation mit Diversity.

Herbert Kronseder: Ein konkreter Effekt für den offenen Treff ist, dass die Jugendlichen schneller mal in die Position kommen, ihr eigenes Verhalten zu reflektieren. Neulich hat z.B. einer zu einem Jugendlichen mit etwas dunklerer Hautfarbe gesagt: ‚Geh doch Baumwolle pflücken“. Auf meinen Einwand, das sei diskriminierend, kam er plötzlich in eine Erklärungsposition und wollte mir erklären, dass er das nicht diskriminierend gemeint hat.

Jasminka Middendorf: Auf der Jugendratssitzung haben wir das Projekt jetzt bezogen auf die Situation im Haus bereits nachbearbeitet und die DVD gezeigt.

Miguel Andres-Maya: Wir hatten eigentlich vor, auch für das Projekt noch ein Interview im Arbeitslosenzentrum zu machen, sind aber nicht mehr dazu gekommen. In der inhaltlichen Vorbereitung - so weit waren wir schon - wurde schon klar, dass soziale Ausgrenzung beim Thema Diskriminierung eine wichtige Rolle spielt. Von Diskriminierung sind Arbeitslose und HartzIV-Empfänger und auch deren Kinder sehr stark betroffen. Da gibt es sehr krasse Sprüche „Assis“ etc. Deshalb wollen wir am Thema soziale Ausgrenzung dranbleiben und machen bei einem Projekt zum Thema Armut mit.

Glaubt ihr, die Projekteilnahme hat dazu beigetragen, die Jugendlichen für das Thema Diskriminierung und Chancengleichheit zu sensibilisieren und zum Engagement gegen jede Form der Diskriminierung zu ermutigen?

Sieglinde Felixberger: Zu sensibilisieren ja, auf jeden Fall. Sie wissen, was Diskriminierung ist. Sie ziehen nicht immer unbedingt die richtige Schlüsse. Auf der Abschlussveranstaltung hat mir ein Jugendlicher gesagt, schwarze Menschen würden nie andere diskriminieren, weil sie ja selbst diskriminiert werden. Tatkräftig aktiv werden sie wohl nur in Ausnahmesituationen. Wobei das auch davon abhängt, was sie tun können. O. z.B. hat fette

Vorurteile gegen Schwule, aber er wird sie nicht anpöbeln oder angreifen.
Jasminka Middendorf: Das Projekt hat einige schon motiviert sich einzumischen, wenn sie Diskriminierung erleben und auch darauf zu verweisen, dass Diskriminierung verboten ist. Sie wissen jetzt auch, dass sie sich beschweren können, und würden zur Antidiskriminierungsstelle gehen. Also da ist die Information über eigene Rechte, aber auch die Rechte von anderen bei einigen schon angekommen. Wobei bei Jugendlichen immer die Frage ist, wie lange so etwas präsent bleibt. Da muss man wohl schon immer wieder mal drauf zurückkommen.

Diskriminierung zu verhindern ist eine Seite. Unter welche positive Perspektive würdet ihr die Antidiskriminierungsarbeit auch im Hinblick auf eure Arbeit mit den Jugendlichen stellen?
Sieglinde Felixberger: Gerechtigkeit finde ich am schönsten. Auch weil Jugendliche schon ein Gespür dafür haben, was gerecht ist und was nicht.
Herbert Kronseder: Antidiskriminierungsarbeit würde ich in den Rahmen einer Kultur der Achtung von Menschenrechten stellen und die Werte Freiheit, Gleichheit und Respekt im Zusammenleben betonen.
Miguel Andres-Maya: Die Jugendlichen selbst legen großen Wert darauf, fair und gerecht behandelt zu werden. An diesen Anspruch auf Fairness und Gerechtigkeit für sich selbst lässt sich anknüpfen. Denn wenn sie diesen Anspruch für sich selbst erheben, gilt dieser Anspruch auch für andere und ihr eigenes Verhalten anderen gegenüber. Wer Fairness und Gerechtigkeit für sich selbst fordert, muss dies auch anderen zugestehen, denn sonst ist es keine Gerechtigkeit.

Gibt es irgendetwas zum Thema Diskriminierung und Chancengleichheit oder zur Projektarbeit, das ihr unbedingt noch „loswerden“ wollt?
Sieglinde Felixberger: Jeder kann an seinem Platz etwas gegen Diskriminierung tun. Das ist auch aus einem Interview bei mir hängen geblieben. Es blockiert, wenn man sich die Ziele zu hoch hängt und die kleinen Schritte nicht achtet. Man sollte sich auch darüber klar sein, dass man selbst auch alles andere als vorurteilsfrei ist. Menschen haben bestimmte Rechte, auch wenn ich sie persönlich überhaupt nicht ausstehen und ertragen kann.
Herbert Kronseder: Ich fände es schön, wenn Diskriminierung wegfällt und jeder Mensch seine Begabungen und Fähigkeiten verwirklichen kann, ohne von anderen daran gehindert zu werden. Das wird wohl nicht in absehbarer Zeit passieren, aber es ist immer der richtige Zeitpunkt, sich gegen Diskriminierung zu engagieren. Gerade in einer demokratischen Gesellschaft muss der Schutz vor Diskriminierung immer weiter entwickelt werden. Diskriminierung verstößt gegen Menschenrechte und Menschrechte sind die Basis der Demokratie. Das muss man sich immer wieder bewusstmachen. Gerade jetzt, wo viele Dinge in Vergessenheit geraten. Die EU hat auch Deutschland gerügt und ist mit der Umsetzung der europäischen Antidiskriminierungsrichtlinien nicht zufrieden. Also da muss noch viel passieren - auf allen Ebenen, nicht nur in der Jugendarbeit.
Jasminka Middendorf: Ein Projekt zum Thema Diskriminierung gehört zur Menschenrechtsbildung. Da Menschenrechtsbildung das Ziel der offenen Jugendarbeit ist, war dieses Projekt ein Baustein auf einem langen Weg.
Miguel Andres-Maya: Genau, das ist ein Prozess. Nach so einem Projekt beginnt eigentlich die Arbeit, weil sich daraus immer Anknüpfungspunkte ergeben und es immer weitergehen muss. Sonst verpufft das.

3 Gesellschaftsspiel „Das ist unfair“: Ein Projektbeitrag vom Kinderhaus Harthof

Zur Einrichtung

Das Kinderhaus Harthof, eine Einrichtung des Kreisjugendring München-Stadt, hält für Jungen und Mädchen zwischen 6 und 12 Jahren ein vielfältiges Spiel- und Beschäftigungsangebot bereit. So können die Kinder im offenen Treff tanzen, werken, den Toberaum nutzen, Brett- und Kartenspiele ausprobieren oder sich sportlich betätigen. Mädchen- und Jungentage, Ausflüge, Fahrten, Kinderdisco, Kino, Hausaufgabenhilfe und ein Mittagstisch runden das Angebot ab. Auf regelmäßig stattfindenden Kinderversammlungen werden im Rahmen der Mitbestimmung Aktionen geplant, Probleme diskutiert und Anträge abgestimmt.

Zu den Projektteilnehmenden

An der Entwicklung des Gesellschaftsspiels „Das ist unfair“ beteiligten sich etwa 25 Kinder im Alter von 6 bis 11 Jahren aus dem Stadtbezirk 11, einem sozial stark benachteiligten Stadtteil mit einem hohen Anteil von Bewohner/innen mit Migrationshintergrund. Von den am Projekt beteiligten Kindern verfügen etwa zwei Drittel über einen Migrationshintergrund. Die meisten Kinder besuchen die Grundschule, ansonsten waren noch Förderschüler/innen, Hauptschüler/innen und Gesamtschüler/innen vertreten.

3.1 Zum Projektbeitrag

Das Gesellschaftsspiel „Das ist unfair“ greift Situationen aus dem Alltag der beteiligten Kinder auf, in denen sie sich unfair behandelt fühlen, und ermutigt zu solidarischem Handeln und gegenseitiger Hilfe. Der Spielmechanismus ist so angelegt, dass die Spieler/innen nur gewinnen können, wenn sie sich gegenseitig helfen. Dem Spiel gelingt es, wie erste Tests im Kinderhaus bestätigen, ein ernstes Thema und solidarisches Verhalten mit Spaß am Spielen zu verknüpfen. „So ein Spiel kann auch Spaß machen, wenn es nicht um Konkurrenz geht, sondern wenn man versucht, gemeinsam das Spiel zu gewinnen. Bei den Tests im Kinderhaus waren auch Kinder dabei, die nicht an der Entwicklung selbst beteiligt waren und auch denen hat es Spaß gemacht. Es kann Spaß machen, sich gegenseitig zu helfen.“ (Interview Karl-Heinz Schmiel). Das Spiel deckt eine breite Palette von Diskriminierungsgründen bzw. als unfair empfundene Verhaltensweisen ab, die alle für die Kinder relevant sind. Neben altersspezifischen Formen von Diskriminierung, Ausgrenzung und Abwertung behandeln die entwickelten Spielkarten auch gesellschaftspolitische Fragen. Die Interviews zeigen, dass diese Themen die Kinder beschäftigen und in ihrer Lebenswelt eine Rolle spielen. Die einzelnen Karten zeigen ganz unterschiedliche Facetten von - in der Wahrnehmung der Kinder - unfairen Verhaltensweisen: die Abschiebung von ausländischen Kindern, soziale Ungleichheit und Armut, aber auch die Diskriminierung aufgrund einer Behinderung oder der Hautfarbe; Herabsetzung von Mädchen, Konkurrenzverhalten und Arroganz unter Mädchen; Mobbing, weil man dick ist oder andere alltägliche Hänseleien und Verhaltenweisen unter Kindern wie die Diskriminierung der jüngeren durch die älteren Kinder oder die Behandlung durch die Eltern. Das Spiel richtet sich - wie auch die Kinder betonen - nicht ausschließlich an Kinder. Auch Erwachsene können lernen, wie stark Diskriminierung bereits im Alltag von Kindern präsent ist und wie sehr Kinder unter Ungerechtigkeit leiden. So meint Joana (8): „Ich finde halt auch, dass Erwachsene lernen können, wie die Welt der Kinder sein kann, dass Kinder da halt immer diskriminiert werden und sie das nicht verstehen. Und Marco (8) will den Erwachsenen die Einsicht vermitteln, dass jedes Kind und jeder Erwachsene etwas Besonderes ist und alle den gleichen Anspruch auf Wertschätzung haben: „Ja, sie sollen lernen, dass nicht wenige die besten sind, z.B. die ganz schön sind, die geben ja öfters an und dann: uh, du bist hässlich. Aber jedes Kind ist etwas Besonders, ja, und auch jeder Erwachsene. Jeder ist etwas Besonderes. Und jedes ist gleich zu schätzen, also auch solche, die z.B. nicht ganz dünn sind.“

Die gesamte Gestaltung des Spiels geht auf Ideen und gezeichnete bzw. gebastelte Vorlagen der Kinder zurück. In einem ersten Schritt wurden die

Kinder in Spielworkshops mit dem Prozess des Spielerfindens selbst vertraut gemacht. Die Kinder entwickelten eine Vielzahl von Spielen, wobei sie sich vom Spielplan etc. an ihnen bekannten Spielen wie „Mensch ärgere dich nicht“ oder „Monopoly“ orientierten. In der zweiten Phase wurden die Kinder thematisch an das Projekt herangeführt. Der Begriff Diskriminierung ist für die Kinder zu abstrakt; vertraut sowohl vom Sport als auch vom alltäglichen Umgang miteinander ist ihnen dagegen die Wendung „Das ist unfair“. Die Kinder empfinden sich selbst nicht als benachteiligt. Über konkrete Nachfragen zu ihrem Alltag „Wirst du von anderen geärgert? Empfindest du das als unfair?“ begannen die Kinder zu erzählen, was sie als „unfair“ empfinden. So entstanden sämtliche Situationskarten „Das ist unfair“. Die Wortwahl wurde weitgehend unverändert gelassen: „Da kam dann schon, dass die Mädchen von den Jungs geärgert werden, oder dass die Älteren die Kleineren ärgern, oder wie es auf der Karte steht, ‚wenn die hübschen Mädchen die anderen wie Dreck behandeln’. Das ist ihre Wortwahl. Ich habe versucht, das möglichst so zu lassen, wie es von ihnen kam. Auch solche Sachen, dass die Mutter immer das eine Kind bestraft, aber das andere nicht. Es kamen aber auch solche Sachen wie ‚Wenn die einen Geld haben und die anderen auf der Straße sitzen’ oder wenn sie ausgelacht werden, wenn sie struppige Haare haben.“ (Interview Karl-Heinz Schmiel). Die Hilfekarten, die Personen (etwa Polizei, Bürgermeister, Supermann) und Gegenstände (z.B. Handy, Obstschale, Regenschirm) benennen, die in der Situation helfen können, sowie der Spielplan gehen ebenfalls auf Antworten und Ideen der Kinder zurück. Die Vorlagen für die Spielkarten, der Spielplan und die Schachtel wurden von den Kindern selbst gestaltet. Immer noch beeindruckend und überraschend ist für Karl-Heinz Schmiel „wie viel Spaß es ihnen gemacht hat, diese Spiele zu erfinden, wie konzentriert sie in den drei Stunden, die wir zusammen waren, daran gearbeitet haben und wie stolz sie darauf waren, was sie gemacht hatten. Man unterschätzt, glaube ich, da die Kinder, was für ein Potential sie mitbringen“ (Interview Karl-Heinz Schmiel). Die Grundschule Hugo Wolf, mit der das Kinderhaus Harthof kooperiert, will das Gesellschaftsspiel „Das ist unfair“ im nächsten Schuljahr in der Sozialkompetenz-AG einsetzen, um Kinder, bei denen ein Bedarf in dieser Hinsicht besteht, an Sozialkompetenz heranzuführen.

Kontaktadressen und Ansprechpartner

Karl-Heinz Schmiel
Kinderhaus Harthof
Wegenerstr. 9, 80937 München
Tel. 089/311 61 55

3.2 Materialien und Interviews

3.2.1 „Das ist unfair“-Spielregeln

Spielidee

Die Spielfiguren der Spieler/innen sind auf dem Weg von zu Hause in die Schule. Dabei begegnen sie den „Unfairen“. Gemeinsam versuchen sie, sich gegen die „Unfairen“ zu wehren. Gelingt ihnen das, haben sie zusammen gewonnen. Gelingt ihnen das nicht, gewinnen die „Unfairen“.

Material

Spielplan, Spielregeln, Schule, Spielkarten, 12 Spielfiguren, 3 Würfel, graue Chips, farbige Chips

Spielablauf

Der aktive Spieler würfelt mit den 3 Würfeln und setzt seine Spielfiguren entsprechend der Augenzahl vorwärts in Richtung Schule. Der große Würfel bewegt die große Figur, der mittlere Würfel die mittlere Figur und der kleine Würfel die kleine Figur. Wird ein Fragezeichen gewürfelt, zieht der Spieler eine Karte entsprechend der Farbe auf dem Würfel. Die grünen Karten sind Hilfe-Karten und werden von den Spielern auf die Hand genommen. Die roten Karten sind die Karten der „Unfairen“. Die roten Karten werden sofort aufgedeckt und 1 grauer Chip wird in die Schule geworfen. Die Spieler haben nun die Möglichkeit, sich gegen die Karte der „Unfairen“ gegenseitig zu helfen. Dazu müssen sie eine grüne Karte aus der Hand spielen, die gegen die rote Karte hilft. Können sie das, werfen sie Chips ihrer Farbe in die Schule. Bei einer „Rollerkarte“ 1 Chip, bei einer passenden „Hilfe-Karte“ 2 Chips. Bei einer „Rollerkarte“ wird zusätzlich eine Figur des helfenden Spielers zur Spielfigur des aktiven Spielers gesetzt, und zwar die große Figur des helfenden Spielers, wenn die große Figur des

aktiven Spielers Hilfe braucht und entsprechend die mittlere oder kleine Figur. Die gespielten Karten werden auf dem Ablagestapel gesammelt. Die Spieler müssen auch Karten ziehen, wenn sie über ein Fragezeichen-Feld laufen. Kommt eine Figur des Spielers bis zur Schule, darf er einen seiner Chips in die Schule werfen.

Spielende

Das Spiel endet, sobald ein Spieler seine 3 Figuren in der Schule hat. Dann werden die Chips aus der Schule geleert. Die „Unfairen“ gewinnen, wenn sie mehr Chips in der Schule haben als die Spieler. Die Spieler gewinnen, wenn sie gemeinsam mehr Chips in der Schule haben als die „Unfairen“. Der Spieler mit den meisten Chips in der Schule ist der beste „Helfer“.

3.2.2 Beispiele für Karten

3.2.3 Der Spielplan

3.2.4 Interviews mit Marco (8), Joana (8) und Enzo (8)

Kannst du mir mal erklären, um was es bei dem Spiel geht?

Marco: Also, es geht mehr so ums mitarbeiten, also niemand kann da alleine gewinnen, alle gewinnen oder verlieren gemeinsam. Und da muss man nicht traurig sein. Jetzt erklär ich mal das Spiel. Also, es gibt ein ganzes Spielfeld. Und wir haben auch eine Schule gebastelt, da müssen alle rein. Es gibt drei Männchen und drei Würfel, die zu den Männchen passen, einen dicken, einen halb dicken und einen ganz kleinen. Und alle müssen sich durchschlagen, um da durchzukommen, weil da sind Kinder, die halt nicht so nett sind. Und die Kinder müssen dann da durch. Es gibt auch so Fragezeichen, und wenn du an ein rotes kommst, dann musst du eine rote Karte ziehen. Ich les mal eine vor: ‚Wenn der Staat die ausländischen Kinder zurückschickt. Hilfe Bürgermeister'. Und dann fragst du die anderen, ob jemand einen Bürgermeister hat, und wenn jemand einen hat, dann kann man den geben und zwei bunte Punkte in die Schule schmeißen, und wenn keiner einen hat, muss man einen grauen ziehen. Und das geht immer so weiter bis alle drei in die Schule gekommen sind mit den drei Männchen und dann tut man die Schule hoch und sieht wie viele graue Chips da sind und wie viele bunte da sind, und wenn viele bunte da sind, haben die Spieler gewonnen, aber wenn mehr graue da sind, haben sie verloren.

Du hast mir gerade die Karte gezeigt, und da steht drauf ‚Unfair, wenn der Staat die ausländischen Kinder zurückschickt'. Wie seid ihr denn auf die Karte gekommen?

Marco: Also, wir haben gesagt, was für uns alles unfair ist und dann haben wir das alles aufgeschrieben. Und dann haben wir dazu Bilder gemalt. Wir haben auch andere Sachen hingeschrieben und gemalt. Und der Karli hat ganz viel geschrieben und dann haben wir das gedruckt und so, und dann mussten wir noch ein paar Folien rein tun und dann haben wir die roten und grünen Karten gemacht.

Und wenn jetzt Kinder oder Erwachsene euer Spiel spielen, dann haben sie Spaß. Aber sollen sie auch etwas dabei lernen?

Marco: Ja, sie sollen lernen, dass nicht wenige die besten sind, z.B. die ganz schön sind, die geben ja öfters an, und dann: uh, du bist hässlich. Aber jedes Kind ist etwas Besonderes, ja und auch jeder Erwachsene. Jeder ist etwas Besonderes. Und jedes ist gleich zu schätzen, also auch solche, die z.B. nicht ganz dünn sind.

Es ging ja immer darum, was für euch unfair ist?

Marco: Ja und nein. Mehr mit unfair, aber wir mussten auch Karten erfinden, die sind grün. Es gibt auch grüne Fragezeichen und wenn man da landet, kann man eine grüne Karte ziehen. Also z.B. „Die Polizei kommt schnell mit dem Auto als Helfer". Also z.B. „Wenn Autos so schnell fahren, dass man nicht über die Straße kommt. Hilfe Polizei". Dann fragt man, ob jemand die Polizei hat, und so kommt man auch an grüne und rote Karten.

Und dir persönlich - passiert dir das auch, dass du *unfair behandelt wirst?*

Marco: Manche geben immer an und hauen dich auch, obwohl du ihnen gar nichts getan hast. Auch Jüngere, die sind einfach so böse zu mir.

Hast du eine Lieblingskarte?

Marco: Ja, die Polizei. Weil das ist schön gemalt und weil die Polizei immer schaut, überall, ob alles in Ordnung ist und aufpasst.

Der Marco hat mir ja schon ein bisschen was zum Spiel erklärt, kannst du mir jetzt sagen, was dir bei dem Spiel besonders gefällt?

Joana (8): Mir gefällt ganz besonders, dass man den anderen helfen kann und dabei lernt, wie man den anderen bei Diskriminierung helfen kann.

Was für eine Karte ist deine Lieblingskarte?

Joana: Meine Lieblingskarte ist die hier. „Das ist unfair: Wenn man ausgelacht wird, nur weil man traurig ist. Hilfe: Tarnmütze". Wenn ich jetzt z.B. die Tarnmütze habe, steht da drauf Tarnmütze. Mit der Tarnmütze kann man sich unsichtbar machen. Aber mit dem Roller, das ist so ein Joker und der hilft einem, aber wenn er einem jetzt geholfen hat, dann kann man nur einen Chip rein werfen. Mit so einer Hilfskarte kann man zwei Chips reinwerfen. Wenn man jetzt gar nicht helfen kann, keine Hilfs-

karte, keinen Roller hat, dann muss man einen grauen Chip reinlegen... Das Spiel heißt ja ‚Das ist unfair'. Es geht also auch so, wie in echt diskriminiert, wenn man diskriminiert wird.

Ihr habt ja auch sehr ernsthafte Karten. „Wenn der Staat ausländische Kinder zurückschickt" oder „Wenn manche viel Geld haben und andere auf der Straße sitzen".
Joana: Das sind sehr interessante Karten.

Oder auch „Wenn jemand beleidigt wird, nur weil er eine andere Hautfarbe hat". Wie seid ihr denn da drauf gekommen?"
Joana: Also, als allererstes hat es damit angefangen: Der Karli hat uns in diesen Raum gebracht, also ins Büro. Dann hat er uns halt Fragen gestellt, was ist alles unfair. Da hat er mir die Fragen gestellt und ich habe z.B. gesagt, es ist unfair, wenn jemand ein Mädchen auslacht, bloß weil es eine dunkle Hautfarbe hat oder eine Brille oder eine Spange trägt.

Ist dir auch schon mal passiert, dass du ausgelacht wurdest?
Joana: Ja. Ich bin mal beim Sport sehr schnell gerannt und dann sind da so rutschige Stellen, die ich nicht gesehen hab, da bin ich hingefallen, und da haben mich alle Kinder ausgelacht. Nur meine Freundin, die heißt Harena und ihr Cousin, der heißt Sergio, die haben mir da geholfen und gesagt: lacht nicht alle so, weil das ist überhaupt nicht witzig. Für mich war das dann auch eine Diskriminierung, aber Harena und Sergio haben mir geholfen, diese Diskriminierung loszuwerden.

Frage an Gamze, die gerade hereinkam: Was ist denn deine Lieblingskarte?
Joana: „Wenn der Staat die ausländischen Kinder zurückschickt" ist ihre Lieblingskarte, das hat sie gesagt.

Ja?
Gamze: Ja (muss wieder gehen).
Joana: Ich fand den Ausdruck „Das ist aber unfair" gut, weil ich habe mich schon lange interessiert für Diskriminierung. Diskriminierung ist ja nicht so toll, wenn man jetzt ausgelacht wird und so. Dann hab ich mir halt überlegt, wie ich das jetzt stoppen kann. Mit unserem Spiel „Das ist aber unfair" haben wir auch einen Preis gewonnen und da kaufen wir etwas für das Kinderhaus. Wir sind auch sehr stolz.

Das Spiel können auch Erwachsene spielen?
Joana: Ja von 7 bis 99, sagt der Karli.

Also wenn ich jetzt als Erwachsene das Spiel spiele, was kann ich lernen? Kann ich was lernen? Habe ich dabei auch Spaß?
Joana: Ja, Sie haben schon Spaß, aber Sie könnten dabei auch was lernen, nämlich über Diskriminierung, dass es nicht gerecht ist und auch nicht intellektuell, also nicht schlau, dass man andere Kinder auslacht. Das finde ich nicht in Ordnung.

Also, dass Erwachsene Kinder auslachen und Kinder andere Kinder, also beides?
Joana: Ja, und ich finde halt auch, dass Erwachsene lernen können, wie die Welt der Kinder sein kann, dass Kinder da halt immer diskriminiert werden und sie das nicht verstehen. Also z.B. Tarnmütze, mit der man sich unsichtbar machen kann, das geht doch nicht, aber das soll eine Hilfe sein. Also wenn man jetzt einmal traurig ist, weil man ausgelacht wurde und dann kommen halt die Eltern und kaufen dir eine neue Mütze und du freust dich darüber und hast das dann wieder vergessen.

Kannst du mir mal deine Lieblingskarte zeigen oder hast du keine?
Enzo (8): Ich finde alles gut.

Was kann ich lernen, wenn ich das Spiel spiele?
Enzo: Dass man mit den anderen nicht so unfair umgeht, halt nicht schlagen, keinen Lolli wegnehmen, keine Breze, also so was.

Sind das so Sachen, die dir auch passieren?
Enzo: Ja, schon

Dass dir jemand was wegnimmt?
Enzo: Ja, oder angepöbelt von Gleichaltrigen.

Was findest du denn jetzt besonders unfair?
Enzo: Wenn jemand beleidigt wird, nur weil er eine andere Hautfarbe hat.

Das findest du ganz gemein?
Enzo: Ja.

Hast du das schon mal erlebt?
Enzo: Ja, ganz oft.

Das soll sich auf jeden Fall ändern?
Enzo: Ja.

Und das passiert auch Kindern?
Enzo: Ja.

Und auf so etwas wolltet ihr aufmerksam machen?
Enzo: Mmm, ja.

Gibt es etwas, was du besonders unfair oder gemein findest.
Enzo zeigt die Karte: Wenn der Staat ausländische Kinder wegschickt.

Also, das findest du unfair, wenn der Staat ausländische Kinder zurückschickt.
Enzo: Ja.

Also, das können Erwachsene auch lernen, dass sich Kinder über so etwas Gedanken machen?
Enzo: Ja

Wie war es denn für dich bei dem Projekt mitzumachen? Ihr habt ja auch einen Preis gekriegt.
Enzo: Ja, das war ein sehr schönes Gefühl.

3.2.5 Interview mit dem projektverantwortlichen Sozialpädagogen Karl-Heinz Schmiel

Sie haben sich mit Kindern aus dem Harthof am Projekt „Diskriminierung geht alle an: Projektjahr zur Chancengleichheit“ beteiligt. Dafür haben Sie mit den Kindern zusammen das Gesellschaftsspiel „Das ist unfair“ entwickelt. Wie ist das Spiel entstanden?
Begonnen haben wir mit einem Spieleworkshop, um die Kinder mit dem Spielerfinden vertraut zu machen. Da haben die Kinder mit dem von uns zur Verfügung gestellten Material selbst Spiele gebastelt. Sie haben sich dabei an Spielen orientiert, die sie selbst kennen. Wie „Mensch ärgere dich nicht“ oder „Monopoly“ - wobei es da nicht um Geld oder Häuser kaufen ging, sondern um den Aufbau des Spielplans an sich. So sind viele Spiele entstanden. Dann haben wir gesagt, wir wollen jetzt ein Spiel gemeinsam entwickeln. Da war es einfach schwierig mit dem Begriff „Diskriminierung“. Womit sie etwas anfangen konnten, war der Begriff „Das ist unfair“. Den kannten sie vom Fußball oder auch untereinander. Dann haben wir sie gefragt, was denn für sie unfair ist. Da musste man aber auch erst einmal nachfragen. Die empfinden sich nicht als benachteiligt. Da muss man schon nachfragen „Wirst du von anderen geärgert? Empfindest du das als unfair?“ Da kam dann schon, dass die Mädchen von den Jungs geärgert werden oder dass die Älteren, die Kleineren ärgern oder wie es auf der Karte steht, „wenn die hübschen Mädchen die anderen wie Dreck behandeln“. Das ist ihre Wortwahl. Ich habe versucht, das möglichst so zu lassen, wie es von ihnen kam. Auch solche Sachen, dass die Mutter immer das eine Kind bestraft, aber das andere nicht. Es kamen aber auch solche Sachen wie „Wenn die einen Geld haben und die anderen auf der Straße sitzen“ oder wenn sie ausgelacht werden, weil sie struppige Haare haben. Auch die Hilfekarten sind so entstanden, wo könnten sie Hilfe bekommen. Da gibt es dann Personen und Gegenstände, die ihnen helfen. Dann habe ich versucht, sie Bilder malen zu lassen, die dem entsprechen. Danach haben wir überlegt, wie das in ein Spiel passt, und da wollten sie, dass die Kinder von zuhause in die Schule gehen. Unterwegs begegnen ihnen die Unfairen. Da hatte einer so einen Würfel gebaut, dann kam die Idee, das als Schule zu nehmen. Und dann da die Chips reinzutun. Immer wenn die Unfairen kommen, kommen die grauen Chips rein, und immer, wenn man sich gegenseitig helfen kann, dann kommen die farbigen Chips rein. Man muss das halt ein bisschen zusammenführen. Dann ging es ans Gestalten, also z.B. die Schachtel. Im Brainstorming ist der Titel entstanden „Das ist unfair“. Ein Junge hatte dazu dann die gestalterische Idee mit Tieren. Also ein Marienkäfer, der ihm Glück bringt, und die unfaire Wespe, die den Glücksbringer sticht. Man kann den Spielplan nicht sofort aufzeichnen, das muss man ausprobieren, ob es nicht zu lange dauert oder ob die Spieler sich überhaupt begegnen. Und das ist das Schwierige mit Kindern, sie immer wieder zu motivieren. Wenn sie es einmal gezeichnet haben, ist es für sie fertig,

da wollen sie dann nichts mehr dran machen und das testen.

Mir ist aufgefallen, dass das Spiel eine ganz breite Palette von Diskriminierungsgründen bzw. als unfair empfundene Verhaltensweisen abdeckt. Da geht es um „politische Themen“ wie die Abschiebung von ausländischen Kindern, soziale Ungleichheit und Armut, Behinderung, Hautfarbe, Herabsetzung von Mädchen, Konkurrenzverhalten und Arroganz unter Mädchen, Mobbing, weil man dick ist, alltägliche Hänseleien unter Kindern und von jüngeren Kindern durch ältere etc. Wie kam es zu dieser Themenvielfalt?

Über den Alltag der Kinder. Das ist auch der einzige Zugang zu diesem Thema. Es muss einen Bezug zu ihrer Lebenswelt haben und dann kommen sie schon drauf. Auch mit der Abschiebung von ausländischen Kindern, das war die Shala, die das gesagt hat. Die hat dann auch die Moschee gemalt. Ich habe das nur aufgegriffen. Also, es gab auch Themen, die wir jetzt nicht ins Spiel genommen haben. So z.B. mit der Karte mit dem Blinden, der ausgelacht wird. Da haben sich auch die Kinder drüber unterhalten, wie das in ihrer Religion gehandhabt wird, wenn das passiert, und da waren sich alle einig, also ein Buddhist, ein Christ und ein Moslem, dass das der jeweilige Gott bestraft.

Was können Kinder, aber auch vielleicht Erwachsene lernen, wenn sie ihr Spiel spielen?

Also lernen können sie, dass sie es nur schaffen, wenn sie sich gegenseitig wirklich helfen. Also, mit ihren Karten, die sie haben. Das geht aber nur, wenn sie die Karten sammeln, also auch vom Spielmechanismus her ist die gegenseitige Hilfe entscheidend. So ein Spiel kann auch Spaß machen, wenn es nicht um Konkurrenz geht, sondern wenn man versucht, gemeinsam das Spiel zu gewinnen. Bei den Tests im Kinderhaus waren auch Kinder dabei, die nicht an der Entwicklung selbst beteiligt waren, und auch denen hat es Spaß gemacht. Es kann Spaß machen, sich gegenseitig zu helfen.

Gab es auf Seiten der Kinder Erfahrungen, Erlebnisse, Ansichten, Themen, Herangehensweisen an das Thema „Diskriminierung“, die Sie bemerkenswert finden oder die Sie überrascht haben?

Überrascht hat mich, wie auch Mädchen untereinander gewisse Sachen unfair finden, die man z.B. jetzt gar nicht so vermuten würde. Also, wie z.B. die Hübschen als Königinnen behandelt werden und die, die sich nicht als so hübsch empfinden, wie ungerecht die das empfinden. Auch dass die kleineren Kinder von den größeren in ganz alltäglichen Situationen unfair behandelt werden. Man weiß es zwar, aber dass sie das auch sehr beschäftigt, hat mich überrascht. Bemerkenswert fand ich, wie die Kinder dabei waren, die Spiele zu basteln, also selber was zu erfinden und da dabei zu bleiben. Man kennt das von den Kindern, die fangen 5 Minuten was an und dann sind sie beim nächsten. Das war eine kreative Arbeit und da muss man dabeibleiben. Also, wie viel Spaß es ihnen gemacht hat, diese Spiele zu erfinden, wie konzentriert sie in den drei Stunden, die wir zusammen waren, daran gearbeitet haben und wie stolz sie darauf waren, was sie gemacht hatten. Man unterschätzt, glaube ich, da die Kinder, was für ein Potential sie mitbringen.

Das Gesellschaftsspiel trägt den Titel „Das ist unfair“. Welche Rolle spielt Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit für die Kinder auch in ihrem Alltag?

Sie haben ein sehr feines Gespür dafür, wann sie unfair behandelt werden. Es ist für Kinder manchmal schwer, das zu benennen. Je nachdem, welche Reaktionsmöglichkeiten ihnen zur Verfügung stehen. Die einen flippen dann aus, oder die anderen schlägern. Aber das Gefühl, sie werden jetzt ungerecht behandelt, das ist ausgeprägt. Mit den Reaktionen hat man halt meistens zu tun, auch ihnen ein paar mehr Reaktionsmöglichkeiten zu schaffen als das, was sie im ersten Moment draufhaben. Kinder reagieren viel direkter und unmittelbarer auf Ungerechtigkeit, bei Erwachsenen ist das viel verkopfter, versteckter. Wenn es direkter kommt, dann kann man auch besser drauf reagieren.

Glauben Sie, die Projekteilnahme hat dazu beigetragen, die Kinder für Thema Diskriminierung und Chancengleichheit zu sensibilisieren und sie zu stärken?

Auf jeden Fall. Sie haben es ja schon von Kindern gehört, dass sie sich mit diesem Thema beschäftigt haben, und durch den Preis hat das noch einmal einen Schub bekommen.

Haben sich aus der Projektteilnahme Perspektiven, Anknüpfungspunkte für eine Weiterarbeit ergeben? Wenn ja, wie sehen diese aus?

Wir kooperieren mit der Grundschule Hugo Wolf und wir haben da gemeinsame Präventivprojekte. Da gibt es die Sozialkompetenz-AG. Also, wenn Kinder in der 1. Klasse neu an die Schule kommen, werden die Kinder, bei denen Lehrer ein Defizit an Sozialkompetenz festgestellt haben, von einer Mitarbeiterin aus dem Kinderhaus in der AG an Sozialkompetenz herangeführt. Und die Schule hat Interesse daran, das im nächsten Jahr auch über dieses Spiel zu machen.

Diskriminierung zu verhindern, ist eine Seite. Unter welche positive Perspektive würden Sie die Antidiskriminierungsarbeit auch im Hinblick auf Ihre Arbeit mit Kindern stellen?

Gerechtigkeit spielt für die Kinder eine zentrale Rolle und für sie heißt das, fair miteinander umzugehen.

Gibt es irgendetwas zum Thema Diskriminierung und Chancengleichheit oder zur Projektarbeit, das Sie unbedingt noch „loswerden“ wollen?

Ich habe ja damals, als das Projekt angekündigt wurde, ganz spontan gesagt, ich mache mit den Kindern ein Spiel. Damals war mir überhaupt noch nicht klar, was da alles dranhängt. Das muss man dem Projekt einfach zugute halten, dass damit etwas angestoßen wurde, sowohl bei uns Betreuern als auch bei den Kindern. Also auch was die Kinder daraus entwickelt haben, das fand ich gelungen. Durch den Wettbewerb und durch die Zeitvorgaben, aber auch den Rahmen, der den Projekten zur Verfügung gestellt wurde, hat sich einfach die Motivation erhöht. Man ist drangeblieben. Die Kinder haben zum Thema Diskriminierung mit ihrem Spiel alles schon ganz toll gesagt und über die Karten ausgedrückt, was sie bewegt. Da muss ich nichts hinzufügen.

4 „Dichtung gegen Ausgrenzung“: Ein Projektbeitrag der Städtischen Wilhelm-Busch-Realschule

Zur Schule

Die Städtische Wilhelm-Busch-Realschule ist eine der größten Münchner Realschulen im Osten der Stadt. Das Projekt ist in das Schulprofil eingebettet. Die Schule ist Mitglied des Netzwerkes „Schule ohne Rassismus - Schule mit Courage“. „Soziales Lernen“ ist Schulschwerpunkt. Diesem Anspruch versucht die Schule unter anderem durch Mediator/innen, Besinnungstage, Klassenleiterstunden, Sozialtage, Teamarbeit, handlungsorientierte Ansätze im Unterricht sowie Aktionen im Rahmen des Projekts „Schule ohne Rassismus - Schule mit Courage“ gerecht zu werden. „Dichtung gegen Ausgrenzung“ ist Teil verschiedenster Aktionen, die in den vergangenen Jahren im Rahmen der Erziehung zu Toleranz und Mündigkeit stattgefunden haben

Zu den Projektteilnehmer/innen

An dem Projekt nahmen 20 Schüler und Schülerinnen der 9. und 10. Klassen der Wilhelm-Busch-Realschule teil. Die Jugendlichen sind zwischen 15 und 17 Jahre alt. Die Gruppe bestand aus 4 Jungs und 16 Mädchen, knapp zwei Drittel von ihnen kommen aus Migrantenfamilien. Insgesamt spiegeln die Teilnehmer/innen die soziale Vielfalt an einer Realschule im Münchner Stadtteil Neuperlach.

4.1 Zum Projektbeitrag

Hinter dem Projektbeitrag stand die Idee, den Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit zu geben, sich auf kreative Weise und auf emotionaler Ebene mit dem Themenkomplex „Ausgrenzung“ auseinanderzusetzen. So hörten die Schüler/innen zunächst eine Lesung des deutsch-türkischen Dichters Nevfel Cumarts (siehe Interview). In seinen Gedichten und Erzählungen thematisiert er Erlebnisse und Erfahrungen aus seinem eigenen Leben. Deshalb findet sich dort auch das Thema Diskriminierung. „Eigentlich will ich bei diesem Thema verdeutlichen, welche Diskriminierungen herrschen und wie es den Menschen, zum Beispiel auch mir, geht, die Diskriminierungen erfahren, darunter leiden oder gelitten haben. Bei meinen Veranstaltungen benutze ich meinen eigenen Migrationshintergrund, um das Thema Diskriminierung zu veranschaulichen. Das ist besser, als nur auf einer abstrakten, theoretischen Ebene vorzutragen“ (Nevfel Cumart). Zur Schreibwerkstatt am Nachmittag hatten sich bereits 20 Schüler/innen freiwillig gemeldet. Direkt nach der Lesung von Nevfel Cumart hätten sich gerne spontan noch weitere Schüler/innen - vor allem Zuhörer/innen mit Migrationshintergrund - an der Schreibwerkstatt beteiligt. Für die Schreibwerkstatt selbst waren lediglich die Rahmenthemen Diskriminierung, Gefühl der Ausgrenzung, Heimat und Zuhause vorgegeben. Als Einstiegsimpuls forderte Nevfel Cumart die Schüler/innen auf, die Gefühle und Gedanken eines blinden Mannes in Worte zu fassen. Der blinde Mann - so die Situationsvorgabe - wollte eigentlich seine Nichte besuchen, ist aber an der falschen Bushaltestelle ausgestiegen. Nun sitzt er in der prallen Sonne und bittet die Passanten vergeblich um Hilfe. Die von den Teilnehmer/innen aus dieser Ausgangssituation entwickelten und formulierten Gefühle und Gedanken des Alleinseins stellen die Schüler/innen stellvertretend für alle Menschen, die - aus welchen Gründen auch immer - von anderen ausgeschlossen werden, in den Raum. Die daran anschließenden Texte geben Beispiele für persönliche Erfahrungen der Ausgrenzung und des Ausgeschlossenseins wieder, die die Jugendlichen im Alltag erleben bzw. erlebt haben. Dafür steht der Text „Ich will anders sein“, der auf den Konformitätsdruck und Intoleranz unter Jugendlichen eingeht und eindrücklich den Wunsch nach Individualität und Respekt artikuliert. Der Text „Dilay“ beschreibt die Ängste und Erfahrungen einer türkisch-stämmigen Jugendlichen, die als Kind ohne ein Wort deutsch zu sprechen nach München kam und sich in einer für sie völlig fremden Umgebung zurechtfinden musste. „Dilay“ unterstreicht die Überzeugung der Jugendlichen, dass „gegen Ausgrenzung und Diskriminierung Freundschaften, Hilfsbereitschaft und Offenheit helfen“ können.

Dies sind für die Jugendlichen Attribute, die sie mit Heimat verbinden. Im Text „Heimat“ kommt auch zum Ausdruck, dass Heimat nur dort sein kann, wo Menschenrechte respektiert werden, Toleranz und Chancengleichheit für alle herrschen.

„Nicht alle haben eine Familie
nicht alle haben Freunde,
nicht alle können sich ausleben,
nicht alle können sagen, das ist meine Stadt,
nicht alle können ihre Meinung sagen,
nicht alle können sich bilden,
nicht alle werden akzeptiert.
Warum?“

In den Interviews betonen die Schüler/innen der Wilhelm-Busch-Realschule ihr Anliegen, mit ihren Texten andere Menschen zum Nachdenken zu animieren, um so einen aktiven Beitrag für Toleranz und Verständigung, gegen Diskriminierung und Ausgrenzung zu leisten. Diskriminierung erleben und beobachten die Schüler/innen auch in ihrem (schulischen) Alltag, sei es aufgrund ihres Alters, ihrer Art sich zu kleiden, ihres Lebensstils, ihrer Hautfarbe, ihrer Haarfarbe, ihrer Herkunft oder im Zusammenhang mit „Nazis“ wegen ihrer politischen Überzeugung. Die im Rahmen des Projekts „Diskriminierung geht alle an“ vorbereitete, geprobte und aufgeführte Lesung, an der sich auch die Foto-AG beteiligte, wird im schulischen Rahmen fortgeführt. Daneben erscheint eine Textsammlung.

Kontaktadresse und Ansprechpartnerin:
Ulrike Kopp
Städtische Wilhelm-Busch-Realschule
Krehlebogen 16, 81737 München
Tel. 089/62 71 33

4.2 Materialien und Interviews

4.2.1 Auszüge aus der Lesung „Dichtung gegen Ausgrenzung“

„Vor unserer Lesung möchten wir Ihnen etwas über die Wilhelm-Busch-Realschule erzählen: Die Wilhelm-Busch-Realschule war die erste Münchner Schule, die sich den Titel „Schule ohne Rassismus - Schule mit Courage“ erarbeitet hat. Darauf sind wir stolz. Diskriminierung zeigt sich daran, dass man andere ausschließt, ihnen nicht hilft, sie nicht beachtet. Und wie sich so jemand fühlt, zeigen die folgenden Texte, die wir mit dem Dichter Nevfel Cumart erarbeitet haben. Die Texte handeln von der Erfahrung eines blinden Mannes, der eigentlich seine Nichte besuchen wollte und an der falschen Bushaltestelle ausstieg. Da sitzt er nun in der prallen Sonne und bittet die Passanten vergeblich um Hilfe. Wie sie sich die Situation eines allein gelassenen Mannes vorstellen, zeigen zwei Schülerinnen in ihren Texten:

Allein gelassen

Endlich ist der Tag gekommen, an dem ich meine Nichte wieder sehe. Der Weg ist weit, die Freude groß. Es ist ein schwüler, trotzdem angenehmer Tag, ich steige langsam in den Bus und höre die Gespräche und das Gelächter der Menschen. Ich mache es mir gemütlich und zähle die Stationen bis zu meinem Ziel - 45 Stationen, eine lange Reise, doch es lohnt sich.
Neben mir sitzt ein kleines Kind mit seiner Mutter. In der Schule hat es bis zehn zählen gelernt und nun übt es. Nach mehreren Anläufen schafft es der kleine Junge, die Zahlen in der richtigen Reihenfolge aufzuzählen. Aber mich hat er aus dem Konzept gebracht. Jetzt hilft nur noch mein Gefühl, das sagt mir, dass ich jetzt aussteigen sollte. Kaum ist der Bus weitergefahren, merke ich, das ist die falsche Haltestelle. Ich setze mich hin. Die Zeit vergeht. Ich muss irgendwie zu Geld kommen, damit ich mir ein Taxi besorgen kann. Jeden Menschen, der vorübergeht, bitte ich um etwas Geld, aber alle ignorieren mich und eilen weiter, so als hätten sie ein eingefrorenes Herz. Ich bin allein, hungrig und durstig zugleich, es wird immer kälter. So elend habe ich mich noch nie gefühlt. Tränen laufen mir über die Wangen. Auch das bringt die Menschen nicht zum Nachdenken. Wahrscheinlich wollen sie mit so jemanden wie mir nichts zu tun haben, aber warum?

Olivia Tworek, Schülerin WBR

Allein

Ich bin allein.
Keiner bemerkt mich.
Egal, wie oft ich um Hilfe bitte,
Man ignoriert mich.

Es ist dunkel,
Wie immer.
Zwar höre ich die Schritte und die Gespräche der Leute,
die an mir vorbeigehen.
Doch die, zu denen die gehören,
Kann ich nicht sehen.
Und auch sie scheinen mich nicht zu sehen.
Oder wollen sie es nur nicht?

Es ist heiß.
Ich habe Durst.
Doch niemand bietet mir etwas an.

Mir läuft Schweiß
an der Stirn herunter.
Seit Stunden schon sitze ich hier.
Auf einer Bank.
Irgendwo im Nirgendwo.
Meine Kräfte schwinden.

Ich weiß nicht, wo ich bin.
Weiß nicht, wohin ich soll.
Ich frage mich wieder und wieder,
Ob mir nicht einer helfen kann.
Ob jemand weiß, wo ich bin.
Hilflos sitze ich hier,
Und bin allein.

Anna Heisig, Schülerin WBR

„Wir denken, dass diese Gefühle und Gedanken des Alleinseins für alle Menschen zutreffen, die aus welchen Gründen auch immer von anderen ausgeschlossen werden. Bei uns Jugendlichen, aber nicht nur bei uns, wird der andere schon wegen Kleinigkeiten herabgesetzt, ausgeschlossen, klein gemacht. Das zeigt folgender Text von Agnes Grabowska.

Ich will anders sein

Eines Tages begann ich mir die Frage zu stellen, wer ich bin. Ich habe sehr lange überlegt und kann keine passende Antwort finden. Alle anderen haben jemanden, an dem sie sich orientieren, bloß ich nicht. Manche Jugendliche werden fertiggemacht, weil sie nicht wissen, welchem Star sie sich möglichst ähnlich machen sollen oder zu welcher Gruppe sie gehören. Es gibt doch aber auch solche Teenies, die anders sind als andere, sich anders anziehen, die sich einfach von den anderen unterscheiden, die nicht trendy sind. Ich ziehe mich anders an, höre andere Musik, habe andere Hobbys wie die meisten anderen. Ich bin einfach so, wie ich bin, und finde das gut so. Aber wenn ich durch die Stadt gehe, sagen Jugendliche hinter meinem Rücken: „Ihh, wähh…, wie sieht denn die aus? Wie kann man sich nur so bunt anziehen. Die ist sicher nicht richtig im Kopf!“ Das sind Vorurteile, weil mich die Leute gar nicht kennen. Ich möchte einfach ich selbst sein, mein Leben leben, wie ich es will. Ich respektiere es, dass es für Teenies wichtig ist, einem Trend zu folgen. Aber diesen Respekt will ich auch spüren, wenn ich mich entscheide, keinem Trend zu folgen. Schließlich wäre die Welt, wenn jeder dem anderen wie ein Ei ähnelte, langweilig.

Agnes Grabowska, Schülerin WBR

Einen anderen Grund, warum jemand von den anderen ausgeschlossen wird, zeigt Ayse Nur Eskin mit ihrer Geschichte von Dilay:

Dilay

Ich bin Dilay und bin 17 Jahre alt. Ich komme ursprünglich aus der Türkei. Meine Eltern, meine Schwester und ich sind vor sieben Jahren nach München gekommen. Ich hatte am Anfang sehr große Angst, weil ich kein Deutsch konnte, aber ich hoffte, dass man mich nicht auslachen würde. Eine andere Angst war, ausgeschlossen zu werden. Es war eine schwierige Zeit. Oft kam ich weinend nach Hause, ich wollte zurück in die Türkei, doch meine Eltern meinten, das ginge nicht. So musste ich das Fremdsein aushalten. Doch als ich meine erste Freundin fand, ging es steil bergauf. Sie half mir beim Lernen, half mir zu verstehen und beschützte mich gegen dumme Sprüche. Ich war froh, dass ich sie gefunden hatte. Inzwischen kann ich perfekt Deutsch und finde mich zurecht. Deutschland ist gar nicht so schlimm.

Ayse Nur Eski, Schülerin WBR

In den einzelnen Texten wurde bereits deutlich, dass gegen Ausgrenzung und Diskriminierung Freundschaften, Hilfsbereitschaft und Offenheit helfen. Das sind Dinge, die viele von uns mit Heimat verbinden. Deniz Göcen und Anna Heisig haben sich dazu Gedanken gemacht:

Heimat

Heimat ist,
wo meine Familie ist,
wo meine Freunde sind,
wo meine Erinnerungen sind,
wo ich mich weiterbilden kann,
wo ich mich ausleben kann,
wo ich meine Meinung sagen kann,
wo ich ich sein kann,
wo ich akzeptiert werde.

Heimat ist,
wo ich mich wohl fühle,
wo ich willkommen bin,
wo ich glücklich bin,
wo man an mich denkt,
wo man sich für mich interessiert,
wo ich geliebt werde.

Nicht alle haben eine Familie,
nicht alle haben Freunde,
nicht alle können sich ausleben,
nicht alle können sagen, das ist meine Stadt,
nicht alle können ihre Meinung sagen,
nicht alle können sich bilden,
nicht alle werden akzeptiert.

Warum?

Deniz Göcen, Anna Heisig, Schülerin WBR

Die Lesung ihrer eigenen Texte ergänzten die Schüler/innen durch drei Fremdtexte bekannter Autoren, darunter Nevfel Cumart, die zu Toleranz, Verständigung und Empathie auffordern. „Alle Texte lassen sich auf einen Nenner bringen: Nein zur Diskriminierung, ja zur Toleranz.“ Die Lesung endet mit einem „wichtigen Satz: Artikel 1 der Erklärung der Allgemeinen Menschenrechte: *Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geiste der Brüderlichkeit begegnen.....“*

4.2.2 Interview mit Schüler/innen

Was war wichtig für dich, was wolltest du mit den Gedichten ausdrücken?

Schülerin 1: Mein Gedicht, also das, was ich gelesen habe: Ich will anders sein. Das ist so wie ich es erzählt habe, einfach, weil ich mich anders anziehe, andere Musik höre, andere Hobbys habe, da haben schon die Leute was gegen mich, obwohl sie mich gar nicht persönlich kennen. Also, man sollte Jugendliche, jeden Menschen gleich behandeln, egal wie der jetzt aussieht oder sich anzieht oder so.

Glaubst du, dass man mit Gedichten auch etwas gegen Diskriminierung machen kann?

Schülerin 2: Ja, mit selbst geschriebenen Texten kann man Leute dazu aufrufen, dass sie es lesen, verstehen und dann denken, ja eigentlich stimmt es, was sie geschrieben hat. Man kann versuchen, sie mit dem, was man geschrieben hat, zu überzeugen, sie also nicht nur mit dem Verstand, sondern auch ein bisschen gefühlsmäßig erreichen.

Was war wichtig für dich, du hast auch einen Text gelesen, was wolltest du rüberbringen?

Jugendliche: Ich wollte zeigen, dass ich gegen Diskriminierung bin, dass es falsch ist und dass viele Menschen dagegen sein sollten. Also einfach ein Zeichen setzen.

Du warst ja bei der Lesung von Nevfel Cumart dabei und hast dich an der Schreibwerkstatt beteiligt. Was ist dir denn am stärksten in Erinnerung geblieben, was hat dich berührt oder beeindruckt?

Schülerin 2: Es hat mir Spaß gemacht. Man lernt auch von anderen Jugendlichen dazu. So ihre Erfahrungen mitzukriegen, z.B. was sie auch an Diskriminierung erlebt haben. Diese Geschichten sind hängengeblieben. Also jetzt von denen, die in der Schreibwerkstatt dabei waren und die ja auch erzählt haben, was ihnen so passiert. Für Ausländer ist es eigentlich fast alltäglich, dass es einem widerfährt, dass man diskriminiert wird, ob es jetzt im Bus ist oder im Einkaufszentrum. Also, das passiert eigentlich jedem, nicht nur Schwarzen oder Ausländern, sondern auch Deutschen, z.B. von Nazis, wenn sie nicht deren Meinung sind, werden sie diskriminiert und angepöbelt. Aber auch das Schreiben hat mir sehr viel Spaß gemacht.

Was wollt ihr jetzt bei Jugendlichen und Erwachsenen mit euren Texten und euren Lesungen erreichen? Was ist euch wichtig?

Schülerin 3: Dass sie sich Gedanken machen, dass es so viele Menschen gibt, die diskriminiert werden, dass es echt falsch ist, dass es die Menschen verletzt, wenn sie diskriminiert werden.

Was sind denn für dich wichtige Diskriminierungsgründe, von denen du sagst, das passiert Menschen häufig?

Schülerin 4: Ich denke, auch in der Schule wird man diskriminiert von Mitschülern. Von Älteren wird man häufig diskriminiert. Also, das ist mir z.B. häufig passiert, dass ich wegen meiner Haarfarbe, meiner Hautfarbe diskriminiert werde.

Was war wichtig für dich, du hast auch einen Text gelesen, was wolltest du rüberbringen?

Jugendliche: Allgemein ist mir wichtig zu zeigen, dass es falsch ist, die Leute auszuschließen, nur weil sie woanders herkommen, und von meinem Gedicht ist es mir wichtig, dass die Menschen mitkriegen, wie sich Menschen fühlen, die ausgeschlossen und ignoriert werden, nur weil sie anders sind als andere.

Kann man deiner Meinung nach mit Gedichten etwas gegen Diskriminierung tun?

Schülerin 4: Ja, ich denke schon, wenn schon jemand anderes was geschrieben hat und drüber nachgedacht hat, dass sich dann die Leute sagen: ja, mm... mal drüber nachdenken, wie das ist, weil es meistens so ist, wenn einer anfängt, dann machen sich auch andere Gedanken.

Was könnte man allgemein gegen Diskriminierung tun?

Schülerin 4: Ja, mehr Projekte - auch an der Schule. Zum Beispiel Deutsche und Ausländer, dass die sich begegnen und die Vorurteile mal weg sind.

In eurer Lesung geht es ja auch um einen alten Mann, der kein Geld hat. Sind das auch Diskriminierungsgründe - Alter und kein Geld haben?

Schülerin 4: Ja, bei manchen Leuten schon; oder Arbeitslose, da heißt es gleich „du Assi“. Bei uns gibt es an der Schule auch zwei Schwule und die werden nicht geärgert.

4.2.3 Interview mit der projektverantwortlichen Lehrkraft Ulrike Kopp

Sie haben sich mit Schüler/innen mit einer Schreibwerkstatt am Projekt „Diskriminierung geht alle an: Projektjahr zur Chancengleichheit“ beteiligt. Was waren denn für Sie die interessantesten/wichtigsten Erfahrungen in der Projektarbeit mit den Jugendlichen?

Die schönste Erfahrung bei diesem Projekt war, mit welchem Engagement die Jugendlichen sich beteiligt haben. Ich hatte Befürchtungen, dass sie den langwierigen Prozess des Überarbeitens abbrechen oder dass sie bei unseren häufigen Zusammenkünften am Nachmittag fehlen würden. Aber die Schüler und Schülerinnen waren sehr zuverlässig und kamen nach einem langen Schulvormittag immer nahezu vollzählig zu unseren Treffen. Auch die übliche Maulerei bei Nachmittagsterminen bekam ich nie zu hören. Meist blieben die Jugendlichen sogar länger, als sie hätten bleiben müssen. Interessant für mich war auch, dass viele Jugendliche eigene Erfahrungen des Ausgeschlossenseins in ihre Texte eingebaut haben und sie deshalb nicht aufgesetzt, sondern „echt“ wirkten, bei allen sprachlichen Unebenheiten, die es in den Ursprungstexten gab. Außerdem war es für die Jugendlichen auch sehr wichtig, dass ihr Text zur Lesung ausgewählt wurde. Da aber nicht jeder geeignet war, haben wir uns darauf geeinigt, dass ein Heft mit allen Texten erscheinen wird. Insgesamt lässt sich also feststellen, dass sich die Schüler und Schülerinnen sehr mit dem Projekt identifiziert haben und es ihnen viel Spaß gemacht hat.

Wo liegt der „besondere Reiz“ - vielleicht auch die besondere Herausforderung - einer „schriftstellerischen“ Beschäftigung mit den Themen Diskriminierung und Chancengleichheit in der Arbeit mit Schüler/innen?

Der besondere Reiz der “schriftstellerischen“ Beschäftigung mit dem Thema Diskriminierung und Chancengleichheit besteht darin, dass in diesen eigenen Texten auch ein Teil Individualität liegt und sie etwas sehr Persönliches sind. Was die Jugendlichen schreiben, wird nicht zensiert, muss nicht in Aufsatzkategorien passen, sondern sie haben die Möglichkeit, eigene Gedanken, Gefühle, Erfahrungen auf die Weise auszudrücken, die ihnen angemessen und gut erscheint.

Gab es auf Seiten der Jugendlichen Ansichten, Themen, Widersprüche, Widerstände, Herangehensweisen an das Thema Diskriminierung, die sie überrascht haben?

Es gab keine Widerstände, Widersprüche. Der allgemeine Konsens in dieser Gruppe war, dass wir zwar alle unterschiedlich sind, aber doch alle das Recht auf Respekt haben.

Glauben Sie, die Projekteilnahme hat (mit) dazu beigetragen, die Jugendlichen für das Thema Diskriminierung und Chancengleichheit zu sensibilisieren und zum Engagement gegen jede Form der Diskriminierung zu ermutigen?

Eine Sensibilisierung für das Thema fand auf jeden Fall statt.

Haben sich aus der Projektteilnahme Perspektiven, Anknüpfungspunkte für eine Weiterarbeit an den Themen Diskriminierung und Chancengleichheit ergeben? Wenn ja, wie sehen diese aus? Eventuell auch im Rahmen von „Schule ohne Rassismus“.

Anknüpfungspunkte für dieses Projekt liegen darin, dass die Texte den Mitschüler/innen präsentiert werden. Außerdem ist dieses Projekt eingebettet in unsere Arbeit als „Schule ohne Rassismus - Schule mit Courage“. Wir veranstalten jedes Jahr ein Projekt gegen Diskriminierung, für Toleranz und haben in diesem Rahmen seit 2002 vielfältige Veranstaltungen durchgeführt: z.B. Projekttage Heimat in der Evangelischen Akademie Tutzing, einen Plakatwettbewerb zum Thema Toleranz oder ein Fahnenprojekt, wo alle Flaggen der Herkunftsländer unserer Jugendlichen in der Schule ausgehängt wurden.

Diskriminierung zu verhindern, ist die eine Seite. Unter welche positive Perspektive würden Sie die Antidiskriminierungsarbeit auch im Hinblick auf Ihre Arbeit mit den Jugendlichen stellen?

Antidiskriminierung heißt auch offener, respektvoller, menschlicher Umgang miteinander. Die Schüler sollen offen aufeinander zugehen, zuhören, den anderen akzeptieren, Empathie zeigen, konstruktiv streiten. So entwickeln sie sich zu Persönlichkeiten im positiven Sinn und schaffen gleichzeitig eine humane Gesellschaft.

Gibt es irgendetwas zum Thema Diskriminierung und Chancengleichheit oder zur Projektarbeit, das Sie unbedingt „loswerden“ wollen?

Es war viel, viel Arbeit. Anstrengend war, die zahlreichen Details im Kopf zu behalten und nichts zu vergessen. Aber es hat trotzdem Spaß gemacht. Vor allem war es schön, dass der ursprünglich Kreis von Schüler/innen sich im Laufe der Zeit immer mehr vergrößerte. So hat sich die Foto-AG dem Projekt angeschlossen und Bilder gemacht, die den Gedanken der Toleranz und des Zusammenlebens veranschaulichen sollen.

4.2.4 Interview mit dem Dichter Nevfel Cumart

Herr Cumart, Sie haben im Rahmen des Projekts „Diskriminierung geht alle an“ mit Schülern und Schülerinnen der Wilhelm-Busch-Realschule Veranstaltungen durchgeführt. Darunter Lesungen und eine Schreibwerkstatt. Welche Erfahrungen haben Sie bei Ihren Lesungen gemacht?

Veranstaltungen mit Jugendlichen, meistens an Schulen, sind schon seit Beginn meiner literarischen Laufbahn ein fester Bestandteil meiner Arbeit. Ich bin gerne an Schulen, bzw. arbeite gerne mit Jugendlichen, weil ich das Gefühl habe, ihnen noch etwas vermitteln zu können. Bei Jugendlichen kann man noch gegen falsche Bilder, gegen Klischees und auch gegen Vorurteile etwas bewirken. Das ist zumindest meine Überzeugung und meine Erfahrung. Dabei muss man aber darauf achten, dass die Veranstaltungen nicht zu „trocken“ ausfallen. Anders gesagt: Man muss die Jugendlichen „gut abholen“ und mitreißen, dann wird es auch eine gute Veranstaltung. Gott sei Dank gelingt mir das immer bei meinen Schulveranstaltungen. Und so gibt es immer ein sehr intensives „Gespräch“ mit dem Autor. So war es auch mit den Klassen an der Wilhelm-Busch-Realschule. Besonders beeindruckend war, mit welcher Emotionalität, Aufgeschlossenheit und Hingabe besonders einige der Jugendlichen mit Migrationshintergrund ihre Fragen gestellt und mit ihren Anmerkungen auf einige Gedichte reagiert haben. Manche der Fragen und Anmerkungen, übrigens auch manche Texte, die in der Schreibwerkstatt verfasst wurden, gingen unter die Haut. Sie ließen die Lebens- und Gefühlswelt der Jugendlichen deutlich werden, die im Rahmen des normalen Schulalltags nicht zugänglich sein kann. Man darf auch einen wichtigen Punkt nicht vergessen: Die Tatsache, dass diese Lesungen und die Schreibwerkstatt stattgefunden haben, war schon etwas Besonderes, das war ein Ereignis! Denn Sie dürfen nicht vergessen, wo und mit wem ich diese Veranstaltungen durchgeführt habe. Ich hatte es nicht mit einem Leistungskurs Deutsch an einem humanistischen Gymnasium zu tun. Ich hatte in meinen Lesungen und meiner Schreibwerkstatt sehr viele Jugendliche ausländischer Herkunft. Und die kommen selten in den Genuss solcher literarischer Veranstaltungen.

Gibt es große Unterschiede in der Reaktion von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund auf Ihre Gedichte und die oft dahinter stehenden persönlichen Erfahrungen als „türkischer Deutscher“?

Ich halte die Literatur für einen sehr guten Weg, um in der interkulturellen Begegnung Inhalte zu vermitteln, sich kennenzulernen und mehr voneinander zu erfahren. Meine Veranstaltungen haben unterschiedliche Ebenen und berühren deshalb vielleicht vielfältigere Aspekte als die meiner deutschen Schriftstellerkolleginnen und -kollegen. Neben der Literatur- und Schreibkompetenzvermittlung und der Autorenbegegnung liegt mir die Kulturvermittlung in einem weiteren Sinn am Herzen, der Brückenschlag zwischen zwei Welten, zwischen zwei Kulturen. Dabei meine ich nicht nur den Brückenschlag zwischen der türkischen und deutschen Welt, sondern der ausländischen und deutschen. Hier mache ich durchweg positive Erfahrungen. Natürlich zeigen Jugendliche nationalitätsübergreifende Reaktionen, doch gibt es auch ganz spezifische Reaktionen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Eine davon ist ein Gefühl des Stolzes und der Verbundenheit. Die Jugendlichen freuen sich, dass da „einer von ihnen“ vorne steht und das artikuliert, was viele von ihnen bewegt, und dass all die anderen in der Klasse ihm auch zuhören. Und sie sind auch stolz darauf, dass ich als Ausländer „es geschafft“ habe, also Erfolg habe. Viele ausländische Jugendliche, nicht nur türkische, kommen in der Pause und nach der Veranstaltung zu mir und wollen mit mir reden. Alleine schon wegen dieser Jugendlichen und deren Glücksgefühlen während meiner Veranstaltungen

lohnt es sich, Lesungen an Schulen zu machen, auch wenn das manchmal sehr anstrengend sein kann. Doch ich bin davon überzeugt, dass sich Menschen wie ich und natürlich auch andere, die als Vorbild dienen können, an Schulen in sozialen Brennpunkten mit sehr vielen ausländischen Jugendlichen engagieren müssen. Für mich ist das „Basisjugendsozialarbeit“.

Welche Rolle spielt das Thema Diskriminierung in Ihren Gedichten?

Ich bin in der Nähe von Stade (Niedersachsen) in einer Siedlung aufgewachsen, die aus vier großen Wohnblöcken bestand und in der 350 türkische und kurdische Arbeiterfamilien wohnten. Die Männer arbeiteten alle an den Hochöfen der Aluminiumwerke. Mein Vater genoss innerhalb der Siedlung einen besonderen Ruf, obwohl er keine Schulbildung hatte und nur ein einfacher Arbeiter war. Viele Landsleute kamen zu uns, wenn sie Hilfe brauchten oder irgendwelche Probleme hatten. Und da ich am besten Deutsch sprach, musste ich sehr oft helfen und übersetzen bei Ärzten, in Krankenhäusern, vor Gericht etc. In meiner Jugend habe ich, ohne zu übertreiben, all das gemacht, was eigentlich Aufgabe der AWO gewesen wäre. Leider gab es sie dort damals nicht! So geriet ich von klein auf in die Rolle des Vermittlers und Übersetzers. Mir ist wirklich nichts fremd, was die Probleme, Sorgen und Nöte von Menschen ausländischer Herkunft betrifft. Dazu gehört auch die Diskriminierung. Und da ich in meinen Gedichten und Erzählungen auch Erlebnisse und Erfahrungen aus meinem Leben thematisiere, findet sich auch das Thema Diskriminierung in meiner Literatur. Eigentlich will ich bei diesem Thema verdeutlichen, welche Diskriminierungen herrschen und wie es den Menschen, zum Beispiel auch mir, geht, die Diskriminierungen erfahren, darunter leiden oder gelitten haben. Bei meinen Veranstaltungen benutze ich meinen eigenen Migrationshintergrund, um das Thema Diskriminierung zu veranschaulichen. Das ist besser, als nur auf einer abstrakten, theoretischen Ebene vorzutragen. Ich mache das auch ohne erhobenen Zeigefinger, ohne Vorwurf oder Anklage. Wenn ich von mir und meinen Erlebnissen erzähle, dann erreiche ich die Menschen auch im Bauch und Herzen, nicht nur im Kopf.

Sie haben auch von eigenen Diskriminierungserfahrungen erzählt, die vielen - vor allem männlichen - Jugendlichen mit Migrationshintergrund nicht unbekannt sind, z.B. Polizeikontrollen ohne erkennbaren Anlass. Können Gedichte eine Hilfe im Kampf gegen Diskriminierung und Vorurteile sein?

Ich bin natürlich kein Träumer und glaube auch nicht, dass man mit einigen Gedichten Diskriminierung und Vorurteile aus der Welt schaffen kann. Für mich sind die Gedichte und mit ihnen meine Lesungen und Schreibwerkstätten Teil meines Gesamtengagements, einer der vielen Wege, die ich bestreite. Es gibt auch noch Vorträge und Seminare, journalistische Arbeiten und Aufsätze. Eigentlich geht es mir mit all diesen Aktivitäten und Publikationen darum, für Toleranz und Verständigung über Kulturen und Nationalitäten hinweg zu werben. Mein Ansatz ist ganz einfach: Ich möchte Informationen vermitteln, damit man sich ein Bild machen kann. Ich möchte, dass man die „Ausländer“ als Menschen sieht und wahrnimmt und nicht als eine anonyme Masse, gegen die auch viele Ressentiments herrschen, zum Teil auch aus Unkenntnis. Ein Aspekt ist natürlich, dass man mit Gedichten zum Teil sehr komplexe Sachverhalte kurz und bündig auf den Punkt bringen kann. Dadurch können Sie natürlich auch eine intensive Wirkung erzielen. Ich spüre, bemerke und höre oft spontane Reaktionen an entsprechenden Stellen von Gedichten zum Thema Diskriminierung, noch während ich das jeweilige Gedicht vortrage. Für mich ist das ein Zeichen dafür, dass ich die Menschen in meiner Lesung erreicht habe.

In Ihrer Schreibwerkstatt haben Sie mit Jugendlichen auch Gedichte geschrieben. Welche Rolle spielt darin das Thema Diskriminierung?

Vorab etwas Grundsätzliches: Natürlich sehe ich mich in erster Linie als Schriftsteller und Dichter. Aber wenn ich in Schreibwerkstätten gehe, tritt das in den Hintergrund. In einer Werkstatt bin ich eher der Werkstattleiter, der Kulturpädagoge und Vermittler. Und somit ändern sich auch meine Ansprüche an die Ergebnisse. Meine Erwartungshaltung an die Texte der Jugendlichen hängt auch eng mit dem Level der jeweiligen Gruppe in der Werkstatt zusammen. Ich kann von einem Schüler in der 7. Klasse einer Hauptschule nicht solche Ergebnisse

erwarten wie von einem Schüler im Leistungskurs Deutsch am Gymnasium. Man muss also die Ergebnisse immer relativ betrachten. Und es steht für mich immer von vornherein fest, dass ich keine literarischen Meisterwerke erwarte in der Kürze der Zeit. Vielmehr soll die Freude am kreativen Arbeiten und auch die Begegnung im gemeinsamen Arbeiten im Vordergrund stehen. Das Schreiben ist ein schöpferischer Akt und kann Jugendlichen schlicht Freude bereiten. Wer erlebt hat, wie Jugendliche an einem Schulvormittag ihre große Pause völlig vergessen und intensiv an ihren Texten in der Schreibwerkstatt „arbeiten“, weiß wovon ich spreche. Und wenn die Jugendlichen mit Migrationshintergrund auch Themen literarisch verarbeiten können, die sie bewegen, z. B. Diskriminierung, dann hat das eine doppelte Intensität. Sie werden sich - im kleinen Rahmen der Werkstatt - ihrer Gefühle und ihrer Lebenssituation bewusst, sie können diese unter meiner Anleitung thematisieren, ihre Gefühle und Probleme in Worte fassen, in der Werkstatt ihre Gedanken und Texte vortragen und sich auch mit den anderen Teilnehmern austauschen. Wir haben aber nicht nur Texte über Diskriminierung, sondern auch über die Themen Heimat, Fremde und Identität geschrieben. Das sind ja alles Themen, die die Jugendlichen beschäftigen. Es sind sehr schöne, emotionale und auch persönliche Texte entstanden, die die Jugendlichen von einer anderen Seite zeigen als man sie im Unterricht kennenlernen kann.

Nevfel Cumart, geboren 1964 in Lingenfeld, zählt mit 14 Gedichtbänden zu den produktivsten Lyrikern der jüngeren Generation in Deutschland. Er studierte Turkologie, Arabistik, Iranistik und Islamwissenschaft in Bamberg und lebt seit 1993 freiberuflich als Schriftsteller, Referent, Übersetzer und Journalist in Stegaurach bei Bamberg.

Neben Lyrikbänden in Deutsch, Englisch und Türkisch veröffentlichte Cumart auch eine Sammlung mit Erzählungen, außerdem zahlreiche Prosabeiträge, Aufsätze und literarische Essays in diversen Anthologien und Fachpublikationen. Ausgewählte Gedichte von ihm wurden ins Polnische, Russische und Griechische übersetzt.

Cumart übersetzte Prosa und Lyrik aus den Werken türkischer Autoren, darunter auch Yaşar Kemal, Aziz Nesin, Inci Aral, Celil Oker, Fazil Hüsnü Dağlarca und Yaşar Nuri Öztürk. Darüber hinaus publizierte er zahlreiche Aufsätze, Porträts und Rezensionen über die türkische Literatur der Moderne.

Cumart hält Vorträge und Seminare über diverse türkeikundliche Themen, über die Situation der Ausländer in Deutschland sowie über den Islam.

Für sein literarisches Werk erhielt Cumart diverse Literaturpreise, darunter auch die Literatur-Förderpreise der Bundesländer Berlin, Rheinland-Pfalz und Bayern. Er ist der 1. Vorsitzende der Neuen Gesellschaft für Literatur Erlangen (NGL), Mitglied im P.E.N.-Zentrum Deutschland und im Vorstand des VS Oberfranken.

Kontakt: www.cumart.de

5 „Frau Muster-Mann“-Clips gegen Diskriminierung: Ein Projektbeitrag des Jugendtreffs Mooskito in Kooperation mit dem Staatlichen Gymnasium München-Moosach

Zur Einrichtung

Der Jugendtreff Mooskito, eine Einrichtung des Kreisjugendring München-Stadt, bietet jugendkulturelle Angebote sowie schulergänzende Jugendbildung in Form von erlebnispädagogischen, suchtpräventiven und geschlechtsbezogenen Projekten mit und für Schulklassen, Medienprojekte sowie Berufsorientierung ab der 8. Klasse an. Teenys und Jugendliche finden im offenen Treff ein breites Angebot vor: Billard, Kicker, Groß-Trampolin, Internet, Musik und gesunde Snacks. Wer will, kann an einem Breakdance- und HipHop-Kurs teilnehmen. Spezielle Angebote gibt es für Jungen, Mädchen und Teenys. Der Treff veranstaltet Ferienfahrten Ausflüge, Discopartys und Klassenfeiern.

Zur Schule

Das Staatliche Gymnasium München-Moosach ist ein mathematisch-naturwissenschaftliches und neusprachliches Gymnasium im Münchner Nordwesten. Im Schuljahr 2004/2005 wurde die Schule als Modus21-Schule (Modell Unternehmen Schule im 21. Jahrhundert) aufgenommen. Neben dem allgemeinen Arbeitsschwerpunkt Qualität von Unterricht und Erziehung, der für alle Projektschulen gilt, hat sich das Gymnasium den Arbeitsschwerpunkt inner- und außerschulische Partnerschaften ausgewählt, da es sich schon frühzeitig am Ziel einer bewussten Öffnung nach innen und außen orientiert hat. Ferner ist die Schule Mitglied im Comenius-Projekt: Europäisches Bewusstsein und Umwelt.

Zu den Projektteilnehmer/innen

Am Projekt beteiligten sich vier Schülerinnen und ein Schüler der 12. Jahrgangsstufe des Psychologiekurses am Gymnasium Moosach sowie zwei junge Erwachsene mit Handicap, beide Anfang 20. Von den beiden jungen Erwachsenen hat der eine die Schule der Pfennigparade besucht, die andere ist noch Schülerin der Stiftung Pfennigparade/Ernst-Barlach-Schule. Die Schüler/innen des Gymnasiums München-Moosach sind 17 bzw. 18 Jahre alt.

5.1 Zum Projektbeitrag

Mit ihrem Projektbeitrag „Frau Muster-Mann“ wollten die Schüler/innen die Chance ergreifen, einen aktiven Beitrag gegen jede Form der Diskriminierung zu leisten. Die von ihnen produzierten Videoclips sollen auf humorvolle Art zum persönlichen Nachdenken über verschiedene Formen von Diskriminierung anregen. Mit ihren Clips, die anderen Schulen zur Verfügung gestellt werden, wollen sie gezielt Jugendliche ansprechen und zur Aufklärung beitragen. Um dieses Ziel zu erreichen, entschieden sich die Jugendlichen bewusst für eine humorvolle Art der Auseinandersetzung. „Da wir Jugendliche ansprechen, ist das mit den Clips genau die richtige Methode gewesen, weil das im heutigen Zeitalter mit bewegten Bildern einfach eindringlicher ist. Ich glaube einfach, dass dieser Witz, den wir da integriert haben, dazu beiträgt, dass eine Leichtigkeit vermittelt wird, die unterstreicht, wie lächerlich es ist, wenn ich andere diskriminiere und man darüber auch selbst lacht. Also das ist so ein Mittel zum Zweck. Es sollte nicht nur einfach unterhaltsam lustig sein.“ (Interview Schüler/innen). Die Ernsthaftigkeit ihres Anliegens unterstreicht ein Clip, mit dem sie auf die Gefährdung demokratischer Grundsätze durch Rechtsextremismus aufmerksam machen wollen. „Mit Diskriminierung fängt es an, aber es kann auch das ganze demokratische System gefährden.“ (Interview Schüler/innen). Für den Rechtsextremismus-Clip führten sie ein Interview mit der Zeitzeugin Dr. Marie-Luise Schultze-Jahn, Widerstandskämpferin im Dritten Reich, die die Arbeit der „Weißen Rose“ fortsetzte.
Diskriminierung und Mobbing erleben und beobachten die Schüler/innen auch an ihrer Schule. So würden Schüler/innen z.B. wegen ihrer Hautfarbe, ihrer Kleidung, ihres Aussehens, ihrer Haarfarbe oder ihrer sexuellen Orientierung gemobbt. Im Rahmen des abschließenden Auswertungsgesprächs thematisierten Jugendliche ausgehend von eigenen Erfahrungen oder den Erfahrungen ihnen nahestehender Freunde die Diskriminierung und Situation homosexueller Jugendlicher. Dabei

wurde deutlich, dass Schulen - auch Gymnasien - nach wie vor Orte sind, an denen schwulen und lesbischen Jugendlichen Homophobie begegnet. So berichten die Schülerinnen von einem ihnen bekannten Fall, in dem ein schwuler Schüler bei einer Klassenfahrt am liebsten auf dem Gang geschlafen hätte, weil die Situation für ihn geradezu unerträglich wurde.

Unter dem Titel „Frau Muster-Mann“ entstanden fünf Videoclips, die die Jugendlichen nach einer medienpädagogischen Einführung selbständig produzierten. So übernahmen die Jugendlichen alle Aufgaben (Storyboard schreiben, Requisite, Kamera, Ton, Schnitt und Organisation). Die Clips sind so gestaltet, dass sie sowohl als Einzelbeitrag, als auch als Gesamtclip funktionieren. Der Titel „Frau Muster-Mann“ soll (ironisch) verdeutlichen, dass Diskriminierung - konsequent zu Ende gedacht - bedeutet, dass von einem Menschen keine individuelle Persönlichkeit mehr übrig bleibt, wenn alle Unterschiede und Besonderheiten wegfallen. Im Videotitel bleibt nur „Muster“ stehen. Die restlichen Buchstaben fallen, begleitet von einem Geräusch, das wie ein Schuss klingt, nacheinander herunter. Diskriminierung macht sich selbst lächerlich. Gleichzeitig weist der Titel auf das „Ausmustern“ von Menschen hin. In der gemeinsamen Vorbereitung entstanden die inhaltlichen Schwerpunktsetzungen. Die Inhalte der Clips bestimmten die Schüler/innen. „Ich fand es bemerkenswert, auf wie viele Arten von Diskriminierung wir in der gemeinsamen inhaltlichen Vorbereitung eigentlich gekommen sind. Am Anfang standen ja eher so Rassismus und psychische Störungen im Vordergrund. Deshalb sind wir im Psychokurs auch darauf gekommen, da mitzumachen, und dann war das doch eine Riesen-Palette. Ich erinnere mich an die Stunde, in der wir das gesammelt haben und es hat mich sehr beeindruckt, was da kommt. Das Tolle fand ich die innere Betroffenheit der Schüler und das Gefühl, man muss dagegen mal was tun.“ (Interview Nadine Botschafter). Der insgesamt 8-minütige Projektbeitrag besteht aus fünf Videoclips. Die ersten vier Videoclips konterkarieren die unterschiedlichsten Stereotype und Vorurteile. Der Clip „King of the Road“ lenkt die Aufmerksamkeit humorvoll auf alltägliche Barrieren für Menschen mit Handicap. Der Beitrag zum Thema sexuelle Orientierung „I am what I am“ spielt mit Klischees und stellt Normalitätsvorstellungen auf den Kopf, die ganz selbstverständlich Heterosexualität als allgemein unterstellen und Homosexuellen ein „Coming out“ aufnötigen. „Der Clip hebt gleichzeitig auch die Geschlechterrollen auf, was ich auch ganz wichtig finde, dass man sich da nicht in so eine Schublade pressen lässt, dass das etwas verschwimmt.“ (Interview Schüler/innen). Dem Thema Geschlechterrollenstereotype „Typisch Mann - typisch Frau“ nimmt sich der nächste Clip an, der ebenfalls mit der Erwartungshaltung der Zuschauer/innen spielt und implizit auf die noch immer nicht verwirklichte Chancengleichheit auf dem Arbeitsmarkt verweist (siehe Interview Schüler/innen). Der Clip überrascht mit einer Baustellenleiterin und einem „richtigen Kerl“ in der Kindertagesstätte. In der „Haltestelle Istanbul“ werden alltäglicher Rassismus und alltägliche Vorurteile gegenüber Frauen mit Kopftuch über das Mittel der Überzeichnung bloßgestellt. Die Frauengruppe an der Bushaltestelle, die sich über die nicht vorhandene Integrationsfähigkeit, fehlende Deutschkenntnisse sowie Emanzipationsdefizite von Kopftuchträgerinnen ereifert und die Lösung in der Rückführung sieht, ist aus der Perspektive der „Kopftuchträgerin“ gefilmt. Diese wiederum überrascht mit einer von den Damen nicht erwarteten Reaktion.

Der fünfte Clip besteht aus kurzen Statements von Marie-Luise Schultze-Jahn zu den Themen: „Rechtsextremismus heute“, „Zulauf rechter Gruppierungen“, „Zivilcourage“ und der an die jugendlichen Interviewer/innen und Zuschauer/innen zurückgegebenen Gegenfrage: „Was könnt ihr dagegen tun“, mit der der Beitrag ausklingt. Die Statements wurden einem fast zweistündigen Interview, das die Jugendlichen mit Dr. Schultze-Jahn führten, entnommen. Mit dem Clip wollten die Jugendlichen - auch anlässlich der Kandidatur zweier rechtsextremer Listen zum Münchner Stadtrat, einer davon gelang es, einen Sitz im Münchner Stadtrat zu erlangen - auf die Gefahren des Rechtsextremismus aufmerksam machen. „Da ja Rechtsextremisten schon wieder bei der Wahl teilnehmen durften, sollte man mal erst recht wieder darauf aufmerksam werden, dass früher so schlimme Sachen passiert sind und es einfach überhaupt nicht sein kann, dass das wieder aktuell wird, dass

rechte Gruppierungen wieder die Chance haben, in der Politik mitzumischen. Allein beim Thema Rassismus erlebt man das ja täglich, dass jemand diskriminiert wird oder auch körperlich angegriffen. Darauf wollten wir aufmerksam machen. Mit Diskriminierung fängt es an, aber es kann auch das ganze demokratische System gefährden.“ (Interview Schüler/innen) Den einzigartigen Wert dieser Erfahrung der direkten Begegnung mit einer Zeitzeugin beschreibt die begleitende Soziapädagogin Karin Feige: „Was ich so entnehmen konnte in Gesprächen nach dem Interview ist, dass ein Zeitzeugengespräch durch nichts ersetzt werden kann. Also, das so erzählt zu bekommen, hat eine einzigartige Qualität. Und Frau Schultze-Jahn kann das ja auch teilweise sehr leichthändig erzählen, und das hat die Schüler einerseits wirklich bewegt, aber auf der anderen Seite kann man das auch ganz gut nehmen. Dieser Teil hat noch einmal eine ganz andere Form der Auseinandersetzung möglich gemacht. Da Frau Dr. Schultze-Jahn ja zum einen von der damaligen Zeit erzählt hat, aber dann sehr wohl Bezug zu heute genommen hat. Da kann es einem manchmal so ein bisschen Angst werden, wenn die Parallelen so deutlich werden. Sie macht aber auch immer deutlich, man kann etwas dagegen tun, wir sind da nicht ohnmächtig. Wir sind da nicht ganz mächtig, wir sind aber auch nicht ohnmächtig.“ (Interview Karin Feige). Das gesamte Interview mit Marie-Luise Schultze-Jahn wird von der Gruppe noch aufbereitet werden. Daneben steht als Fortführung - auch als Konsequenz aus der Diskussion über die Situation homosexueller Jugendlicher an der Schule - ein Projekt mit dem schwul-lesbischen Jugendzentrum Diversity auf der Wunschliste der Gruppe. Da am Gymnasium gerade das Projekt „Schule ohne Rassismus - Schule mit Courage“ am Anlaufen ist, ergeben sich aus dem Projektbeitrag, der auch an einem Abend in der Schule gezeigt werden soll, Anknüpfungspunkte für eine Fortführung der Auseinandersetzung mit Diskriminierung an der Schule.

Kontaktadressen und Ansprechpartnerinnen

Karin Feige
Jugendtreff Mooskito
Leipziger Str. 2, 80992 München
Tel. 089/140 38 50

Nadine Botschafter
Gymnasium München-Moosach
Gerastr. 6, 80993 München
Tel. 089/143 19 60

5.2 Gespräche und Interviews

5.2.1 Diskussion über die Situation homosexueller Jugendlicher (am Gymnasium) im Rahmen des Projektauswertungsgesprächs

Was heißt für euch Diskriminierung? Könnt ihr kurz ein paar Beispiele nennen?

Schüler: Wenn man selber gute Freunde hat, die einer Gruppe angehören, die diskriminiert wird oder schon lange mit Diskriminierung lebt - wir haben gute schwule Freunde - dann fühlt man sich natürlich verbunden damit. Die Probleme, die unseren Freunden widerfahren, sind - glaube ich - schon typisch für die Erlebnisse von Schwulen und Lesben, die so alt sind wie wir. Das ist dann schon schmerzlich.

Ich habe es auch bei Auswertungsgesprächen in Schulen, insbesondere bei Jüngeren, mitbekommen, dass in Schulen „Schwuler“ ein häufig gebrauchtes Schimpfwort ist. Erlebt ihr das in eurem Schulalltag auch so oder kommt das nicht vor?

Schüler: Jetzt in der Kollegstufe würde ich sagen - auch durch das Alter der Leute bedingt -, dass die das eher abschreckt. Die tuscheln eher so hintenrum und machen sich so ihre Pläne und geben Spekulationen ab, wer schwul sein könnte, aber sie gehen nicht damit um. Es sind auch nicht mehr so diese offensiven Beschimpfungen, die man bei Kleineren erlebt - so in der achten Klasse - die dann aggressiv handeln und schwule Mitschüler fertig machen. Was noch viel trauriger ist, so dieser Abstand, diese Distanz, die Leute einfach halten, nur weil sie etwas vermuten und munkeln und dann keinen Kontakt mehr aufnehmen, weil sie denken, ein schwuler Mitschüler könnte irgendwie ein sexuelles Interesse an ihnen haben. Also ich denke, das ist bei Schwulen allgemein so: der Bezug schwuler Mann - Heteromann, da kann sich selten eine wirkliche Freundschaft aufbauen. Persönlich kann ich das nicht nachvollziehen.

Schülerin 1: Ich möchte mich auf das Thema Ho-

mosexualität beziehen, weil ich damit selbst Erfahrungen gemacht habe. Hier an der Schule habe ich weniger Probleme als meine schwulen Mitschüler, weil es bei Frauen ein anderes Thema ist. Vor allem männliche Mitschüler haben bei Schwulen Berührungsängste. Die haben sie bei Lesben nicht. Bei mir ist es eher diese unterschwellige Homophobie, mit der ich auch konfrontiert bin. Bei manchen ist es überhaupt kein Problem. Die wissen, dass ich lesbisch bin. Ich gehe auch offen damit um. Die gehen auch völlig normal damit um, die kennen meine Freundin und das ist für sie auch kein Problem. Bei anderen ist es leider nicht so. Ich habe es auch jetzt bei mehreren erlebt. Wir waren zusammen ein paar Tage in Straßburg und da gab es Erlebnisse, die mich schwer getroffen haben. Dann wird da getuschelt, da werden abfällige Sprüche abgelassen. ‚Fick mich doch in den Arsch' oder einfach solche Sachen. Und wenn ich so etwas höre, dann kommt mir nur das Kotzen. Ich hab solche Probleme damit. Ich krieg da so einen inneren Groll. Ich versteh das nicht, ich bin dem einfach völlig hilflos ausgeliefert. Ich weiß da einfach überhaupt nicht, wie ich reagieren soll. Ich werde teilweise selbst auch wütend und hab das Gefühl, mich verteidigen zu müssen, auch wenn mich das jetzt nicht persönlich betrifft. Aber weil ich auch dieser Minderheit angehöre, bin ich doch betroffen. Aber ich denke, auch wenn ich dieser Minderheit selbst nicht angehören würde, solche Sprüche müssen nicht sein. Die sind unterste Schublade und ich bin einfach traurig, dass es auch in dem Maße existiert.
Schüler: Was ich auch noch dazu sagen möchte, dass es einfach zu wenig Aufklärungsarbeit gibt. Ich habe immer das Gefühl, dass die Leute auf Schwule und Lesben mit so einem total krass interpretierten Klischeebild zugehen. Wenn ich z.B. mit schwulen Freunden unterwegs bin, habe ich manchmal das Gefühl, dass die Leute nicht sehen wollen oder nicht sehen, dass die genauso eine Existenz führen wie andere auch. Also meine schwulen Freunde und meine lesbischen Freundinnen leben in festen Partnerschaften. Sie haben genauso ihre Gefühle und ihre Vorstellungen. Das ist nicht eine Sache, die sich rein auf Sexualität bezieht, sondern es ist einfach das ganz gleiche Leben, nur das sich die Liebe halt auf das gleiche Geschlecht bezieht. Es wird immer so kommentiert, dass es nur mit Sex und mit Drogen und Party und Oberflächlichkeit zu tun hat. Aber dass viele Leute, die dieser Gruppe angehören, auch ein unglaubliches Potential haben, das sehen die wenigsten. Es gibt da schon eine Mehrheit von homosexuellen Leuten, die in kreativen Tätigkeiten sind oder einfach ein Gespür für Dinge haben, das andere nicht haben. Das wird wenig gesehen, weil die Leute zu wenig Kontakt haben. Es existiert in München immer noch so eine separierte Szene, die integriert sich nicht. Viele Freunde von mir sagen oft, in den Homoschuppen gehe ich nicht rein, anstelle dass sie einfach mal sagen würden, okay, das schauen wir uns mal an. Das andere Extrem sind dann die Leute, die sagen mit Schwulen und Lesben kann man super Party machen. Das finde ich dann auch nicht so gut.

So eine Form von positiver Diskriminierung?
Schüler: Ja genau. Ich bin viel auch mit Schwulen in der Szene unterwegs, kenne mich gut aus und habe auch schon viele Leute kennengelernt.

Wäre es dann für euch als Fortführung des Projekts u.a. denkbar, dass Diversity, die ja auch an Schulen und Jugendtreffs Aufklärungsarbeit machen, an eure Schule kommen?
Schüler: Ja, das würde ich total unterstreichen.
Schülerin 1: Das finde ich definitiv nicht schlecht, auch um mal dafür zu sensibilisieren, was man so sagt, weil z.B. auch jemand in unserer Jahrgangsstufe, der lässt gern so Homowitze fallen, auch in meiner Gegenwart. Als er dann wusste, dass ich auch homosexuell bin, dann war ihm das plötzlich furchtbar peinlich, einfach weil er sich da auch keine Gedanken drüber gemacht hat und deshalb ist es wichtig, dass man drüber spricht und auch drauf aufmerksam macht, dass das auch verletzend sein könnte.

Dann wäre ja ein Projekt mit Diversity nicht schlecht?
Karin Feige: Wir hatten Diversity auch schon im Jugendtreff und das war wirklich klasse, das kann ich nur empfehlen.

Wäre das für euch auch interessant, wenn da jemand kommen würde?
Schülerin 3: Ja, ich denke schon, weil der direkte

Kontakt da schon besser ist. Man kann sich auch anders informieren. Also, das fände ich schon besser, auch wenn ich an unsere Klassenfahrt denke.
Schülerin 1: Ja, da gab es einige Vorfälle.
Schülerin 3: Also, ich kenne das auch von einem schwulen Freund, der auch auf ein Gymnasium geht, und der hat mir erzählt, dass er bei einer Klassenfahrt beinahe auf dem Gang geschlafen hätte, weil das einfach an eine Grenze ging, die für ihn nicht mehr tragbar war. Er war da mit sechs Jungs auf einem Zimmer, die alle denken, er sei schwul. Ich hab auch teilweise mit Freunden von mir eine Riesendiskussion angefangen, weil die da teilweise Berührungsängste hatten. Also ihr tut ihnen ja nichts, also er tut ihnen ja nichts. Der Punkt ist ja auch, dass die immer denken, sie werden von Homosexuellen angemacht.
Schülerin 1: Der Punkt ist doch auch, wenn eine heterosexuelle Frau - okay ich kann mich da als Lesbe nicht reinfühlen - aber ich denke als heterosexuelle Frau kann ich doch auch einfach mit einem heterosexuellen Mann reden...
Schülerin 3: Genau.
Schülerin 1: Ohne dass ich gleich das Gefühl habe, der zieht mich jetzt in Gedanken aus. Also, ich meine, ich hab auch Frauentypen, auf die ich stehe und Frauentypen, mit denen ich nichts anfangen kann, wie bei Heterosexuellen auch. Deshalb mach ich doch nicht jede Frau zum Sexobjekt.
Schülerin 3: Ich habe auch noch nie bei dir gedacht, wenn du mit mir redest, will die jetzt was von mir. Aber Männer sind da wohl anders.
Schüler: Ich denke, das liegt auch daran, gerade wenn es junge Männer sind, dass die, wenn die jetzt mit so jemandem reden, dass sie vielleicht insgeheim entdecken, irgendwie in ihrem Kopf jetzt fragen oder sich vorstellen, wie das jetzt mit dem Gegenüber wäre, wenn da eine sexuelle Handlung ablaufen würde. Und wahrscheinlich ist dieser Gedanke so schockierend, dass sie das nicht wieder erleben wollen, weil das jetzt ihren ganzen Status in Frage stellt.
Schülerin 1: Ich glaube, dass viele Männer Angst haben, selbst in diese Ecke gesteckt zu werden,...
Schüler: Meine ich ja, kenne ich auch.
Schülerin 1: ...wenn sie sich mit Schwulen abgeben. Dass es dann heißt, du hängst ja nur mit denen rum, bist du dann vielleicht nicht selber schwul. Und dass die sich dann in ihrer Männlichkeit beleidigt fühlen. Also, ich habe auch die Erfahrung gemacht, dass Männer viel homophober sind als Frauen.
Schülerin 3: Also, ich finde das auch faszinierend, dass Lesben da weniger Probleme haben als Schwule, oder? Das ist doch unlogisch, oder?
Schülerin 1: Ich denke, das liegt auch daran, dass Lesben in der Öffentlichkeit oftmals weniger auffallen als Schwule. Also, wenn zwei Männer Händchen haltend durch die Gegend gehen, dann ist offensichtlich, was das ist. Das machen auch gute Freundinnen manchmal. Also, Frauen sind mit Körperkontakt weniger sparsam. Viele Männer finden Frauen in einer eindeutigen Position weniger anstoßend - oft eher das Gegenteil. Damit habe ich eigentlich mehr Probleme. Ich möchte nicht in die Männerphantasie „lesbische Frau“ geschoben werden.
Schülerin 3: Aha
Schülerin 1: Mir ist auch schon passiert, dass ich mit meiner Freundin Hand in Hand gehe und dass mir dann Leute hinterherrufen „Drecksleben“ oder „Kampfweiber“ oder was es alles gibt.
Schüler: Wir haben ja jetzt nicht nur den Clip zum Coming out gemacht.
Schülerin 1: Ich denke nicht, dass Outing sein muss, weil es jetzt nichts ist, was mich in erster Linie ausmacht. Aber ein Outing ist dann notwendig, wenn ich mich eingeschränkt fühle in meinem Leben, weil ich einen Teil von mir nicht zeigen kann. Es kommt auch darauf an, wem gegenüber. Ich bin eigentlich allen gegenüber geoutet, nur nicht meinen Großeltern gegenüber. Damit hätte ich auch Probleme. Aber ich leide darunter, dass ich es ihnen nicht sagen kann. Ich schiebe das seit geraumer Zeit vor mich her, weil ich ein normales Leben führen möchte. Ich möchte meine Freundin mitbringen können und sagen, dass ist die Frau an meiner Seite. Das geht einfach nicht ohne Outing, weil es eben nicht selbstverständlich ist, dass Leute auch homosexuell sein können. Gerade in dieser Generation.

5.2.2 Interview mit den Schüler/innen

Ihr habt euch am Projekt „Diskriminierung geht alle an: Projektjahr zur Chancengleichheit“ beteiligt. Warum habt ihr am Projekt teilgenommen?

Schülerin 1: Also, ich glaube, ich kann für uns beide sprechen. Als Frau Botschafter das Projekt

vorgestellt hat, war für uns klar, dass wir da teilnehmen möchten. Wir waren also diejenigen, die gleich „hier“ geschrieen haben und wir haben dann rumgefragt. Ich persönlich möchte deshalb teilnehmen, weil mir in vielen Bereichen Diskriminierung begegnet oder begegnet ist, zum einen wegen meiner eigenen Homosexualität. Dann kenne ich halt einige Leute, die deshalb Probleme hatten, blöd angemacht worden sind und außerdem kenne ich jemanden, der eine körperliche Behinderung hat und selbst sehr darunter leidet, eben auch wenn andere sie schief anschauen. Also von daher liegt mir das Thema sehr am Herzen.

Schüler: Ich finde, dass Diskriminierung in der Gesellschaft ein Thema ist, das eigentlich nicht wert ist, dass es weiterhin existiert, und von daher wollte ich die Chance ergreifen, etwas dagegen zu tun und einen Beitrag zu leisten. Und da wir uns für ein visuelles Projekt entschieden haben, eben auch da mitzumachen, dass es Leuten vor Augen geführt wird, dass sie es wirklich sehen. Und ich fand auch das Medium, das wir gewählt haben, ziemlich hilfreich, einfach weil dieses Wegschauen dadurch konterkariert wird.

Schülerin 2: An den Schulen gibt es auch immer mehr oder weniger Mobbing, dass sich Grüppchen bilden, wegen der Kleidung, und das muss einfach nicht sein. Es ist viel schöner, wenn man sich bewusst wird, dass man wegen solcher Kleinigkeiten nicht so herabschauen muss und angeben muss, dass einfach die Gesellschaft lockerer wird und besser mit den Eigenheiten von Menschen umgeht. Ich finde es so schrecklich, wenn Leute aufeinander losgehen, eigentlich wegen nichts. Allen würde es besser gehen, wenn sie es nicht machen würden. Deshalb ist das einfach ein schönes Projekt.

Schülerin 3: Mich hat es einfach auch deswegen interessiert, weil man an der Schule täglich damit konfrontiert ist. Hauptsächlich jüngere Schüler diskriminieren andere wegen der Hautfarbe, den Klamotten, alles Mögliche. Und dadurch, dass wir die Clips drehen konnten, sind wir mal richtig damit konfrontiert worden und hatten auch mal die Möglichkeit, dagegen etwas zu tun, und das fand ich interessant. Ich habe dabei viel gelernt. Und auch das Gespräch mit Frau Schultze-Jahn, also mit einer Zeitzeugin so nah zu reden und auch persönliche Fragen zu stellen. Das kann man bei so großen Veranstaltungen oder wenn man sie im Fernsehen sieht, einfach nicht machen. Das hat mich beeindruckt.

Ihr habt ja unterschiedlichste Clips gemacht. Was wolltet ihr mit den einzelnen Clips zeigen?

Schülerin 1: Ich finde beim Clip zum Thema Homosexualität wichtig, dass er schon mit den Klischees spielt, aber etwas Unerwartetes zeigt, dass es sich eben manchmal nicht so offensichtlich einordnen lässt, wer denn nun heterosexuell oder homosexuell oder beides ist. Der Clip hebt gleichzeitig auch die Geschlechterrollen auf, was ich auch ganz wichtig finde, dass man sich da nicht in so eine Schublade pressen lässt, dass das etwas verschwimmt.

Schülerin 3: Mit dem Clip zu den Geschlechterstereotypen wollten wir einen Beitrag dazu leisten, dass diese typischen Geschlechterrollenklischees wegkommen. Frauen so als Hausfrau und typische weibliche Berufe und Männer eben eher handwerklich und in Chefpositionen. Das wollten wir aufheben. Da geht es eben auch wie bei den Clips zum Thema Homosexualität um die Aufhebung von Klischees. Es heißt zwar immer Emanzipation der Frau, aber so ganz ist sie immer noch nicht da. Und mit dem Clip zum Thema Rechtsextremismus wollten wir, da ja Rechtsextremisten schon wieder bei der Wahl teilnehmen durften, erst recht wieder darauf aufmerksam machen, dass früher so schlimme Sachen passiert sind und es einfach überhaupt nicht sein kann, dass das wieder aktuell wird, dass rechte Gruppierungen wieder die Chance haben, in der Politik mitzumischen. Allein beim Thema Rassismus erlebt man das ja täglich, dass jemand diskriminiert wird oder auch körperlich angegriffen. Darauf wollten wir halt aufmerksam machen. Mit Diskriminierung fängt es an, aber es kann auch das ganze demokratische System gefährden.

Schülerin 2: Eigentlich hat die Emanzipation schon stattgefunden und auf der Oberfläche würde jeder sagen „eine Frau kann auch Maschinenbau studieren“, aber in der Wirklichkeit ist es dann schon noch mal anders. Man tut sich schon schwer als Frau in einer Männerdomäne, sich da durchzusetzen. Und es ist ja auch ganz schön, wenn gezeigt wird, es ist machbar. Und zu dem Clip „Haltestelle

Istanbul“: Ich habe es jetzt noch nicht mitgekriegt, aber man liest immer wieder in der Zeitung, dass Kopftuchträgerinnen blöd angemacht wurden. Und ich finde auch, wenn sie es tragen wollen, dann sollen sie es tragen. Solange sie selber damit keine Probleme machen und ihnen nichts getan wird von irgendwelchen Männern zuhause, sie unterdrückt werden, dann sollen sie es halt machen dürfen. Das ist doch nichts Schlimmes. Der Clip soll halt dazu beitragen, dass man damit toleranter umgeht.

Schülerin 4: In dem Clip geht es halt auch um Toleranz gegenüber anderen Religionen. In Deutschland, finde ich, bilden sich aber auch Nationalitätengruppen und es kann auch passieren, dass Deutsche diskriminiert werden.

Schülerin 1: Also, so extrem, wie wir es im Kopftuch-Clip gezeigt haben, passiert es wohl nicht. Ich habe auch gemerkt, dass mir so etwas auch passiert. Also, z.B. steht in der Bibliothek eine Frau vor mir total verschleiert und ich mich einfach dabei ertappe, dass es mich überrascht, wenn die bairischen Dialekt spricht. Ich meine, ich habe ihr nichts getan, ich habe nichts Schlechtes über sie gesprochen. Aber ich habe gedacht, dass sie kein Deutsch spricht, und das hat mich im Nachhinein geärgert. Also, es gibt einfach Dinge, auch Personen, gegenüber denen ich einfach Vorurteile habe. Von daher finde ich es wichtig, einen selbst auch immer wieder drauf zu stoßen.

Schülerin 4: Das zeigt auch, dass man bei sich selber erst einmal schauen sollte, bevor man andern sagt, sie sollen ihre Vorurteile ablegen. Wie du schon gesagt hast, jeder hat Vorurteile und man ertappt sich auch dabei, dass man Vorurteile hat.

Eure Clips arbeiten mit Humor - abgesehen vom letzten. Was hofft ihr, damit zu erreichen? Lassen sich insbesondere Jugendliche so besser ansprechen?

Schüler: Da wir Jugendliche ansprechen, ist das mit den Clips genau die richtige Methode gewesen, weil das heutige Zeitalter mit bewegten Bildern einfach eindringlicher ist. Ich glaube einfach, dass dieser Witz, den wir integriert haben, dazu beiträgt, dass da eine Leichtigkeit vermittelt wird, die unterstreicht, wie lächerlich es ist, wenn ich andere diskriminiere und man darüber auch selbst lacht. Also das ist so ein Mittel zum Zweck. Es sollte nicht nur einfach unterhaltsam lustig sein

Was denkt ihr, was kann man gegen Diskriminierung persönlich oder allgemein tun? Das ist ja eure Schlussfrage, die auch Frau Dr. Schultze-Jahn an euch gestellt hat.

Schüler: Ich denke, jeder einzelne kann sich in seinem eigenen Leben den Grundsatz formen, jeden so zu nehmen wie er ist. Also, ich bin auch so erzogen, ich gehe zu jemandem hin und versuche erst mal neutral zu bleiben und mir dann ein Bild zu machen. Unvoreingenommen auf Menschen und Situationen zuzugehen, fände ich das Optimale. Und eben zu schauen, was einem die Beziehung gibt, anstatt dass man sich von vornherein schon darüber definiert, was man denkt. Und natürlich Information und Offenheit. Nicht dieses Zumachen, du schaust dir auch im Fernsehen jeden Scheiß an, aber für einen Behinderten, der den Gehsteig nicht hochkommt, hast du dann kein Interesse. Und zuhören, nicht nur immer selber reden.

Schülerin 1: ich denke, dass Aufklärungsarbeit das Wichtigste ist in allen Bereichen, sei es Behinderung oder sexuelle Orientierung oder Herkunft, egal was es ist. Diskriminierung fängt bei Unwissen an. Wenn ich nicht genügend über eine Person weiß, dann können sich Vorurteile bilden.

Schülerin 2: Ich finde halt, dass man als Jugendlicher schaut, dass man zu einem mündigen Bürger wird, dass man die Augen nicht verschließt. Klar ist es schwer, sich immer gegen etwas zu stemmen. Aber dass eben, wenn wirklich was passiert - also so krasse Geschichten passieren ja nicht so oft - dass man dann mithilft und ein Zeichen setzt.

Ihr habt ein Drehbuch geschrieben, Clips gedreht, geschauspielert, Filme geschnitten, ein Interview mit einer Widerstandskämpferin geführt, untereinander auch inhaltlich diskutiert, was euch wichtig ist, wie ihr Diskriminierung seht. Was waren denn für euch die spannendsten oder interessantesten Erlebnisse/Erfahrungen? Was hat euch beeindruckt, nachdenklich oder wütend gemacht, schockiert oder was war schwierig?

Schüler: Eine wirkliche Herausforderung fand ich immer, das umzusetzen, was man sich vorher in der Theorie so erarbeitet hat und dann zu sehen, wie sich dieses Rohmaterial, die ganze Arbeit eben,

dann, wenn man den geschnittenen Clip sieht, eben doch gelohnt hat. Das ist einfach toll, das werde ich nicht vergessen. Man hat da Schmalz reingehängt, einfach alles und das geht seit November, wir haben viel Zeit reingehängt und zum Schluss das zu sehen. Das ist einfach cool. Und bei so Projekten finde ich es einfach spannend mit Leuten zusammenzukommen, die man nicht so kennt und sich dann aneinandertastet und dann auch so an die ein oder andere Grenzsituation stößt, wo man Kompromisse schließen muss, so einfach dieser Gruppenzusammenhalt und dann zusammen durchzugehen, das finde ich sehr angenehm und interessant.
Schülerin 2: Ich fand auch sehr interessant, dass man die Medien kennenlernt. Also wie man mit der Kamera umgeht, dem Ton und dem Schneideprogramm. Das hat mir auch sehr viel Spaß gemacht. Und vor allem, dass durch die Zusammenarbeit auch ein Produkt entstanden ist. Das Schönste und Beindruckendste war eigentlich, sich dann den fertigen Film anzuschauen. Auf den Clip kann man stolz sein. Das ist einfach schön. Den kann man immer wieder anschauen.

War für euch die Arbeit mit dem Medium Film spannend?
Schülerin 3: Ich finde schon. Also, im Fernsehen und so, da ist alles schon perfekt geschnitten, aber man sieht nicht, wie viel Arbeit dahintersteckt. Deswegen fand ich das auch interessant. Man macht sich eigentlich gar keine Gedanken darüber, wenn man das nicht miterlebt hat z.B. mit dem Ton, wenn da Wind kommt und solche Kleinigkeiten.
Schülerin 1: Mir hat es großen Spaß gemacht, so mit der Kamera. Also anfangs hatte ich da ja schon Ängste, ich wollte das Teil gar nicht in die Hand nehmen aus Angst, dass ich da etwas kaputtmache oder damit nicht zurechtkomme. Dann wollte ich das Teil gar nicht mehr aus der Hand legen. Also, da habe ich auf jeden Fall etwas, was ich mitnehmen kann.
Schülerin 4: Ja, ich fand das auch interessant, das mal alles mitzuerleben.

Was hat euch denn die Projektteilnahme gebracht? Hat es euch überhaupt etwas gebracht?
Schüler: Ja, in vielerlei Hinsicht. Es hat mit eine gute Note im Psychologie-Grundkurs und ein Zertifikat für meine Bewerbungsunterlagen eingebracht, Gruppenkompetenz und mir bewiesen, dass man auch in dieser Zeit ein Resultat erzielen kann, wenn man es zusammen macht.
Schülerin 2: Sich die getane Arbeit anzuschauen und dass es dann auch noch gut geworden ist, dass man darauf stolz sein kann. Und eben auch zu sehen, dass es andere, z.B. die Leute im Medienzentrum, gleich verstanden haben.

Gibt es irgendetwas zum Thema Diskriminierung und Chancengleichheit, das ihr unbedingt noch „loswerden“ wollt?
Schüler: In die Dokumentation sollte auf jeden Fall rein dieser Juryvorschlag, also das, was wir am Anfang angesprochen haben. Also auch, was wir mit dem Titel Frau Muster-Mann andeuten, dass der Mensch an sich wertvoll ist, alles drum rum ist sekundär. Diskriminierung ist nichts anderes, als diese Äußerlichkeiten zu verstärken und den Menschen außer Acht zu lassen. (Anmerkung: In der Vorbereitungsgruppe wurde ein Casting-Clip in Erwägung gezogen, der nicht mehr verwirklicht werden konnte. Bei dieser an „Deutschland sucht den Superstar“ angelehnten Casting-Show schickt eine auf dem Podest sitzende Jury sämtliche Bewerber/innen mit abwertenden Bemerkungen als ungeeignet hinaus. Die Kriterien dieses Ausschlusses werden immer absurder. Am Schluss bleibt nur mehr eine Puppe übrig. Ihr Etikett „Frau Muster-Mann“ zerbröselt bis nur mehr „Muster“ zu lesen ist.)
Schülerin 3: Es ist halt oft im Alltag so, dass man diskriminiert, ohne es zu merken. Man sagt halt oft auch eine Kleinigkeit und das ist auch schon diskriminierend. Deshalb ist es einfach wichtig, das immer wieder anzusprechen und auch auf Kleinigkeiten einzugehen, die einem selbst vielleicht gar nicht so bewusst sind. Deshalb fand ich es auch wichtig zu zeigen, dass im Alltag auch immer wieder diskriminiert wird.

Wie ist es denn eurer Meinung nach um die Chancengleichheit in Deutschland bestellt?
Schüler: Schlecht. Ich glaube, wir sind gerade in einer Periode, wo es nach einer ansteigenden Phase so ziemlich gleichbleibend ist. Gerade in Deutschland wird das Thema Ausländerfeindlich-

keit nicht so schnell abzuschaffen sein. Chancengleichheit hat ja auch mehrere Ebenen, also z.B. staatlich und sozial, und da braucht es noch sehr viel mehr Arbeit.
Schülerin 1: Ich denke, bei uns sieht es besser aus, als in manch anderen Ländern, aber natürlich gibt es Baustellen. Beispielsweise habe ich neulich einen Artikel in der SZ (Süddeutsche Zeitung) gelesen, dass in Deutschland Frauen durchschnittlich um 30 Prozent schlechter bezahlt werden als Männer. Das sieht nicht nach Chancengleichheit aus und das ist etwas, was mich wahnsinnig ärgert. Und gerade so etwas, das sind einfach Baustellen, wo man ansetzen muss. Sicher gibt es immer irgendetwas zu tun.
Schülerin 2: Wenn man unter die Oberfläche schaut, gibt es gerade in diesem Bereich schon noch einiges zu tun. Aber wenn man aktiv daran arbeitet, dann denke ich, geht es weiter.

5.2.3 Interview mit Karin Feige, projektverantwortliche Sozialpädagogin Jugendtreff Mooskito, und Nadine Botschafter, projektverantwortliche Lehrkraft Gymnasium München-Moosach

Sie haben sich mit Ihrer Klasse/mit Ihren Jugendlichen am Projekt „Diskriminierung geht alle an: Projektjahr zur Chancengleichheit“ beteiligt. Was waren denn für Sie die interessantesten/wichtigsten Erfahrungen in der Projektarbeit mit den Jugendlichen?
Nadine Botschafter: Für mich war es ganz interessant zu sehen, wie wichtig das Thema für die Schüler ist. Ich habe dabei so eine Anteilnahme gespürt und dass das Thema den Schülern wirklich ein Anliegen ist. Und mich hat das Engagement, das die Schüler da aufgebracht haben, sehr beeindruckt.
Karin Feige: Also, das Beeindruckendste war für mich das kontinuierliche Interesse am Thema. Da bin ich in meiner Arbeit nicht so verwöhnt. Mich hat auch sehr beeindruckt, dass die Schüler über die ganze Länge des Projekts drangeblieben sind. Man hat auch gemerkt, das arbeitet zwischen den Treffen weiter in den Köpfen. Sie kamen ja dann auch mit neuen oder kreativen Ideen in die Gruppe. Das war einfach ein schönes Arbeiten bis dahin, dass auch immer alle pünktlich waren. Zwischendrin hat ich mal das Gefühl, es wird von ein, zweien dominiert, aber dann habe ich gedacht, im Grunde genommen hat doch jeder der Schüler entsprechend seiner Fähigkeiten gearbeitet. Wer nicht unbedingt Kamera machen wollte, hat geschauspielert und auch umgekehrt. Alle haben von den Kompetenzen, die da erworben werden konnten, etwas mitgenommen. Die einen etwas mehr, die anderen etwas weniger.

Gab es auf Seiten der Jugendlichen Ansichten, Themen, die sich die Jugendlichen ausgesucht haben, oder Herangehensweisen an das Thema Diskriminierung, die Sie bemerkenswert finden oder überrascht haben?
Nadine Botschafter: Ich fand es bemerkenswert, auf wie viele Arten von Diskriminierung wir in der gemeinsamen inhaltlichen Vorbereitung eigentlich gekommen sind. Am Anfang standen ja eher so Rassismus und psychische Störungen im Vordergrund. Deshalb sind wir im Psychokurs auch darauf gekommen, da mitzumachen - und dann war das doch eine Riesenpalette. Ich erinnere mich an die Stunde, in der wir das gesammelt haben, und es hat mich sehr beeindruckt, was da kommt. Das Tolle fand ich, dass man so offen mit dem Thema umgehen konnte und so ohne Hemmungen darüber reden konnte. Und wie gesagt, die innere Betroffenheit der Schüler und das Gefühl, man muss dagegen mal was tun.
Karin Feige: Ich denke, sie waren schon sehr offen für das Thema, aber ich denke über das Medium, das wir gewählt haben, haben sie sich noch einmal sehr intensiv mit dem Thema auseinandergesetzt - also auch dadurch, dass man sich die einzelnen Szenen sehr genau überlegen musste. Also z.B. kommt das nicht als Bumerang zurück, dieses Karikierte, wirkt es nicht eventuell diskriminierend. Also, da war eine starke Auseinandersetzung und dann haben wir ja auch gesellschaftspolitisch diskutiert in der Gruppe. Das war für mich das Bemerkenswerte daran. Aber auch diese Offenheit, wie die Schülerinnen ganz am Anfang schon persönlich erzählt haben, wie sie auch selbst an der Schule diskriminiert werden.

Glauben Sie, die Projekteilnahme hat (mit) dazu beigetragen, die Jugendlichen für das Thema Dis-

kriminierung und Chancengleichheit zu sensibilisieren und zum Engagement gegen jede Form der Diskriminierung zu ermutigen?

Nadine Botschafter: Das glaube ich in jedem Fall - alleine dadurch, dass man sich damit näher auseinandergesetzt hat, welche Arten von Diskriminierung es gibt. Und dann vor allem dieses Zeitzeugengespräch. Das war eine ganz tolle Möglichkeit, dass sich das durch das Projekt ergeben hat.

Karin Feige: Zum Engagement hat es sicherlich beigetragen. Sensibilisiert waren sie schon, aber das Projekt hat dazu beigetragen, dass es zum Tragen kam. Das wurde noch einmal sichtbarer dadurch, dass man sich auch austauscht darüber und dass man sich auch klar wird. Und das war mir schon auch wichtig, dass Diskriminierung nicht immer ein Thema der anderen ist, sondern bei einem selbst anfängt - auch ich mit meinen Mitte 40, dass ich da auch ganz schnell dabei bin. Und ich habe halt durch verschiedene Ausbildungen gelernt, mir dabei auf die Schliche zu kommen.

„Frau Muster-Mann“ ist ein Kooperationsprojekt zwischen dem Jugendtreff Mooskito und dem Gymnasium Moosach. Worin liegen die besonderen Chancen einer Projektzusammenarbeit zu einem im weitesten Sinne gesellschaftspolitischen Thema wie Diskriminierung?

Nadine Botschafter: Wir hatten ja schon öfter solche Projekte. Das ist schon ein bisschen erprobt, und deshalb mache ich das immer sehr gerne, weil ich auch aus der Erfahrung weiß, dass so ein Projekt auch für die Schüler etwas Besonderes ist. Wenn man im Nachhinein fragt, dann sind es meistens solche Projekte, die bei den Schülern hängen bleiben. Durch die Zusammenarbeit mit dem Jugendtreff gewinnt man als Lehrer auch einen anderen Blick auf solche Themen, man schaut so ein bisschen über den Schultellerrand hinaus. Es wird im Stadtteil so ein bisschen vernetzt. Es sind ja doch ähnliche Themen, mit denen die Leute in der Schule und im Jugendtreff zu tun haben. Es kann nur für beide Seiten gewinnbringend sein. Es ist auch für die Jugendlichen interessant, mal einen anderen Input zu kriegen, also nicht nur von den Lehrern, sondern auch von sozialpädagogischer Seite.

Karin Feige: Also, ich war mit der Kooperation zufrieden. Es ist ja auch nicht das erste Mal. Es hat mich sehr gefreut, dass die Schüler befreit wurden, was an einem Gymnasium nicht gerade üblich ist. Das fand ich sehr angenehm und das hat mich auch gefreut. Ich fand es etwas schade, dass Frau Botschafter nicht so oft am Projekt teilnehmen konnte. Das ist bei ihr Zeitmangel und sie legt es vertrauensvoll in meine Hände, was mir dann auch wieder gefällt. Sie hat sich immer informiert, wie der Stand der Dinge ist. Ich finde solche Projekte sind eine wunderbare praktische Ergänzung zum Unterricht. Das gefällt mir sehr gut.

Welche Vorteile bringt eine medienpädagogische Arbeitsweise?

Nadine Botschafter: Also die kreative Seite. Das bietet noch einmal andere Möglichkeiten und die Schüler lernen etwas, was sie im Unterricht gar nicht lernen können. Wir haben auch Medienpädagogik und Umgang mit Medien, aber das hautnah mitzuerleben, wie man es filmt und hinterher bearbeitet, also besser kann man es den Schülern gar nicht vermitteln, praxisnäher.

Haben sich aus der Projektteilnahme Perspektiven, Anknüpfungspunkte für eine Weiterarbeit an den Themen Diskriminierung und Chancengleichheit ergeben? Wenn ja, wie sehen diese aus? In unserer Runde ist zuerst schon die Idee entstanden, Diversity an die Schule zu holen.

Nadine Botschafter: Ja. Bei uns in der SMV läuft jetzt gerade das Projekt „Schule ohne Rassismus“. Und ich denke, das ist auch ein super Anknüpfungspunkt. Das fängt an mit Unterschriftenlisten, dass es an unserer Schule keinen Rassismus geben soll, und da wird es einen Abend geben, für den ich schon zugesagt habe, dass wir da unsere DVD zeigen.

Karin Feige: Das Projekt ist ja noch nicht ganz abgeschlossen, weil es im Zusammenhang mit der Aufbereitung des gesamten Interviews mit Frau Schultze-Jahn zu Kontakten kommen wird. Und auch ein Projekt mit Diversity könnte ich mir vorstellen.

Für ihren Projektbeitrag interviewten die Schüler/innen auch eine Zeitzeugin und Widerstandskämpferin aus dem Umfeld der „Weißen Rose“ und setzten sich mit den Gefahren des Rechtsextremismus

auseinander. Welchen Wert hat diese Erfahrung Ihrer Meinung nach für Ihre Schüler/innen? Wie beurteilen Sie dieses Engagement der Jugendlichen?

Nadine Botschafter: Das hat einen ganz großen Wert, und ich denke, dass das auch vielleicht das Besondere an dem Projekt war im Unterschied zu anderen Projekten. Zeitzeugen können da eben am authentischsten erzählen. Das ist etwas ganz anderes, als wenn man es in einem Geschichtsbuch liest. Also wenn jemand da selbst erzählt, wie es war, auch im Detail, das ist immer etwas ganz Spannendes. Deshalb fand ich ganz, ganz toll, dass das gemacht wurde. Das war ja auch noch einmal ein Zusatzaufwand, dieses Interview, und es hat ja auch sehr lange gedauert. Das zeigt aber auch, dass das Interesse da war und dass man das auch ausgeschöpft hat und die Zeit auch genutzt hat. Einen größeren Wert kann ich mir gar nicht vorstellen, als über diese Zeit zu lernen.

Karin Feige: Was ich so entnehmen konnte in Gesprächen nach dem Interview ist, dass ein Zeitzeugengespräch durch nichts ersetzt werden kann. Also, das so erzählt zu bekommen, hat eine einzigartige Qualität. Und Frau Schultze-Jahn kann das ja auch teilweise sehr leichthändig erzählen, und das hat die Schüler einerseits wirklich bewegt, aber auf der anderen Seite kann man das auch ganz gut nehmen. Dieser Teil hat noch einmal eine ganz andere Form der Auseinandersetzung möglich gemacht. Da Frau Dr. Schultze-Jahn ja zum einen von der damaligen Zeit erzählt hat, aber dann sehr wohl Bezug zu heute genommen hat. Da kann es einem manchmal so ein bisschen Angst werden, wenn die Parallelen so deutlich werden. Sie macht aber auch immer deutlich, man kann etwas dagegen tun, wir sind da nicht ohnmächtig. Wir sind da nicht ganz mächtig, wir sind aber auch nicht ohnmächtig.

Unter welche positive Perspektive würden Sie Ihren Projektbeitrag stellen?

Karin Feige: Unser Beitrag ist ein Beitrag zur kulturellen Vielfalt, und ich denke, es gibt auch nicht so viele Beiträge, die das mit Humor machen. Und das ist das Besondere daran, weil es einem leichter macht, sich dem Thema zu nähern.

Gibt es irgendetwas zum Thema Diskriminierung und Chancengleichheit oder zur Projektarbeit, das Sie unbedingt noch „loswerden“ wollen?

Nadine Botschafter: Ich fand es insgesamt gut, dass das Thema so umfangreich aufgegriffen und von der Stadt München auch gewürdigt wurde. Dass da so eine große Veranstaltung gemacht wird. Das finde ich auch für die Schüler bereichernd, dass deren Arbeit gewürdigt wird.

Karin Feige: Also, auf der einen Seite bin ich froh, dass das Projekt vorbei ist, weil es viel Zeit gekostet hat, aber auf der anderen Seite ist es sehr schade, weil jetzt so eine Basis geschaffen wurde, auf der man weiterarbeiten könnte. Es gäbe zig Möglichkeiten, an der Schule gerade in diesem Bereich tätig zu werden. Und die Samen, die wir in den Köpfen gesät haben, da bin ich mir ganz sicher, die werden Früchte tragen. Das ist mit dem Projekt nicht vorbei. Das hat uns ein Stück weit verändert und das tragen wir ein Stück weiter.

6 „Integration erzählen“: Ein Projektbeitrag der Münchner Volkshochschule

Zur Einrichtung

Die Münchner Volkshochschule gestaltet lebensbegleitendes Lernen in den Bereichen Sprachen, Gesundheit und Umwelt, Kultur, Kunst und Kreativität, Politik und Gesellschaft, Grundbildung und Schulabschlüsse sowie Arbeit und Beruf. Das Ziel der Bildungsarbeit ist die Stärkung der Menschen in ihrer sozialen und persönlichen Lebenssituation. Dazu gehört der Erwerb, die Erweiterung und Vertiefung von Kenntnissen und Fähigkeiten, wie auch der kreative und lustvolle Umgang mit den eigenen Handlungsmöglichkeiten. Im Fachbereich Deutsch, Migration und Integration werden auch die Kurse „Deutsch als Zweitsprache“ angeboten. Der Erzählraum findet monatlich an der Münchner Volkshochschule statt.

Zu den Projektteilnehmer/innen

Im Unterschied zu den anderen Projektbeiträgen handelt es sich bei „Integration erzählen“ um ein „Work in Progress“-Projekt mit einem in die Zukunft offenen Teilnehmer/innenkreis. An dem Projekt nahmen bisher Kursteilnehmer/innen aus mehreren Deutsch-als-Zweitsprache-Kursen sowie des öffentlich zugänglichen Erzählraums zum Thema Diskriminierung an der Münchner Volkshochschule teil. Die Sprachkurse werden in der Regel jeweils von etwas 16 bis 20 jungen Erwachsenen zwischen 18 und 30 Jahren besucht. Alle sind alphabetisiert und bildungsnah. Ein großer Teil hat auch eine abgeschlossene Ausbildung oder ein Hochschulstudium. Die meisten sind erst seit kurzer Zeit in Deutschland. Nicht wenige hat die Liebe nach Deutschland geführt, andere haben ein Visum als Aupair oder sind Sprachstudent/innen usw. In jedem Kurs waren bisher ein bis drei Schwarze aus afrikanischen Ländern, den USA oder Brasilien.

6.1 Zum Projektbeitrag

Im Projektbeitrag „Integration erzählen“ geht es darum, als Migrant/in und als Einheimische/r Erlebnisse von und mit Migrant/innen zu erzählen. Ganz alltägliche Diskriminierungserfahrungen, aber auch positive Erlebnisse von Solidarität als Migrant/in in Deutschland sollen in diesem als „Work in Progress“ angelegten Projekt ein buntes Bild von Integration jenseits der Schlagzeilen der Tagespresse aus der Sicht von Migrant/innen entstehen lassen. Das Erzählen von Diskriminierungserfahrungen erlaubt Betroffenen aus der Opferrolle herauszutreten (Interview Ulreich) und zu Handelnden zu werden. Dazu allerdings benötigen sie Informationen, etwa über Unterstützungsangebote, Ausbildungsmöglichkeiten oder Antidiskriminierungsstellen. Mit dem Projekt soll ein Erzählkreislauf in Gang gesetzt werden. Sprachkursbesucher/innen aus mehreren Sprachkursen sowie Besucher/innen des monatlich stattfindenden Erzählraums, u.a. zum Thema Diskriminierung, haben den Erzählkreislauf mit ihren Erlebnissen eröffnet. Dabei waren es häufig die Erlebnisse und Erfahrungen von schwarzen Teilnehmer/innen, die deutlich hervorstachen. Die Kursteilnehmer/innen haben in den Sprachkursen der Münchner Volkshochschule genügend Raum, Erlebnisse und Diskriminierungserfahrungen in Deutschland, aber auch in ihren Ausgangsländern und in ihrer Kindheit und Jugend, zu erzählen. Diese wurden/werden von den Kursteilnehmer/innen niedergeschrieben und veröffentlicht, damit andere es lesen können. Die unter anderem in Heftform und als Wandzeitung kontinuierlich veröffentlichten Erzählungen dienen wiederum als Ausgangspunkt für das eigene Erzählen - und der Kreis schließt sich. Zusätzlich wurde auf der Internetseite von AMIGRA (Antidiskriminierungsstelle der LH München für Menschen mit Migrationshintergrund) ein Erzählforum „alltägliche Diskriminierungserfahrungen“ eingerichtet. Das Erzählforum (www.muenchen.de/Rathaus/dir/antidiskriminierung/222639/erzaehlforum.html) eröffnet die Möglichkeit, alltägliche Diskriminierungserfahrungen, aber auch erfolgreiche Interventionen gegen Diskriminierung und Erlebnisse von Solidarität publik zu machen.

Ansprechpartner

Christoph Ulreich
c/o Münchner Volkshochschule Gasteig
Deutsch, Migration und Integration
Rosenheimer Str. 5, 81667 München
E-Mail: christoph_ulreich@gmx.de

6.2 Materialien und Interviews

6.2.1 Auszüge aus Erfahrungsberichten

Milan, aus Tschechien:
„Dann fahr doch nach Tschechien!“

Jobsuche ist nicht nur für Ausländer stressig, sondern auch für Deutsche. Aber ich denke, für Ausländer ist es ein größeres Problem, einen guten Arbeitsplatz zu finden. Ich habe Koch gelernt und mein Beruf, in dem ich seit 15 Jahren arbeite, macht mir auch Spaß. Letztes Jahr war ich auf Arbeitssuche, und in der Zeitung habe ich eine Stellenanzeige gefunden. Ich habe dort angerufen. An meinem Namen und an meiner Aussprache kann man natürlich auch am Telefon erkennen, dass ich ein Ausländer bin. Und der Wirt hat mich auch gefragt, woher ich denn komme. Im weiteren Gespräch hat er natürlich auch gefragt: „Welche Gehaltsvorstellungen haben Sie denn?“ Ich bin keine ungelernte Hilfskraft, sondern ich habe eine Ausbildung, viel Berufserfahrung. Darum weiß ich, welche Bezahlung üblich ist. Ich habe ihm gesagt, wie viel ich verdienen will, und er hat nur gelacht und gesagt: „Dann fahren Sie doch nach Tschechien!“ Das habe ich nicht o.k. gefunden, und ich habe ihm ein Schimpfwort gesagt, das ich gerade im Kopf hatte. Damit habe ich mich am Telefon von ihm verabschiedet.

Cecilia, aus Schweden:
Frauen und Technik

Im März war ich mit einem Kollegen auf einer Fachmesse. Wir standen zu zweit am Infostand. Und mein Kollege war jedoch nur da, um mich zu unterstützen. Für den Fall, dass zu viele Interessenten an den Stand kämen, sollte er eventuell die leichteren Fragen schon beantworten, bis ich dann Zeit hätte, mich um die einzelnen Fragen zu kümmern. Aber die Messebesucher wollten fast alle nur mit meinem männlichen Kollegen sprechen. Sie konnten ja nicht sehen, dass er eigentlich gar nicht der Experte war, und er musste fast alle bitten, sich mit ihren Fragen an mich zu wenden. Doch das Beste kommt noch. „Kann ich Ihnen vielleicht helfen?“, fragte ich höflich einen Mann. Doch der wollte wissen, wo denn mein Kollege sei, der gerade nicht da war, und ergänzte: „Ich möchte gern mit jemand Kompetentem sprechen.“ Als ich das hörte, musste ich schlucken und stellte sachlich fest: „Ich kann Ihnen gerne alle Fragen beantworten.“ Und wir stiegen in ein Fachgespräch ein. Und ich konnte ihm dann auch alle Fragen zufriedenstellend beantworten und auch gut überlegte Gegenfragen stellen. Am Ende konnte er mir nicht mehr in die Augen sehen. Ich denke, in Schweden werden Frauen als Experten viel leichter akzeptiert als hierzulande.

Besucher der Veranstaltung im Alten Rathaus München, 28. April 2008: Diskriminierung eines lesbischen Mädchens in der Ausbildung

Eine Auszubildende lässt ihr Handy im Pausenraum liegen. Die anderen machen sich einen Spaß daraus, ihre gespeicherten SMS zu lesen und erfahren dadurch, dass ihre Kollegin lesbisch ist und eine Freundin hat. Daraufhin erfolgen heftige Reaktionen: Beschimpfungen, Kontaktabbrüche, anonyme Anrufe bei den Eltern. Das Mädchen hält diesen Druck nicht aus und beendet das Arbeitsverhältnis. Schwule, Lesben und Transgender erfahren solche oder ähnliche Ausgrenzungen häufig.

Hamid, ein Einwanderer aus dem Iran:
Die Türen der Verwaltung

Einmal ging ich zum Kreisverwaltungsreferat, weil meine Mutter und meine Cousine mich und meine Familie besuchen wollten. Und deshalb musste ich eine Einladung schreiben, damit sie ein Visum bekommen konnten. Die Einladung ist ein Formular, das man bei der Verwaltung bekommt und wofür man 25 € Gebühr zahlen muss. Ein Freund, der auch seine Mutter und seinen Bruder einladen wollte, ging mit mir zusammen, und so warteten wir im Gang vor den Büros. Gleichzeitig konnten wir jeweils in eines der Büros gehen, um unsere Angelegenheit zu erledigen. Der Bearbeiter meiner Einladung erklärte mir, dass man beide Einladungen auf ein Formular schreiben könne, was dann 25 € kostete. Als ich aus dem Büro herauskam, erzählte mir mein Freund, dass ihm sein Bearbeiter erklärt habe, dass man hier zwei Formulare braucht, was dann 50 € gekostet hatte. Natürlich war das kein großes Problem, aber solche Erlebnisse werden von Migranten eben als Willkür erlebt. Und es gibt viele Fälle, in denen Migranten auch tatsächlich nicht gleich behandelt werden. Ein Sprachenstudent in München muss für sein Visum z.B. 20 Stunden Deutschunterricht haben, in

München-Land sind es aber 24 Stunden. Das ist ein Ermessensspielraum der Behörden. Für Migranten ist es jedoch sehr schwer zu unterscheiden, was Willkür und was Ermessensspielraum ist.

José, aus Spanien:
„Raus aus meinem Land“

Als mich vor Kurzem meine Schwester hier in Deutschland besucht hat, sind wir U-Bahn gefahren. Als wir mit der Rolltreppe nach oben gefahren sind, hat uns ein Mann gestoßen, und ist an uns vorbeigegangen. Als wir auf der Straße waren, hat er uns angeschrieen: ‚Raus aus unserem Land.‘ Danach wollte er neben uns gehen, aber wir sind in eine andere Richtung gegangen, weil meine Schwester Angst bekommen hat.

Margret, aus Nigeria:
„Wieso haben Sie das gemacht?“

2006 ist Margret einmal an der U-Bahn-Haltestelle Goetheplatz mit der Rolltreppe nach oben gefahren. Eine ältere Frau mit einem großen Koffer stand auch auf der Rolltreppe. Sie kam wohl gerade aus dem Urlaub. In dem Moment, als Margret links an ihr vorbeigehen will, stellt diese den Koffer auch nach links, so dass Margret hinfällt und mit dem Schienbein auf das Eisen der Rolltreppe stößt. Margret ist sich sicher, dass die Frau das mit Absicht getan hatte, denn sie hätte sie ja genau gesehen. Auch ein anderer Mann, der ebenfalls auf der Rolltreppe stand und alles gesehen hatte, fragte die ältere Frau: „Warum haben Sie das gemacht? Weil es eine Schwarze ist?“. Margret ging dann einfach weiter, weil sie keinen Streit wollte. Aber ihr Schienbein tat noch lange weh - und die Erinnerung an dieses Erlebnis. „Ich wundere mich oft. Warum gibt es verschiedene Farben?“, fragt Margret, als sie die Geschichte erzählt.

Peter, aus Landshut:
„Du bist ein Rassist!“

Diese Geschichte habe ich in der U-Bahn erlebt. Ein Mann war wohl in Eile, und er hat die anderen Fahrgäste angerempelt, um schnell aussteigen zu können. Einer von ihnen beschwerte sich bei ihm: „He, Entschuldigung! Was soll das!“ Aber der Mann, der schnell aussteigen wollte, hat ihm bloß zugerufen: „Du bist ein Rassist!“ Ich denke wirklich nicht, dass man ein Rassist ist, wenn man jemandem sagen will, dass er unhöflich ist. Ich denke, in Deutschland gibt es viel Aufmerksamkeit und Sensibilität für Rassismus, man spricht viel darüber, und das ist auch gut so, aber im Vergleich zu anderen Ländern gibt es gar nicht so viel Rassismus.

Rosemary, aus Kenia:
Keinen Hunger mehr

Einmal kam ich von Köln. Ich war dort eine Woche bei einer Freundin, die ich seit 2 Jahren nicht gesehen hatte. Als ich in München ankam, war es spät, es war schon gegen 9 Uhr, und es gab nur wenige Leute auf der Straße. Ich musste 20 Minuten auf eine S-Bahn warten. Das fand ich zu lang, und deshalb ging ich nach draußen auf die Straße vor dem Bahnhof, um in einem Imbiss etwas zu essen zu kaufen. Als ich auf dem Weg dorthin war, sah ich ein paar junge Männer, die betrunken waren. Jeder hatte eine Bierflasche in der Hand. Ich bin an ihnen vorbeigegangen, und sie haben gerufen: „Du schwarzer Nigger, geh wieder nach Afrika!“ Ich tat so, als ob ich sie nicht gehört hätte, und ich ging weiter. Jetzt hatte ich jedoch keinen Hunger mehr, weil ich Angst bekommen hatte. Statt etwas zu essen zu kaufen, ging ich zurück zur S-Bahn. Ich war tief verletzt, und wenn ich jetzt unterwegs bin, gehe ich nicht mehr alleine durch die Stadt.

Lumnije, aus Albanien:
Eine Diskriminierung im Bus

Ich lebe schon über 9 Monate in Deutschland, aber ich habe in dieser Zeit eigentlich noch nie erlebt, dass ich persönlich diskriminiert wurde. Aber mein Mann kümmert sich auch um alles, und so musste ich z.B. keine Wohnung und keine Arbeit suchen. Vor Kurzem habe ich von einem Mitschüler jedoch gehört, dass er einmal mit dem Bus gefahren ist und ihn ein junger Deutscher gefragt hat: „Hast du ’ne Zigarette?“ Auf diese Frage hat er „Nein!“ geantwortet, weil er ein Nichtraucher war. Und daraufhin hat ihn der junge Deutsche einfach mit dem Fuß getreten und ihn beschimpft: „Du! Du schwarzes Schwein!“ Mein Mitschüler ist ein Schwarzer. Das hat mich sehr verletzt, als ich das gehört habe. Ich denke nicht, dass die Deutschen ausländerfeindlich sind, überall gibt es Fälle von Diskriminierung, aber ich wünsche mir, dass in einem solchen

Fall jemand im Bus aufsteht und mutig genug ist, zu zeigen, dass er ausländerfreundlich ist. Solche einzelnen Erlebnisse sind wichtig für die Stimmung und das Lebensgefühl als Ausländer.

Nancy, aus Kenia:
Einladung zum Kaffeetrinken

Die folgende Geschichte ist passiert, als ich drei Monate hier in Deutschland war. Ich hatte am Wochenende meine Zwillingsschwester in München besucht. Am Sonntagabend wollte ich zurück nach Mauern fahren. Mauern ist ein kleines Dorf im Westen von München, und ich musste vom Hauptbahnhof die S-Bahn nehmen. Während ich gewartet habe, ist ein Mann zu mir gekommen und hat mich gefragt, ob ich Zeit hätte, einen Kaffee zu trinken. Dann habe ich erwidert, dass ich keine Zeit habe, einen Kaffee trinken zu gehen und dass ich ihn auch nicht kenne. Aber er ist trotzdem nicht weggegangen. Nach etwa fünf Minuten hat er zu mir gesagt, dass er Sex mit mir haben will. Ich war entsetzt und ich habe nur „Idiot“ zu ihm gesagt. Dann ist er endlich gegangen, und ich war erleichtert.

Mary, aus Kolumbien:
Eine unvergessliche S-Bahn-Fahrt

Einmal bin ich mit einer Mitschülerin, die auch aus Südamerika kommt, S-Bahn gefahren. Und wir haben angefangen, uns zu unterhalten. Unser Gespräch war ehrlich gesagt gar nicht so laut. Wir waren sogar relativ leise - im Vergleich zu anderen Situationen. Das Einzige, was wir gemacht haben, war “sprechen“... Wir haben aber nicht gemerkt, dass eine alte Frau hinter uns gesessen ist. Plötzlich ist sie aufgestanden und hat zu uns gemeint: “Ihr Ausländer seid unglaublich. Wir haben keine Ruhe mehr vor euch.“ Es war wirklich schade, denn wir wollten niemanden stören. Und daher waren wir ganz betroffen.

Lucy, aus Kenia:
„Pech gehabt!“

Letztes Jahr im September habe ich eine Freundin in Freising besucht. Wie schon öfters haben wir ins „Orange“ gehen wollen, weil es uns dort gefällt. Sie spielen dort Musik, auf die man gut tanzen kann. Außerdem war es jedes Mal eine Gelegenheit, andere Kenianer zu treffen. Wir haben uns schon darauf gefreut, aber an jenem Samstag im September hatten wir Pech. „Ihr dürft nicht rein! Ihr seid zu jung!“, hat uns der Türsteher erklärt. Als wir jedoch gesehen haben, dass auch Leute in die Disco gekommen sind, die jünger als wir waren, haben wir ihn gefragt: „Wie alt muss man dann sein, um hier reinzukommen?“ - „18!“, war seine knappe Antwort. Obwohl wir ihm unsere Pässe gezeigt haben, hat er sich geweigert, uns reinzulassen. Ja, er hat unsere Papiere nicht einmal angeschaut. Wir haben uns wirklich verarscht gefühlt. Was machen? Statt nach Hause zu gehen, sind wir dann halt in eine andere Disco gegangen. Pech ist zwar schwarz wie Kohle und Erdöl, aber normalerweise haben wir Glück - und auch Spaß.

Yvette, aus Mexiko:
„Sprich deutsch!“ (im Januar 2007 passiert)

Freitag vor zwei Wochen war für mich kein Glückstag. Ich fuhr mit der U-Bahn, und als eine Kontrolle war, sagte mir der Kontrolleur, dass meine Wochenkarte nicht gut ist, denn ich war zwei Haltestellen zu weit gefahren. Sie nahmen mich mit auf ihre Station am Michaelibad. Ich war ganz aufgeregt und hatte schon längst angefangen zu weinen. „Sprich deutsch!“, herrschten sie mich an, wenn ich versuchte, mich auch auf Englisch oder Spanisch zu verständigen. Sie verlangten auch meinen Pass, aber ich hatte nur eine Kopie meines Reisepasses dabei, den ich den Kontrolleuren zeigte. Und dann kam die Polizei, die mich aufs Revier mitnahm. Nach drei Stunden fuhren wir in einem Polizeiauto zu meiner Wohnung. Dort durchsuchten sie die Wohnung, meine Kleidung usw. Schließlich durfte ich zu Hause bleiben und ich konnte erleichtert aufatmen. Der ‚deutsche’ Albtraum war zu Ende. Ich komme aus Mexiko, aus Cancun, und arbeite dort in einem großen Hotel. Ich bin hier in Deutschland, um Deutsch zu lernen, damit ich deutschen Touristen in Mexiko auch auf Deutsch behilflich sein kann: „Man spricht deutsch.“ An diesem Tag war ich wirklich erledigt.

Piero, aus Peru:
„Willkommen in Deutschland“

Als ich in Deutschland ankam, hatte ich gleich am Flughafen ein Problem. Ich kam aus Italien zu-

sammen mit einer Gruppe italienischer Freunde. Gerade, als ich dabei war, den Flughafen zu verlassen, hielten mich zwei Polizisten an. Und sie sagten etwas, was ich nicht verstand. Darum ging ich weiter, aber sie hielten mich noch einmal an. Dieses Mal sprachen sie auf Englisch, so dass ich sie verstand. Sie wollten mich durchsuchen. Zuerst kontrollierten sie mit einer Maschine, ob ich Kokain an den Händen habe. Und sie sagten: „Haben Sie Kokain? Wir müssen Ihr Gepäck sehen!“ Sie leerten alle meine Koffer und Taschen, aber sie fanden nichts. Deshalb musste ich als nächstes mich in einem Zimmer ganz ausziehen. Noch einmal fanden sie nichts, und deswegen durfte ich mich wieder anziehen. Mit den Worten „Sie können gehen“, haben Sie sich dann verabschiedet. Aber bevor ich gehen konnte, musste ich erst noch alles wieder einpacken, aber ein anderer Passagier, der das alles beobachtet hatte, hat mir dabei geholfen.

Mehtap, aus der Türkei:
Die Weitergabe von Erfahrungen

Mein Mann suchte als Student ein Zimmer in Regensburg. Er meldete sich auf eine Anzeige in der Zeitung hin, und sie vereinbarten telefonisch einen Termin. Mein Mann spricht wirklich gut Deutsch, denn er ist hier aufgewachsen und auch zur Schule gegangen. Und er achtete auch darauf, beim ausgemachten Besichtigungstermin pünktlich zu sein, um die Vermieterin nicht zu verärgern. Die Frau zeigte ihm das Zimmer, aber plötzlich sah sie ihn von Kopf bis Fuß an und meinte: „Sie sind aber kein Deutscher, oder?“ Und als sie ihn so ablehnend ansah, wusste er, dass er das Zimmer nicht bekommen würde. Natürlich passiert es jedem, dass man bei einer Wohnungssuche abgelehnt wird, aber es war dieser ablehnende Blick, an den sich mein Mann besonders erinnert. Vielleicht machte sie einmal eine schlechte Erfahrung mit einem Ausländer oder hörte davon, aber er machte diese Erfahrung mit ihr. Einige Tage später hatte er dann doch ein Zimmer gefunden, und er konnte sich auf sein Studium konzentrieren.

Ivo, aus Spanien/Burgos:
Diskriminierung bei der Wohnungssuche

Als ich nach München gekommen bin, habe ich zuerst eine kleine Wohnung oder ein Zimmer suchen müssen. Am Abend habe ich die Zeitungen vom nächsten Tag gekauft, und ich habe in der Zeitung die Wohnungsinserate gelesen. Wenn ich dann am Morgen um 8.00 Uhr angerufen habe, habe ich oft gehört: „Tut mir leid, das Zimmer ist schon weg“. Das habe ich nicht geglaubt, weil ich doch schon so früh angerufen habe. Und einmal habe ich einen deutschen Freund gefragt, ob er noch einmal für mich anrufen kann. Und als er angerufen hat, war das Zimmer noch nicht weg. Vieles ist für Ausländer schwieriger.

Bilyana, aus Mazedonien:
„Der Mörder ist immer der Gärtner“

Unsere Klassenräume befinden sich über einer Grundschule, und wenn wir rauchen wollen, müssen wir vor die Schule gehen. Als Mehtap mit mir daher gestern rauchend draußen vor der Schule stand, kam eine Frau auf uns zu und fragte: „Wo kann ich denn das Direktorat finden?“ Wir erwiderten ihr: „Wir wissen es leider nicht.“ Danach erkundigte sich die Frau: „Sind Sie Ausländer?“ „Ja, wir sind Ausländer“, bestätigten wir ihr. Dann wollte sie noch wissen, ob wir hier putzten. „Nein, wir sind Sprachstudenten“, antworteten wir entrüstet. Wir fanden es unglaublich. Bei einem Krimi denkt man: „Der Mörder ist immer der Gärtner“, das ist ein altes Klischee. Und bei einer ausländischen Frau denkt man vielleicht: „Die Ausländerin ist immer die Putzfrau.“

Dadar, aus dem Iran:
„Das geht nicht!“

Dadar ist im Iran in die Schule gekommen. In der ersten Klasse hat er einmal mit seinem Nachbarn gesprochen. Der Lehrer hat nicht nur böse geschaut, sondern er hat ihn auch mit der Hand ins Gesicht geschlagen. Zuhause hat er das sofort seiner Mutter und seinem Vater erzählt. „Das geht nicht!“, haben seine Eltern gesagt, und am nächsten Tag ist seine Mutter zu dem Lehrer gegangen. „Sie sind ein böser Mann“, hat sie zu ihm gesagt. Und sie hat sich auch beim Direktor beschwert. „Jetzt sind wir fertig hier!“, hat sie zu ihrem Sohn gesagt, und dann ist Dadar in eine andere Schule gekommen. Und alles war gut. Ein Jahr später ist er mit seiner Familie nach Deutschland gezogen, denn sein Papa hat hier eine Arbeit als Ingenieur bekommen.

Alessandra, aus den USA:
„Nonnenfurcht“

Wir waren gerade nach New York gezogen, und vieles war neu für mich in dieser Großstadt. Kaum angekommen, kam ich auch in eine katholische Grundschule, die von Nonnen geleitet wurde. Wie viele Kinder war ich etwas lebhafter, und es fiel mir schwer, den ganzen Vormittag über still auf meinem Stuhl zu sitzen. Stattdessen konnte es passieren, dass ich auch aufstand, um etwa einer Mitschülerin etwas zu sagen oder einfach nur so. Einer Nonne missfiel dies jedoch so sehr, dass sie mit Tacker bewaffnet auf mich zustürmte. Ihre Ordenstracht war für mich wie eine schwarze Gewitterwolke. Sie packte mich und drückte mich auf meinen Stuhl, dass mir die Luft wegblieb. Doch dann nahm sie noch den Tacker, und mit aller Kraft trieb sie die Klammern durch meinen Rock, so dass ich an den Stuhl geheftet war. Erst als der Unterricht vorbei war, löste sie die Klammern aus dem Holz des harten Stuhls und befreite mich. Das Wort „Nonnenfurcht“ (Angst vor Nonnen) gibt es eigentlich nicht. Es ist ein Wortspiel zu „Gottesfurcht“. Wie bei Ehrfurcht bedeutet hier „Furcht“ nicht etwas wie Angst, sondern hat eher eine Bedeutung wie „Respekt“. Es ist eine Lehnübersetzung zu lateinisch timor dei. Die Nonne hingegen war leider nur „fürchterlich“.

Katrin, aus Dachau bei München:
Fürs Leben lernen

Jedes Mal, wenn ich jemandem eine Schere gebe, muss ich an Fräulein Bleibtreu denken. Als ich 5 Jahre alt war, sind wir im Kindergarten einmal im Stuhlkreis gesessen. Und Fräulein Bleibtreu hat mich gebeten, ihr eine Schere zu bringen. Stolz bin ich losgerannt, um sie ihr zu holen. Als ich sie ihr geben wollte, hat sie sie jedoch nicht genommen. „Nein, nein, Katrin, so geht das doch nicht“, hat sie zu mir gesagt, und dann hat sie die anderen Kinder gefragt: „Wie gibt man jemandem eine Schere?“ Eines der Kinder hat dann gezeigt, wie man es richtig macht. „Bring jetzt die Schere zurück, und setz dich wieder hin. Und wenn ich dich dann bitte, kannst du die Schere noch einmal bringen.“ Ich kann kaum beschreiben, wie ich mich in dieser Situation gefühlt habe, als sie mich dann noch einmal aufgefordert hat, ihr nun die Schere zu bringen. Obwohl nun viele Jahre vergangen sind, ist mir die Erinnerung daran jedoch immer noch frisch. Es muss mich nur jemand darum bitten, ihm doch eine Schere oder ein Messer zu geben.

Gergana, aus Bulgarien:
Warum ich den Kindergarten nicht mag

Als ich drei Jahre alt war, musste meine Familie in eine andere Stadt umziehen. Außerdem musste ich in den Kindergarten gehen. Wir hatten eine Kindergärtnerin, und sie weigerte sich, mit uns zu spielen, weil 25 Kinder schwierig zu kontrollieren waren. Jeden Tag mussten wir still sein. Aber das war unsere Zeit, um zu spielen, und wir wollten draußen sein oder mit Puppen spielen. Doch wir mussten still sitzen - mit den Händen hinter dem Rücken. Für ein dreijähriges Kind ist das sehr anstrengend, weil es viel Energie hat. Einmal las sie ein Buch oder sie tat so, als ob sie ein Buch liest. Ich stand leise auf, um mit einer Puppe zu spielen. Aber es schien, dass sie scharfe Ohren hatte. Blitzschnell nahm sie ein Lineal, um mir auf den Kopf zu schlagen. Als ich nach Hause ging, erzählte ich es meiner Mutter. Aber diese konnte es einfach nicht glauben, dass die Kindergärtnerin ein Kind geschlagen hat. Sie sagte mir: „Nein, du hast zu viel Phantasie!“ Am nächsten Tag versuchte ich es noch einmal, weil ich so viel Lust hatte, obwohl es verboten war, mit einer Puppe zu spielen. Meine Freundin hatte den Einfall, aus einem Taschentuch eine Puppe zu basteln. Aber die Lehrerin hörte, wie wir flüsterten. Plötzlich stand sie hinter uns und schlug uns noch einmal. Sie sagte mir, dass meine Mutter heute nicht käme. Ich bekam große Angst. Und als meine Mutter kam, konnte ich nicht sprechen. Später versuchte ich, ihr zu erzählen, was passiert war, aber ich stotterte. Ich konnte nicht mehr sprechen. Deshalb musste ich jeden Tag zu einem Logopäden gehen, um wie ein Kleinkind noch einmal sprechen zu lernen.

6.2.2 Interview mit Christoph Ulreich, projektverantwortlicher Deutschlehrer an der Münchner Volkshochschule

Sie haben sich mit Ihren Deutsch-als-Zweitsprache-Kursen und Besucher/innen des Erzählraums am Projekt „Diskriminierung geht alle an: Projektjahr zur Chancengleichheit“ beteiligt. Wie sieht den

dieser erzählende Zugang zum Thema Diskriminierung aus?

Dadurch, dass einer anfängt zu erzählen, fällt dem nächsten auch etwas dazu ein, so dass eine Erzählatmosphäre entsteht - und es offen ist, wohin sich das Gespräch entwickelt.

Standen in den Erzählungen vor allem Diskriminierungserfahrungen aufgrund von ethnischer Herkunft/Hautfarbe im Mittelpunkt oder brachten die Teilnehmer/innen auch andere Gründe zur Sprache?

Weil in den Deutschkursen Migranten sind, standen deren Erfahrungen im Zentrum, aber dabei schwenkt auch der Blick darauf, wie in ihren Herkunftsländern mit „Ausländern“ umgegangen wird, z.B. welche historischen Gründe die schlechten Beziehungen zwischen Chilenen und Peruanern haben, und wie das in den Alltag bis heute nachwirkt. Bei den Erfahrungen wurde in einer Gruppe die Diskriminierung von Tieren zu einem wichtigen Thema.

Welche positive „Wirkung“ lässt sich Ihrer Meinung nach mit dem Erzählen von Diskriminierungserfahrungen sowohl bei den Berichtenden als auch den Zuhörern und Zuhörerinnen erzielen?

Es kann dadurch mehr Aufmerksamkeit für Diskriminierung, z.B. auch im Klassenzimmer, sei es von Seiten der Lehrer, sei es untereinander, entstehen. Gerade bei Aupairs war es wichtig, begleitet durch das Erzählen aus der Opferrolle herauszukommen und zu Handelnden zu werden. Der positive Aspekt ist sicherlich dieses Heraustreten aus der Opferrolle, um zu Handelnden zu werden. Als Handelnde braucht man vor allem Informationen: Wenn junge Migranten nach Deutschland kommen, ist es wichtig, ihnen dabei zu helfen, von Anfang an möglichst viele Informationen zu sammeln, um klarzumachen, welche Chancen sie haben, besonders bei der Ausbildung oder beim Studium.

Was waren denn für Sie die interessantesten/wichtigsten Erfahrungen/Erlebnisse/Berichte in Ihrer Projektarbeit mit jungen Erwachsenen?

Einmal hatten wir die Zeitschreiber zu Gast (eine Gruppe von älteren Leuten beim Evangelischen Bildungswerk) und in einer der Gruppen erzählte eine jetzt 70-Jährige von ihren üblen Erfahrungen als Dienstmädchen im Nachkriegs-England. Hierbei entstand in der Kleingruppe ein sehr offenes und herzliches Gespräch, in dem eine Russin von ihrer Ausbeutung erzählte, weil sie mit der älteren Deutschen eine gemeinsame Perspektive gefunden hat.

Gab es auf Seiten der jungen Erwachsenen Erfahrungen, Erlebnisse, Ansichten, Themen, Herangehensweisen an das Thema Diskriminierung, die Sie bemerkenswert finden oder die Sie überrascht haben?

Während ein Franzose einen sehr „legalistischen“ Zugang zum Thema Diskriminierung hatte - er druckte uns auch einmal Formulare aus, wie es sie in Frankreich gibt, um Fälle von Diskriminierung anzuzeigen - waren hier z B. Kenianerinnen ganz anders drauf. Gerade bei jungen schwarzen Frauen war die Bereitschaft da, von Diskriminierungserlebnissen zu erzählen, aber etwas dagegen machen, wollten sie dann doch nicht. Zum Beispiel schrieben wir einmal im Kurs einen Brief an eine Disco, deren Türsteher kenianische Frauen nicht hineingelassen hatte, und das war okay für sie, aber abschicken wollten sie den Brief dann nicht. „Das bringt nichts“ oder „Macht es noch schlimmer“, war hier die Meinung. Ein Nigerianer nannte das Sprichwort: „Ein Gast macht den Mund zu, aber die Augen auf.“

Hat Chancengleichheit für Sie auch eine kulturelle Seite?

Die Art, wie in den Ausgangsländern mit Minderheiten, Migranten etc. umgegangen wird, prägt sehr stark die Erwartungen, Vorstellungen über den Umgang mit Migranten in Deutschland (daher auch der Perspektivenwechsel auf die Herkunftsländer). Die Kultur des Umgangs mit Migranten in Deutschland lässt sich im Vergleich zu den Herkunftsländern entwickeln, das relativiert und schafft Verständnis. Höchst vorbildlich war hier der Umgang mit Migranten in Kanada.

Bei Ihrem Projekt handelt es sich ja nicht um einen abgeschlossenen Projektbeitrag mit einem festen Teilnehmerkreis, sondern vielmehr um einen Prozess - sozusagen ein „Work in Progress“. Wie sieht diese Weiterarbeit an den Themen Diskriminierung und Chancengleichheit aus?

Einmal im Monat erscheint das SPRACHrOHR, welches Erzähltexte von Migranten und Deutschen enthält, hier hat jeden Monat eine Seite das Thema „Erzählforum Diskriminierung“ - verbunden mit einem Hinweis auf die AMIGRA und deren Anschrift.

Gibt es irgendetwas zum Thema Diskriminierung und Chancengleichheit oder zur Projektarbeit, das Sie unbedingt noch „loswerden“ wollen?

Mehrmals haben mich Migranten, die schon länger hier leben, darauf hingewiesen, dass z.B. bei den Behörden in den letzten Jahren der Ton für sie viel angenehmer geworden ist, sei es in der Poccistraße, sei es bei der Agentur für Arbeit. Neben größerem Problembewusstsein erleben es also Migranten auch, dass sich im Staate etwas ändert.

7 Kunstprojekt „meine Welt“: Ein Projektbeitrag der Münchner Volkshochschule

Zur Einrichtung

Die Münchner Volkshochschule gestaltet lebensbegleitendes Lernen in den Bereichen Sprachen, Gesundheit und Umwelt, Kultur, Kunst und Kreativität, Politik und Gesellschaft, Grundbildung und Schulabschlüsse sowie Arbeit und Beruf. Das Ziel der Bildungsarbeit ist die Stärkung der Menschen in ihrer sozialen und persönlichen Lebenssituation. Dazu gehört der Erwerb, die Erweiterung und Vertiefung von Kenntnissen und Fähigkeiten wie auch der kreative und lustvolle Umgang mit den eigenen Handlungsmöglichkeiten. Im Fachbereich Deutsch, Migration und Integration ist auch das Projekt: Deutsch-Hauptschulabschluss - Berufsvorbereitung mit dem programmatischen Titel „starten statt warten“ angesiedelt. Neben einer individuellen Lernberatung bietet „starten statt warten“ Deutsch, Mathematik, berufliche Orientierung, theoretische und praktische Vorbereitung auf die Qualifizierungsbausteine: (Warenangebot und Umgang mit Kunden, Warenzubereitung, Warenlagerung und Warenpräsentation), EDV und Trainings, Vorbereitung auf den Hauptschulabschluss, Betriebspraktika und Vermittlung in ein Ausbildungsverhältnis an.

Zu den Projektteilnehmer/innen

Am Kunstprojekt „meine Welt“ beteiligten sich neun weibliche und neun männliche Jugendliche im Alter von 16 bis 18 Jahren. Alle 18 Jugendlichen haben Migrationshintergrund, wobei die Aufenthaltsdauer zwischen einem und mehreren Jahren schwankt. Unter den Ursprungsländern sind die Türkei, Griechenland, Bosnien, Albanien, Peru, Syrien, verschiedene afrikanische Länder und Polen vertreten. Alle Jugendlichen stammen aus sozial stark benachteiligten Verhältnissen. Die deutsche Sprachkompetenz der Jugendlichen ist oft sehr gering. Manche haben in den Ursprungsländern nur ein paar Jahre Schulbildung genossen. Viele haben keinen Schulabschluss.

7.1 Zum Projektbeitrag

In Zusammenarbeit mit der Künstlerin Julia Wegat erarbeiteten die Jugendlichen das Kunstprojekt „meine welt“. Hier zeigen die Jugendlichen ihre individuellen Lebenswelten, ihre Freunde, ihre Familie, ihre Wünsche, ihre Träume, ihr Lebensgefühl in Fotos, Farben, Collagen und Objekten. Mit kleinen Einwegkameras ausgestattet, die den Fotografen/die Fotografin im Gegensatz zu digitalen Kameras aufgrund der begrenzten Anzahl der Bilder zu einer bewussten Auswahl anregen, fotografierten die Jugendlichen ihr Lebensumfeld, ergänzten die Fotos durch Ausschnitte aus Zeitungen, Texte und Objekte. Mit diesen Utensilien gestalteten sie ihre individuelle Kiste, einen einseitig offenen Hartkartonkubus (50 x 70 x 50cm), dessen fünf Innenflächen als Gestaltungsfeld dienten. „meine Welt“ ist nicht rund, sondern eckig; keine Scheibe, sondern ähnelt eher einem Umzugskarton. Diese Welten sind mal violettrosa wie der Traum einer Jugendlichen von einer großen, glücklichen Familie mit Hochzeits- und Familienfotos oder erinnern in azurblau an die griechische Herkunft einer anderen Teilnehmerin. Es finden sich Liebeserklärungen auf türkisch und französisch. Träume von der Teilhabe an Wohlstand und Konsum: Fotos aus der Werbung, vor allem bei den Jungs schnelle Autos, schöne Frauen, Fotos von fernen Urlaubsstränden. Manch einer spielt mit Stereotypen und Vorurteilen: „Vorsicht Balkan“ oder das Kosovo brennt - wie der Jugendliche im Interview hervorhebt, dienen die gemalte Flammen über dem Kosovobild der ästhetischen Gestaltung. Der/die Betrachter/in erfährt etwas über die persönlichen Hobbys, Idole und Vorlieben, etwa HipHop-Musik, bekannte erfolgreiche schwarze Models oder Fußball. „Respekt“ (siehe Interview), das wünscht sich so manche Künstlerin - für sich und ihr gestaltetes Kunstobjekt. Im Lauf der Projektarbeit entwickelten die Jugendlichen, für die die künstlerische, kreative Arbeit zu Beginn neu, alles andere als selbstverständlich und etwas befremdlich war, durchaus Stolz auf die von ihnen gestalteten Objekte. Auf der Abschlussveranstaltung versperrten die Kisten den Zugang zum Alten Rathaussaal, um von den Besucher/innen abgebaut zu werden, die so hinter einer Wand eine individuelle, fremde Welt

mit gar nicht so fremden Wünschen, Träumen und Symbolen entdeckten. So richtet sich die von den Jugendlichen gezeigte „meine Welt“ vor allem an die Betrachter/innen, die über die Begegnung mit den präsentierten individuellen Lebenswelten der Jugendlichen dazu animiert werden sollen, die Schablonen „ungebildete, ausländische, kriminelle Ghettokids“ (Julia Wegat) in ihrer Wahrnehmung zu durchbrechen. Diskriminierung verhindern heißt, Personen, persönliche Geschichten und Erfahrungen zu zeigen und zu entdecken. Die eng begrenzte Welt von „meine Welt“ ist weit von Chancengleichheit entfernt; die Teilnahme am Projekt eine kleine Chance auf Bestätigung und Teilhabe. „Respekt“, das ist die zentrale Forderung der beteiligten Jugendlichen. In der inhaltlichen Arbeit mit den Jugendlichen zum Begriff Diskriminierung und dem Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz erarbeiteten die Lehrkräfte - ausgehend von einem realen Fall, in dem einer jungen Frau verboten wurde, mit Kopftuch in einem Drogeriemarkt zu arbeiten - eine spielerische Umfrage zum Thema „Kopftuch“. Auf der Abschlussveranstaltung interviewten weibliche und männliche Jugendliche mit Kopftuch Besucher/innen zu diesem Thema - zum Beispiel zur Frage, ob die jeweiligen Interviewpartner/innen als Arbeitgeber eine Frau mit Kopftuch einstellen oder wie sie als Eltern auf die Ankündigung ihres Sohnes, er werde demnächst eine Frau mit Kopftuch heiraten, reagieren würden. Aus der inhaltlichen Auseinandersetzung mit dem Begriff Diskriminierung entstand eine Plakatwand zu Diskriminierungen, die die Jugendlichen oft anderen gegenüber aussprechen (z.B. Punks, Schwule). Über ihre Erfahrungen in der inhaltlichen Projektarbeit mit den Jugendlichen sagt Julia Wegat: „Etwas überrascht hat mich vielleicht die Selbstverständlichkeit, mit der Diskriminierung toleriert wird - sowohl die eigene, als auch die anderer Gruppen, die die Jugendlichen als untergeordnet empfinden.“

Ansprechpartnerin
Julia Wegat, www.julia-wegat.de

7.2 Interviews und Materialien

7.2.1 Interviews mit beteiligten Jugendlichen

Ihr habt euch am Projekt „Diskriminierung geht alle an: Projektjahr zur Chancengleichheit“ beteiligt. Was heißt für euch Diskriminierung oder Ausgrenzung? Könnt ihr ein paar Beispiele nennen?

Schülerin 1: Diskriminierung ist wie Rassismus, weil manche Leute haben etwas gegen eine andere Hautfarbe oder gegen Frauen mit Kopftuch. Jeder hat etwas dagegen, und das finde ich nicht gut.

Schüler 1: Da sage ich das gleiche.

Schüler 2: Genau.

Ihr habt ja auch ganz unterschiedliche Sachen gemacht, Umfragen und eher Persönliches, so wie eure Kisten. Wie hat euch das gefallen?

Schüler 2: Das hat uns sehr gut gefallen.

Ihr habt ja auch Umfragen gemacht und seid jetzt gerade auch dabei. Ist das interessant?

Schüler 1: Eigentlich schon.

Schülerin 1: Das muss man auch noch ein bisschen lernen.

Sind die Leute aufgeschlossen? Meint ihr, die sagen euch immer die Wahrheit?

Schüler 2: Nein, glaub ich nicht.

Schüler 1: Die lügen auch. (lachend)

Schülerin 1: Glaube ich nicht. Man muss nicht immer die Wahrheit sagen. Die sagen: ja, ja, damit man denkt, es gibt keine Diskriminierung, denk ich.

Das ist ihnen peinlich?

Alle drei lachend: Ja.

Schülerin 1: Genau.

Ihr habt euch ja auch mit dem Thema Diskriminierung und Ausgrenzung beschäftigt. Gibt es zum Thema Diskriminierung etwas, was dir persönlich wichtig ist? Was unbedingt in die Dokumentation soll?

Schülerin 2: Für die Ausbildung war es sehr schwer. Ich habe eine Stelle gefunden bei einer Friseuse, aber sie will auch ohne Kopftuch. Also, jetzt im Praktikum geht es und sie will es eine Woche im Geschäft ausprobieren, ob sie mich aufnimmt für die Ausbildung, aber sie sagt, „du musst Wein probieren“.

Du trägst das Kopftuch jetzt auch „modern und sehr modisch“.
Schülerin 2: Sie ist Deutsche und sie sagt, nein ich möchte, dass du mit Kopftuch hier arbeitest, du kannst hier arbeiten, kein Problem, aber ich muss Wein probieren. Ich bin Moslem, ich darf keinen Alkohol trinken, ich trinke auch nicht.

Also das ist für dich jetzt schon ein Problem, vor allem was das Arbeiten betrifft.
Nein, nicht großes Problem. Mein Problem ist, dass ich in der Türkei nur fünf Jahre die Grundschule besucht habe.

Jetzt musst du alles noch einmal nachlernen?
Ja... In der Türkei ist das mit dem Kopftuch sehr streng. Das ist unser Problem in der Türkei.

7.2.2 Statements und Erklärung der Jugendlichen zu ihrer Arbeit

Was hast du in deine Kiste rein getan?
Schülerin 1: Meine Bilder von meinen Vorbildern, z.B. Naomi Campbell, das ist mein Vorbild und ich mag Fifty Cent, ich mag HipHop-Musik und so, Bilder von meinem Papa habe ich auch und Freunde und so.

War das etwas, was dir Spaß gemacht hat, die Kiste zusammenzustellen?
Schülerin 1: Am Anfang nicht ganz, aber als sie fertig war.

Dann warst du stolz drauf?
Schülerin 1: Ja.

Wie wünschst du dir, dass andere Menschen mit deiner Kiste umgehen? Das ist ja sehr persönlich, du zeigst deinen Vater, deine Umgebung. Wie sollen andere Menschen mit deiner Kiste umgehen?
Schülerin 1: Sie sollen halt ein bisschen Respekt haben.

Vor deinem Leben, deinem Hintergrund?
Schülerin 1: Ja.

Wünschst du dir, die Menschen sollen so mit deiner Kiste umgehen, aber auch mit dir?
Ja genau. Danke.

Was hast du in deine Kiste rein getan?
Schüler 2: Also, ich hab so Farben und so ein Blatt rein getan mit Farben, und das ist dann dabei rausgekommen.

Also, du hast es eher künstlerisch gemacht. So mit vielen Farben...?
Schüler 2: Ja.

Wie sollen andere Menschen mit deiner Kiste umgehen?
Schüler 2: Darüber habe ich nicht nachgedacht. Ich habe es einfach so gemacht. Ich will auch noch Fotos reinkleben.

Und hat es Spaß gemacht?
Schüler 2: Ja, schon

Was hast du in deine Kiste rein getan?
Schüler 1: Ich habe Fotos rein getan von meinen Freunden.

Dein Bild „Kosovo brennt“: War es wichtig für dich, das rein zu tun, weil es ja was anderes ist als die Bilder von Freunden?
Schüler 1: Na ja, ich habe einfach den Versuch gemacht, das es schöner ist, dass es gut aussieht.

Also, das hat für dich einfach etwas mit Schönheit zu tun?
Schüler 1: Ja, genau.

Wenn sich andere deine Kiste anschauen, wie sollen sie mit deiner Kiste umgehen?
Schüler 1: Normal, mir ist es eher egal.

Meine erste Interviewpartnerin hat gesagt, wenn andere Menschen ihre Kiste sehen, dann ist es wichtig für sie, dass sie auch ein bisschen Verständnis haben und Respekt zeigen vor „ihrer Welt“.
Schüler 1: Ja, aber was weiß ich, vielleicht sagen sie, das gefällt mir nicht und das gefällt mir nicht, aber ist egal, was sie sagen. Wenn sie etwas Schlechtes sagen, wooh dann..., muss ich auch... kann ich nichts sagen.

Was hat dir Spaß gemacht?
Schüler 1: Mit den Fotos. Ich habe sie vom Compu-

ter gedruckt, und die habe ich mit dem Apparat gemacht, den uns die Lehrerin gegeben hat. Aber die schauen sowieso nicht so gut aus, oder? (lacht)

Was soll da nicht gut ausschauen? Ich denke, die schauen....
Schüler 1: Die habe ich von Zeitung genommen.

Ja, ich sehe, du magst schnelle Autos.
Schüler 1: Na ja... (lacht)

Willst du auch mal so ein Auto haben?
Schüler 1: Oh; wenn ich 22 oder 23 werde, dann werde ich ein geiles Auto kaufen, aber auch Geld haben oder...

Also, da sind dann auch Wünsche drin in der Kiste. Das ist auch so ein bisschen deine Wunschkiste.
Schüler 1: Oh ja!

Du stellst ja den Menschen hier auch Fragen zum Kopftuch. Wie ist denn das so?
Schüler 1: Es ist doch egal, ob sie ein Kopftuch trägt oder nicht.

Kannst du mir bitte mal deine Kiste erklären. Was hast du rein getan?
Schülerin 2: Das ist mein Mann, mein Haus, unser Laden, mein Schwiegervater, das ist mein Hochzeitsgeschenk....

Sevgi... irgendetwas hat das auch mit Liebe zu tun?
Schülerin 2: Ja, aber ich kann es nicht auf Deutsch erklären. Ich habe etwas über Liebe geschrieben.

Das ist ja auch sehr persönlich, du zeigst deine Familie, zeigst Fotos von der Türkei, oder?
Schülerin 2: Nein, andere Länder, wir haben die im Kunstunterricht gemacht.

Wie wünschst du dir, dass andere Menschen mit deiner Kiste umgehen sollen? Das ist ja sehr persönlich, wenn du deine Familie zeigst.
Schülerin 2: Weiß ich nicht.

Eine junge Frau hat gesagt, sie wünscht sich, dass die Menschen dann auch mit ihrer Kiste respektvoll umgehen.
Schülerin 2: Ja.

Die Kiste ist auch sehr persönlich, und sie wünscht sich, dass die Menschen auch mit ihr respektvoll umgehen sollen. Ich weiß nicht, ob du das genauso siehst?
....

Du siehst das lockerer. Hauptsache es hat Spaß gemacht?
Schülerin 2: Ja.

7.2.3 Interview mit der Künstlerin Julia Wegat zum Projektbeitrag „meine welt“

Sie haben sich mit Jugendlichen am Projekt „Diskriminierung geht alle an: Projektjahr zur Chancengleichheit“ beteiligt. Dafür haben Sie zusammen mit den Jugendlichen ein Kunstprojekt mit dem Titel „meine welt“ entwickelt. Wie sieht denn dieser (konzept)künstlerische Zugang zum Thema Diskriminierung aus?
Diskriminierung ist als persönlicher sozialer Hintergrund der Jugendlichen stets präsent, stellt aber nicht den primären Zugang zur künstlerischen Arbeit mit den Jugendlichen dar. Hier haben wir bewusst einen anderen Zugang gewählt, der die Jugendlichen ermutigt, sich und ihr Lebensumfeld mit gestalterischen Mitteln so zu präsentieren, wie es für sie wichtig und richtig ist. Wir haben das Thema Diskriminierung nicht im ersten Schritt bearbeitet, sondern erst in der Nachbearbeitung aufgegriffen, da es sich bei den am Projekt beteiligten Jugendlichen um mehrfach sozial Benachteiligte handelt, die wir aber im Rahmen des Projekts nicht in einer dezidierten Opferrolle sehen wollten.

Welche Rolle spielt in dieser künstlerischen kreativen Arbeit der soziale und kulturelle Hintergrund der Jugendlichen? Wie fließt er in das Projekt ein? Sie arbeiten ja - und dies nicht zum ersten Mal - mit sozial benachteiligten Jugendlichen.
Der soziale und kulturelle Hintergrund der Jugendlichen ist eines der Hauptthemen des Projektes - wie auch in anderen vergleichbaren meiner Arbeiten. Die Frage nach kultureller Identität ist einer der Hauptaspekte meiner Arbeit mit Jugendlichen, vor allem, wenn sie aus einem anderen sozialen oder kulturellen Umfeld stammen als ich.

Was waren denn für Sie die interessantesten/wichtigsten Erfahrungen in der Projektarbeit, mit den Jugendlichen? Was ist für Sie das Besondere an den von den Jugendlichen gestalteten „Kartons“?
Die wichtigste und zugleich erfreulichste Erfahrung aus diesem Projekt ist die Eigendynamik, die diese Arbeit nach kürzester Zeit entwickelte. Auch beeindruckt mich das sichere gestalterische Gespür, mit dem die Jugendlichen ihre „Welten“ ausarbeiteten, wie selbstverständlich sie ihre kulturellen Gestaltungsideen und Darstellungen einfließen lassen, wie eigendynamisch die Jugendlichen bestimmte Vorstellungen entwickelten und umsetzten und schließlich, wie divergent die einzelnen Kartons am Ende aussahen. Überraschend, aber in der Arbeit mit Migranten wahrscheinlich nicht verwunderlich, ist für mich aber auch immer wieder, welch starke Rolle die (oft selbst nicht erlebte) Ursprungsnationalität für die Jugendlichen bei der Darstellung ihrer persönlichen Identität spielt.

Neben der künstlerischen Arbeit hat sich die Klasse auch inhaltlich mit Diskriminierung und dem Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz beschäftigt. Was wurde da erarbeitet? Welche Erfahrungen haben Sie bisher gemacht?
Aus dem theoretischen Herangehen an den Begriff Diskriminierung haben wir eine spielerische Umfrage zum Thema „Kopftuch“ entwickelt sowie eine Plakatwand zu Diskriminierungen, die die Jugendlichen, mit denen wir gearbeitet haben, oft anderen gegenüber aussprechen/empfinden. Auf diesem Weg haben wir uns dem abstrakten Begriff angenähert.

Gab es auf Seiten der Jugendlichen Erfahrungen, Erlebnisse, Ansichten, Themen, Herangehensweisen an das Thema Diskriminierung, die Sie bemerkenswert finden oder die Sie überrascht haben?
Etwas überrascht hat mich vielleicht die Selbstverständlichkeit, mit der Diskriminierung toleriert wird - sowohl die eigene, als auch die anderer Gruppen, die die Jugendlichen als untergeordnet empfinden.

Hat Chancengleichheit für Sie auch eine kulturelle, kreative, künstlerische Seite, z.B. kulturelle (und soziale) Teilhabe?
Jedem Menschen wohnt auch eine schöpferische Seite inne, das ist vielleicht der einzig wirkliche Unterschied zum Tier, den ich erkennen kann. Es ist menschlich „Kunst“ in jeder ihrer Spielarten zu schaffen, schon von Kindesbeinen an. Ein Teil von „meine welt“ muss es sicherlich sein, schöpferische Methoden und Ideen mit diesen Jugendlichen zu erarbeiten, respektive diese zuzulassen, obwohl oder gerade, weil schöpferisches Tun zum täglichen Leben dieser Gruppe von Menschen nicht unbedingt gehört. Schöpferisches Tun ist somit ein unverzichtbares Element des Projektes, das weitere, daraus folgende Prozesse wie Identitätsfindung, Selbst-Erkenntnis und Erkenntnisgewinnung über abstrakte Fragen wie „Diskriminierung“ u.a. befördert und erlaubt.

Das geht über kulturelle Chancengleichheit sogar hinaus und hat etwas mit der Erfahrung des Mensch-Seins und menschlicher Würde zu tun?
Ja.

Glauben Sie, die Projekteilnahme hat dazu beigetragen, die Jugendlichen für das Thema Diskriminierung und Chancengleichheit zu sensibilisieren und zum Engagement gegen jede Form der Diskriminierung zu ermutigen?
Sicherlich hat die Projekteilnahme die Jugendlichen für das Thema Diskriminierung sensibilisiert. Ich hoffe, dass es sie auch ermutigt, eigene Diskriminierung nicht einfach hinzunehmen und gegen jede Form von Diskriminierung vorzugehen. Aber es ist nicht so einfach, einem Gruppenzwang zu widerstehen und sich als Einzelner hier zu behaupten.

Haben sich aus der Projektteilnahme Perspektiven, Anknüpfungspunkte für eine (künstlerisch-pädagogische) Weiterarbeit an den Themen Diskriminierung und Chancengleichheit ergeben? Wenn ja, wie sehen diese aus?
Da die Arbeit mit gesellschaftlichen Randgruppen stets mein Thema ist, wird der Aspekt „Diskriminierung“ hier auch immer ein Element sein.

Diskriminierung zu verhindern, ist eine Seite. Unter welche positive Perspektive würden Sie die Antidiskriminierungsarbeit auch im Hinblick auf Ihre

Arbeit mit den Jugendlichen stellen?

Für mich geht es im positiven Sinn um die Öffnung der Hirne auch für neue Ansichten, andere Weltsichten und -empfindungen. Und darum, dieses Kennenlernen als Abenteuer und nicht als Bedrohung zu erleben.

Welche Möglichkeiten bieten (künstlerische) Projektarbeiten den Jugendlichen aus dem Programm „starten statt warten“?

Die (künstlerische) Projektarbeit bietet den Jugendlichen die Möglichkeit, sich selbst und (Team) Partner/innen genauer kennenzulernen. Daraus resultiert eine erweitete Sicht auf die (Um)Welt und eine genauere Erkenntnis seiner selbst. Woraus sich wiederum ein gesundes Selbst-Bewusstsein entwickeln kann, das das Ausgrenzen anderer sowie das sich selbst als minderwertig Empfinden unnötig macht.

BIOGRAFIE JULIA WEGAT

1969 geboren in Dortmund

2001 Diplom; Akademie der Bildenden Künste München (schönheitengalerie)
Studium bei Ben Willikens, Christo & Jeanne-Claude (Wrapped Floors and Stairways and Covered Windows), Gottfried Helnwein

PREISE UND AUSZEICHNUNGEN

2006 Hauser-Kunstpreis „zeitsicht“ für fremde heimat

2005/
2006 Bayerisches HWP Stipendium (totenprojekt)

2005 Filmfest München; bayerischer Filmpreis „weißer Elefant“ für SPIT

AUSSTELLUNGEN

2007 totenprojekt als digitale präsentation / internet im rahmen von documenta XII

2007 Messner Mountain Museum Ortles, Einzelausstellung „requiem“

2006 Schirn Kunsthalle, Frankfurt, SPIT im Rahmen der Ausstellung „die Jugend von heute“

2006 JVA Kaisheim, the wall

2006 JVA Aichach, frauenraum; JVA Kaisheim, männerraum-frauenraum

2005 galerie kunstraum erlangen fremde heimat, Katalog

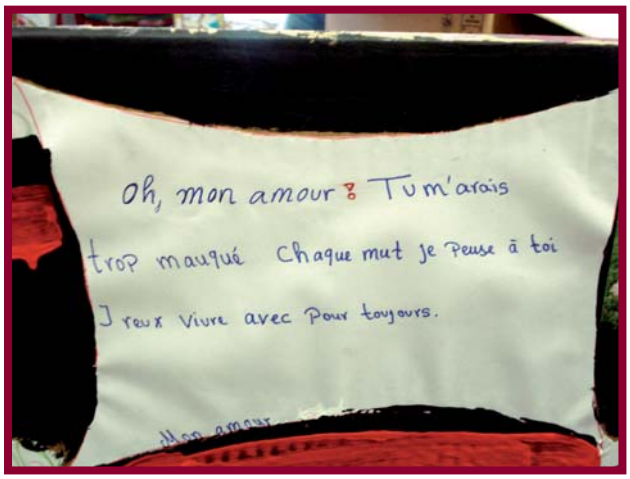
2004 ben-jakov-paintings, Stadtmuseum München; Katalog

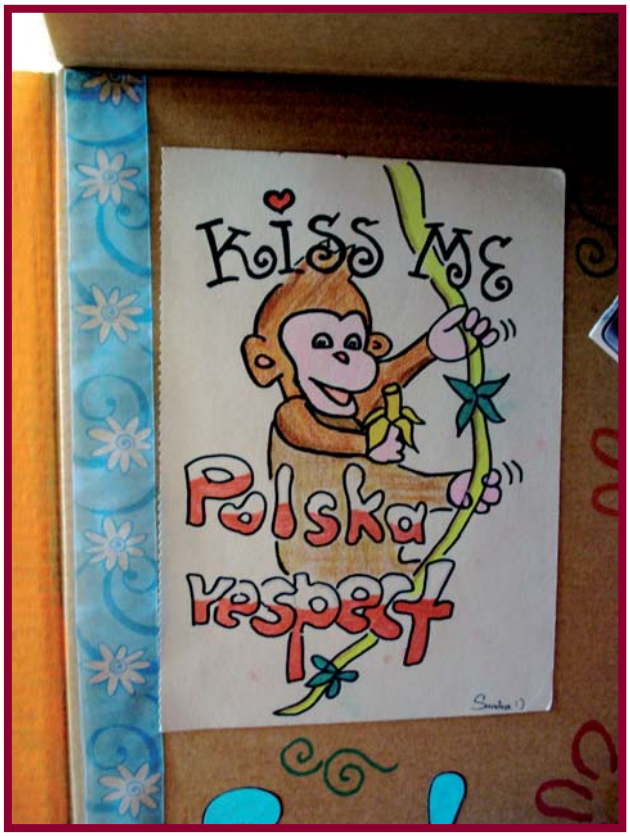
2003 frau fürs leben, Kloster St.Vinzent, Hildesheim galerie kunstraum erlangen

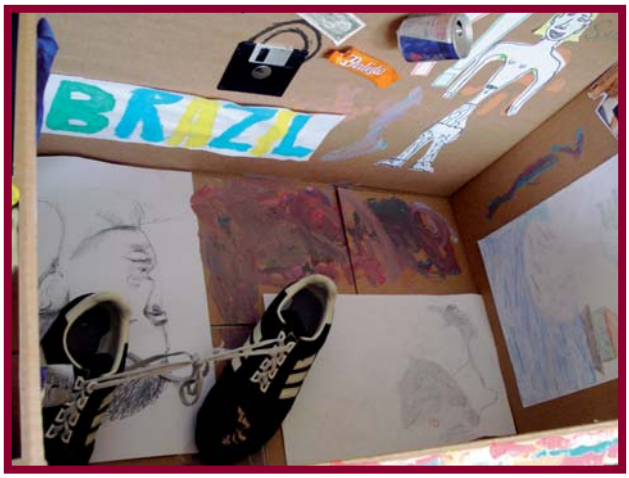
2002 ben-jakov-paintings, Herkulessaal München Performance alter ego, Glyptothek München; zur langen Nacht der Museen

2001 schönheitengalerie, Schloss Nymphenburg, München

7.2.4 Fotowand zusammengestellt nach Fotos der Originalarbeiten (Fotos Ute Schad)




Kiss Me
Polska-
respect


BRAZIL

VORSICHT
BALKAN !
BALKAN

8 „Papier kann ganz schön wehtun...“ der „Cool Kids“ und „Unsere Wege“ von „Kafkas Orient Bazaar“: Zwei Projektbeiträge aus der Jugendkulturwerkstatt Soundcafé

Zur Einrichtung

Die Jugendkulturwerkstatt Soundcafe, eine Einrichtung des Kreisjugendring München-Stadt, bietet im Rahmen der Nachmittagsbetreuung „Cool Kids“ Mittagessen, Hausaufgabenbetreuung, Freizeitspaß und jugendkulturelle Aktivitäten für Schüler/innen ab der 5. Klasse. Der offene Bereich steht nachmittags allen Interessierten zwischen 11 und 18 Jahren zur Verfügung. Mitbestimmung, Mädchen- und Jungenarbeit sowie Bewegung gehören zu den Arbeitsbereichen. Das Soundcafe stellt Bandübungsräume zur Verfügung. Im Bandbereich werden monatliche Sessions organisiert. Im Veranstaltungsbetrieb finden Partys, HipHop-Jams und Live-Konzerte zur Förderung von Nachwuchsbands statt.

Zu den Projektteilnehmer/innen

Den Projektbeitrag „Papier kann ganz schön weh tun“ erarbeiteten 12 Jugendliche, fünf Jungen und sieben Mädchen, im Alter von 11 bis 15 Jahren aus der Nachmittagsbetreuung „Cool Kids“. Alle Schüler/innen kommen von Hauptschulen, zwei Schüler von Förderschulen. Von den Schüler/innen haben sieben einen Migrationshintergrund. Drei Schülerinnen sind Neuzuwanderinnen (Aufenthaltsdauer 6 Monate bis 1,5 Jahre), deren Lebenssituation zum Teil sehr prekär ist, da sie sich noch im Asylverfahren befinden. Sie stammen zum Teil aus afrikanischen Ländern, darunter Togo und Kongo. Zu Beginn des Projekts konnten sie kaum Deutsch. Innerhalb des halben Jahres, in dem das Projekt durchgeführt wurde, haben sie sich ziemlich gut integriert und bemühen sich, so gut wie möglich, Deutsch zu sprechen. So war es bereits möglich, ein Interview auf Deutsch mit ihnen zu führen. Auch die restlichen Schüler/innen mit Migrationshintergrund sind noch nicht lange in Deutschland und haben sprachliche Schwierigkeiten. Ein Schüler leidet unter ADHS.

Der Projektbeitrag „Unsere Wege - Ein Lied über Integration“ stammt von der Band „Kafkas Orient Bazaar“, drei jungen Männern zwischen 20 und 22 Jahren mit Gymnasialbildung (siehe Selbstdarstellung).

8.1 Zu den Projektbeiträgen

Der Projektbeitrag der „Cool Kids“ besteht aus einer Fotogeschichte, in der sie eine für die Schüler/innen alltägliche Mobbing-Situation in der Schule nachstellen. Ein Mädchen wird von ihren Mitschüler/innen ausgegrenzt. Sie sitzt allein, schottet sich ab und traut sich nicht mehr, aktiv auf die anderen zuzugehen. Die haben inzwischen große Freude daran, sie durch alles Mögliche zu provozieren. Sie tuscheln in ihrem Beisein, sie zeigen mit dem Finger auf sie, sie verstecken ihre Schulsachen, während sie auf der Toilette ist, und sie bewerfen sie mit Papierbällen, sobald der Lehrer die Klasse verlässt. Vom Lehrer erhält sie keine Hilfe. In der Vorbereitung des Projektbeitrags erzählten die Teenies von alltäglichen Diskriminierungserfahrungen, die ihnen vor allem in der Schule widerfahren. Gerade die Jungs erleben auch immer wieder, „dass sie aufgrund ihrer Hautfarbe öfter gefilzt werden als andere oder weil sie in einem bestimmten Alter sind“. Im Interview spielt die Schule als Ort, an dem die Schüler/innen Diskriminierung - unfaire Behandlung - erleben, eine herausragende Rolle. Die Schule beschreiben die Schülerinnen, die eine Übergangsklasse besuchen, in der Schüler/innen mit Migrationshintergrund die Mehrheit stellen, als einen Ort der „Katastrophe“. Sie berichten von alltäglichem Mobbing unter Schüler/innen, die Beschimpfung als „Ausländer“ von anderen, die „selbst Ausländer“ sind, ungerechte Behandlung durch Lehrkräfte, die sich unter anderem auch darin äußert, dass sie rassistische Äußerungen einfach hinnehmen oder nicht zur Kenntnis nehmen. So werde z.B. eine schwarze Schülerin von anderen als „Affe“ und „Gorilla“ beschimpft. Gleichzeitig beklagen die Schüler/innen den hohen Ausländeranteil und die Bildung nationaler Grüppchen, die sich nicht auf Deutsch unterhalten wollen, so dass es für sie sehr schwierig ist, Deutsch zu lernen (vgl. Interview Jugendliche). In der Gruppe einigten sich die Teenies sehr schnell darauf, eine Mobbing-Situation in der Schule nachzustellen, in der einer stellvertretend für „das Opfer“ steht. Zum „Opfer“

kann werden, wer Außenseiter, schwarz oder einfach „anders“ ist. Die Rolle des Opfers wurde von einer Praktikantin übernommen, da die Teenies vollständig in ihrer Rolle aufgingen und das Spiel dadurch sehr dynamisch, intensiv und emotional wurde. Vor allem jüngere Teenies, die vielleicht bereits Mobbing-Erfahrungen machen mussten, sollten so nicht noch einmal in die Opferposition gebracht werden. Der Prozess der Produktentwicklung stellte so einen „unsichtbaren“ Projektbeitrag dar, da es gelang, alle Teenies unabhängig von ihren derzeitigen deutschen Sprachkenntnissen und einen Schüler mit ADHS zu integrieren.
Für ihren Projektbeitrag schrieb und komponierte die Band „Kafkas Orient Bazaar“ den Song „Unsere Wege - Ein Lied über Integration“, in dem sie ihre Erfahrung aufgreifen, dass bereits Jugendliche mit unterschiedlichem Bildungsniveau in unterschiedlichen Welten leben und hier bereits oft unwiderruflich die Weichen für die Festschreibung sozialer Ungleichheit in der Zukunft gestellt werden. Diese „Parallelwelten“, die für „die Kafkas“ auch eine Folge der z.B. durch die PISA-Studie belegten „Bildungsghettoisierung“ in Deutschland darstellen, beschreibt der Song (siehe Interview Kafkas Orient Bazaar). Da es oft gerade Jugendliche mit Migrationshintergund sind, die aus sozial schwächeren Schichten stammen und die Hauptschule besuchen, ist es - so die Kafkas - schlecht bestellt um die Chancengleichheit in Deutschland.

Kontaktadressen und Ansprechpartner/in
Nathalie Dorenberg
Jugendkulturwerkstatt Soundcafé
Traubestraße 5, 80805 München
Tel. 089/361 8407
Kafkas Orient Bazaar
www.kafkasorientbazaar.de/bazaar.html

8.2 Materialien und Interviews

8.2.1 Interview mit Schülerinnen aus der Gruppe „Cool Kids“

Ihr habt beim Projekt „Diskriminierung geht alle an“ mitgemacht. Was heißt für euch Diskriminierung?
Schülerin 1: „Diskriminierung heißt, wenn jemand unfair zu den anderen ist. Wenn ein Lehrer Sabine mehr mag als mich.

Also, du bist genauso gut, aber sie kriegt die besseren Noten?
Schülerin 1: Ja.

Habt ihr so was schon erlebt?
Alle Mädchen zusammen: Ja.

Also, so etwas Unfaires habt ihr schon erlebt?
Schülerin 2: Immer.

Wollt ihr etwas dazu erzählen?
Schülerin 3 : Ja. Also, wir haben eine Schülerin. Sie kommt aus meinem Land, also aus Brasilien, und sie ist bei ihr in Englisch und bei uns in der Klasse. Sie lernt fast nie auf die Probe, aber bekommt trotzdem eine gute Note und wir eine schlechte, obwohl wir gelernt haben, aber sie schaut immer ab.

Hast du schon mal etwas Unfaires erlebt?
Schülerin 4: Nein.
Schülerin 3: Soll ich es ihr sagen?

Sie kann das selber, wenn sie will.
Schülerin 3: Sag halt.
Schülerin 2: Ja, sag halt von D.

Sie kann sagen, was sie will, aber sie muss nicht sagen.
Schülerin 1: Ja, er kommt aus Polen und er schimpft mich immer auf polnisch so, so mit dem Christian.
Schülerin 2: Und sie sagen zu ihr immer Affe oder Gorilla.
Schülerin 3: Ja. zu mir auch.

Also, das ist wirklich übel. Hilft ihr dann jemand, wenn so etwas passiert?
Schülerin 1: Ja, ich, ich bin die einzige.

Ja, und die Lehrer?
Schülerin 1: Br.
Schülerin 3: Sie will nichts wissen davon.

Die hören weg.
Schülerin 4: Ja, wenn ich es der Lehrerin sage, dann sagt sie „nein, jetzt habe ich keine Zeit, tut mir leid“. Aber für andere…
Schülerin 3: Aber für andere hat sie immer Zeit, für sie nicht.

Also, du hilfst ihr, wenn sie blöd behandelt wird.
Schülerin 1: Ja manchmal, weil meistens schimpft er sie im Hort, weil da bin ich dabei und dann frage ich, „warum sagst du das?“, und dann sagt er „ja weil“. „Ja weil“ ist keine Antwort. Man kann zu jemandem nicht sagen „du Affe“, nicht mal denken.

Und so etwas passiert euch oft in der Schule?
Schülerin 3: Oh bo, oft nur Ausländer.
Schülerin 1: Albaner mit Albaner, serbisch mit serbisch, Afrikaner mit Afrikaner, polnisch mit polnisch.
Schülerin 3: Also, Polen sagen immer so, und Kosover mit Kosover so, so.

Also, ihr habt keine Freundschaften untereinander?
Schülerin 1: Doch schon, aber in der Pause will keiner was von dir wissen, da will jeder nur mit seiner Gruppe sein: die Italiener mit Italienern, die Polen mit Polen, die Albaner mit Albanern.
Schülerin 4: In der Klasse können wir schon miteinander quack, quack, aber in der Pause nur oh...

Also ihr findet das nicht gut?
Alle zusammen: Nein.
Schülerin 3: Also, sie sagt zu uns Ausländer sind Scheiße und sie ist selber Ausländer.

Also, ihr habt ziemlich viel Erfahrung, was es heißt, unfair behandelt zu werden - vor allem in der Schule?
Schülerin 2: Ja, in der Schule ist es Katastrophe.

Auf der Straße passiert es nicht so?
Schülerin 2: Nein, bei mir nicht so, aber in der Schule sind wir alle Ausländer aus aller Welt deswegen.
Schülerin 3: 20 Prozent Deutsche, oder?
Schülerin 2: Nein 7 Prozent. Der Rest sind alle Ausländer.
Schülerin 1: 35 Polen, 40 Albaner und türkisch boh...

Und wie hättet ihr es gerne?
Schülerin 2: Wir hätten es eben gerne auch mit deutschen Kindern, dann wäre es besser, dann könnten wir besser Deutsch lernen.
Schülerin 4: Mmm.
Schülerin 2: Weil die Albaner wollen ja nichts wissen. In meiner Klasse gibt es fünf Albaner.
Schüler 4: Im Klassenzimmer, da denke ich, ich bin im Kosovo. Kein Wort Deutsch. Wenn ein Albaner Deutsch redet, dann ist es eine echte Katastrophe, keiner kann Deutsch reden.
Schülerin 1: In ihrer Klasse ist es oft so, weil sie wollen ja nicht lernen. Sie reden mehr Albanisch als Deutsch.
Schülerin 2: Nur wenn die Lehrerin da ist.
Schülerin 4: Aber in der Pause nur Albanisch.
Schülerin 1: Das finden wir halt schade, weil wir wollen ja alle zusammenhalten als Klasse, aber manche wollen halt nicht.
Schülerin 4: Sie steht vielleicht mit ihrer Freundin und wenn du kommst, sie geht weg.
Schülerin 3: Du kannst nicht einmal „hallo“ sagen.

Also, ihr wollt Deutsch lernen, aber das ist für euch sehr schwierig, weil niemand Deutsch spricht.
Schülerin 1: Ja, außer der Lehrerin halt. Schreiben ist noch schwieriger als sprechen.

Ihr habt ja so eine Fotogeschichte gemacht. Könnt ihr mal erzählen, was da passiert?
Schülerin 1: Also, da waren die Schüler immer zusammen, haben immer zusammen gelernt und die Alexandra immer zur Seite. Keiner wollte mit ihr sprechen. Du redest weiter.
Schülerin 3: Und da ist der Lehrer vom Klassenzimmer raus gegangen und wir haben die Sachen von Alexandra geholt.
Schülerin 2: Wir haben die Sachen versteckt.
Schülerin 4: Und wenn sie fragt, „wo sind meine Sachen?“, haben wir Papier auf sie geworfen.
Schülerin 2: Und Christina hat gesagt, „gib her, gib her!“ und etwas ist kaputt gegangen.

Hat es euch Spaß gemacht, die Geschichte zu spielen?
Schülerin 1: Ja.

Und passiert so etwas auch bei euch?
Schülerin 2: Nö. Nicht so.
Schülerin 1: Bei ihr in der Klasse sitzt eine aus Irak und keine will mit ihr gehen. Sie ist immer mit ihrer Schwester, weil sie keine Freundin hat.

8.2.2 Interview mit der projektverantwortlichen Sozialpädagogin Nathalie Dorenberg und der ehemaligen Praktikantin Alexandra Stigger

Sie haben sich mit Jugendlichen am Projekt „Diskriminierung geht alle an: Projektjahr zur Chancengleichheit“ beteiligt. Was waren denn für Sie die interessantesten/wichtigsten Erfahrungen in der Projektarbeit mit den Jugendlichen?

Nathalie Dorenberg: Ich habe jetzt keine herausragenden Erfahrungen gemacht. Ich fand es eine tolle Geschichte, mit denen zusammen speziell diese Fotosession zu machen. Das hat sehr viel Spaß gemacht. Am Anfang war es sehr zäh, bis wir sie alle so weit gebracht haben, dass sie verstanden haben, um was es geht. Bis sie eine Idee hatten, da muss man schon sehr konkret anschieben und ihnen eigentlich mehr oder minder so Vorschläge ein bisschen unterschieben, weil von selber drauf kommen, ist schon sehr schwierig. Da gingen die Interessen auch weit auseinander. Also die Fotosession, das war dann toll, wie die mitgemacht haben, wie sie so aufgegangen sind in der ganzen Aktion, das war spannend und klasse.

Sie haben ja auch als Vorbereitung in der Nachmittagsbetreuung ein bisschen mit ihnen darüber diskutiert, welche Erfahrungen die Jugendlichen mit Diskriminierung gemacht haben. War da etwas dabei, was ihnen besonders in Erinnerung geblieben ist?

Nathalie Dorenberg: Es waren keine neuen Geschichten, aber es ist natürlich schon etwas Schlimmes, wenn sie immer wieder wiederholen, dass sie aufgrund ihrer Hautfarbe öfter gefilzt werden als andere oder weil sie in einem bestimmten Alter sind, gerade die Jungs. Da ist es ganz normal, wenn sie mit ihren 14, 15 an der Münchner Freiheit sind und in eine Razzia geraten. Uns ist es selber passiert, als wir einen Kinoausflug gemacht haben, da hattest du (die ehemalige Praktikantin) noch deine Dreadlocks. Und es war wirklich komisch, weil sie mit einem kleinen Teil der Gruppe in die Razzia hineingeraten ist - Einwurf Alexandra Stigger: mit einem Farbigen noch - und mich hat die Polizei überhaupt nicht angeschaut. Und ich habe mich dann da eingemischt und habe erklärt, wer ich bin und so weiter und da hat sich das sofort alles aufgelöst. Und da haben die Kids dann unmittelbar die Erfahrung gemacht, dass das sogar jemandem passieren kann, der da gerade im Team mitarbeitet.

Das sind ja jetzt Erlebnisse, die die Jugendlichen nicht in der Fotostory aufgegriffen haben?

Alexandra Stigger: Da waren sie sich sehr schnell einig, was sie wollten.

Nathalie Dorenberg: Ja.

Alexandra Stigger: Das Thema Mobbing in der Schule war ein großes Thema für sie. Das passiert wohl sowohl unter den Schülern als auch Ungerechtigkeit durch die Lehrer. Also das war ein großes Thema für sie.

Nathalie Dorenberg: Außerdem war es auch wichtig für das Projekt, etwas zu finden, wo möglichst viele beteiligt werden können, weil das Interesse war ja schon bei vielen da. Wenn man also jetzt sieht, dass da insgesamt 12 Teenies zusammengearbeitet haben, da kann man natürlich so eine Razziageschichte schlecht nachstellen, weil das passiert wirklich einem oder zwei. Da wären die anderen außen vor gewesen, weil die diese Erfahrung nicht haben. Dass es das gibt, wissen natürlich alle.

Was waren denn für Sie die interessantesten/wichtigsten Erfahrungen in der Projektarbeit mit den Jugendlichen?

Alexandra Stigger: Eigentlich das, was schon gesagt wurde. Es war einfach so, dass sie sich sehr schnell einig waren, diese Situation zu spielen, wo eben einer stellvertretend für das Opfer steht. Sei es jemand, der Außenseiter ist oder jemand der farbig ist. Das war so stellvertretend dafür. Was für mich sehr interessant war, war dass sie sich sehr in die Rollen eingefühlt haben. Bei mir war es dann so, dass ich gesagt habe, gut, dass ich das Opfer gespielt habe, weil es für ein Kind hätte schwierig werden können. Das war schon sehr, sehr dynamisch und mit sehr, sehr viel Emotionen dahinter.

Da hätte es dann passieren können, dass Jugendliche, die Mobbing-Erfahrungen machen mussten, noch mal in die Opferposition gebracht werden.

Alexandra Stigger: Das hätte schon sein können, wenn einer von den Kleineren das gespielt hätte, dass derjenige das Weinen anfängt oder Schlim-

meres. Man hat gemerkt, die haben das sehr ernst genommen. Die sind voll dabei, also auch voll in ihrer Rolle.

Haben sich aus der Projektteilnahme Perspektiven, Anknüpfungspunkte für eine Weiterarbeit an den Themen Diskriminierung und Chancengleichheit ergeben? Wenn ja, wie sehen diese aus?

Alexandra Stigger: Wir stellen generell fest, dass das Interesse besteht, da weiterzumachen, besonders auch bei den Jugendlichen, denen es öfter passiert, weil sie z.B. gefilzt werden.

Nathalie Dorenberg: Ich denke, dass das sehr typisch für die offene Jugendarbeit ist, das ist eines der größten Themen überhaupt - also insofern war es nichts Neues und wird nie etwas Neues sein. Wir sind ununterbrochen an dem Thema dran. Sie haben ja gerade diese kleine Auseinandersetzung (unter Jugendlichen) mitbekommen, also einfach der Ausdruck „bist du behindert oder was“. Es werden tagtäglich mehrfach diese Ausdrücke benutzt, „bist du schwul, bist du behindert, du Zigeuner, du Neger“, was weiß ich. Es wird ständig versucht, mit diskriminierenden Äußerungen den anderen abzuwerten und insofern ist das ein tägliches Brot und immer wieder zu reflektieren und zu zeigen, wie daneben es ist, was da gerade abgeht.

Gibt es irgendetwas zum Thema Diskriminierung und Chancengleichheit oder zur Projektarbeit, das Sie unbedingt noch „loswerden“ wollen?

Nathalie Dorenberg: Wir haben hier mehrere Kinder von Asylbewerbern, die wirklich ein unglaubliches Schicksal hinter sich haben, und das ist auch noch nicht abgeschlossen, weil ja noch nicht ganz klar ist, ob sie in Deutschland bleiben können und wie die Reise weiter gehen wird. Ganz abgesehen davon, dass sie jetzt innerhalb eines Jahres Deutsch lernen mussten, sich weiter integrieren müssen und, und, und. Das sind schon ganz, ganz brisante Geschichten und die decken wir hier im Prinzip unter „ferner liefen“ irgendwie ab. Wir haben da sehr wenig Zeit weitere Beratung zu leisten oder auch eine Fortbildung zu machen, damit wir stärker in diese Felder einsteigen und uns fachkundig machen können. Und wir haben da auch keine Hilfe - also auch niemanden, den wir anzapfen können, bitte komm mal her, hilf uns mal. Wir haben hier ein Mädchen, das aus dem Kongo kommt und dort im französischen Gymnasium war. Das ist vom Niveau her vielleicht nicht ganz so hoch wie ein Gymnasium hier Deutschland, aber jetzt ist sie hier in einer Sammelklasse, in einer Übergangsklasse in der Hauptschule gelandet. Ich habe neulich mit ihrer Hauptschullehrerin gesprochen und ich habe gemeint, die Jugendliche müsste so gefördert werden, dass sie zumindest nächstes Jahr in der Realschule lernen kann, denn sie hat wirklich sehr, sehr schnell Deutsch gelernt, ist sehr ambitioniert, wahnsinnig freundlich, geht unheimlich schnell auf die Leute zu, ist sehr diszipliniert und so weiter. Die Hauptschullehrerin hat ihr eine ganz, ganz schlechte Prognose gestellt. Das hätte gar keinen Sinn, daran sei gar nicht zu denken, dass sie ein Hochschulstudium absolvieren könnte, weil sie unbedingt Psychologin oder Ärztin werden wollte. Das war so ihr Weg, den sie vor sich hatte, und die Hauptschullehrerin glaubt überhaupt nicht an sie. Die sagt, wenn sie es schafft, dann vielleicht mit Ach und Krach die besondere 10. Klasse in der Hauptschule, die so eine Art Realschulabschluss ist. Als Tätige in so einer Einrichtung. Da wird es einem ganz übel. Also, so viel zur Chancengleichheit. Wir haben hier in der Zwischenzeit in unserer Arbeit ganz besondere Aufgaben zu erledigen und wenn es z.B. eine bessere Vernetzung geben würde, dass wir genau wissen, da können wir im Referat YX anrufen bei der Stadt oder da gibt es die Person sowieso, dann würde uns das durchaus helfen.

8.2.3. Songtext „Unsere Wege - ein Lied über Integration“

Alle reden von der Chancengleichheit
nur dass sie hier nicht existiert!
Warum es niemand für selbstverständlich hielt,
dass du mit mir das Gymnasium besuchst
Warum keiner deiner Freunde mit mir studiert
Warum die Polizei dich täglich kontrolliert
Warum das scheinbar niemanden stört
bleibt für immer unerklärt

Und du weißt auch: Unsere Wege sind vorgezeichnet
Jeder einzelne Schritt
vorhersehbar und betoniert
Unsere Wege sind vorgezeichnet
jeder einzelne Schritt vorhersehbar

Die Chancen stehen eigentlich ziemlich gut
dass unsere Wege sich niemals kreuzen
Wir leben zwar gemeinsam in einer Stadt
und obwohl nicht jeder ein Viertel für sich hat
obwohl wir in den gleichen Supermarkt gehen
bei Rot an derselben Ampel stehen
werde ich die U-Bahn nur zum Fahren benutzen
und wirst du sie putzen. Müssen?

8.2.4. Selbstdarstellung und Statement der Gruppe „Kafkas Orient Bazaar“ zu „Unsere Wege - ein Lied über Integration“

Kurzbeschreibung: Unsere Wege sind vorgezeichnet - die unsichtbare Wand zwischen „uns“ und „denen“

Kafkas Orient Bazaar ist eine dreiköpfige Rock-Band aus München-Schwabing und Unterschleißheim. Zwei der Bandmitglieder, Julian und Christoph, sind komplett „deutsch“. Das dritte Mitglied, Attila, hat einen deutschen Vater und eine türkische Mutter. Schon das Genre der Musik der Band steht symbolisch für die Lebenssituation der drei Jugendlichen. Vor allem spezielle Nischen der Rockmusik sind ein Luxus, den sich fast nur Hörer aus gut situiertem, bildungsbürgerlichem Elternhaus gönnen können. Wieso dies? Musik bleibt Musik, CDs sind doch überall gleich teuer. Nur ist es so, dass Untergrund-Rockmusik von der Abweichung von den Standards lebt, davon, auch mal den beschwerlicheren Weg zu wählen und nicht einfach das anzunehmen, was z.B. im Radio oder im Musikfernsehen zu hören ist. Insofern ist Indie Rock, also Rock-Musik unabhängig (independent) von den großen Plattenfirmen, schwerer zu erreichen als im Mainstream vorherrschende Jugendmusik wie HipHop. Eine Beobachtung der Bandmitglieder ist, dass sowohl in ihrem Freizeitumfeld, also den In-die-Rock-Bars und -Clubs, als auch in ihrem Universitätsumfeld, Menschen mit Migrationshintergrund deutlich unterrepräsentiert sind. Über Gründe dafür kann ausgiebig spekuliert werden: die PISA-Studie legt ja nahe, dass für Schüler mit Migrationshintergrund nicht die gleichen Chancen bestehen wie für selbige ohne. Bei den Rock-Clubs könnte davon ausgegangen werden, dass sich junge Leute mit Migrationshintergrund seltener bereit fühlen, den Mehraufwand zu erbringen, sich ungewöhnliche Musik anzuhören, oder seltener in Freundeskreise geraten, in denen sich Indie Rock bereits als vorherrschende Musikrichtung etabliert hat. Es ist daher konsequent, wenn eine tief in Rock-Subgenres verwurzelte Band aus drei Abiturienten von Integration nur beschränkt reden kann. Integration heißt, Trennung überwinden. Was aber, wenn die Trennung schon festzementiert ist? Wenn „similia similibus solvuntur“ (lat. Gleiches mischt sich mit Gleichem) scheinbar zum Leitbild sozialen Verhaltens aufgestiegen ist? Dann verkommt Integration zu einer Utopie, die anzustreben aber unendlich schwer zu erreichen ist. Genau dies ist das Thema des Lieds „Unsere Wege“. Die unsichtbare Wand zwischen dem wohlwollenden „Integrierten“ und dem unbekannten „Integrierbaren“. Der Magnet, der die Blicke der beiden Individuen auseinanderzieht und magisch verhindert, dass sie sich treffen. Der Dämon, der die Musikgeschmäcker unvereinbar macht. Das Ghetto, das nicht auf dem Stadtplan, sondern in den Köpfen zu finden ist. Und wo die Integration scheitert, gehört Diskriminierung zur Tagesordnung. Darf dies zu Resignation führen? Nein. Haben „Kafkas Orient Bazaar“ eine Lösung? Nein. Aber sie legen den Finger auf die Wunde. Wo ist die Politik, die die Chancengleichheit in die Schulen bringt? Wo ist die Aufklärungsarbeit, die die Vorurteile aus den Köpfen verbannt? Wo ist unsere Zukunft?

8.2.5. Interview mit Julian, Attila, Christoph von „Kafkas Orient Bazaar“

Ihr habt einen Song mit dem Titel „Unsere Wege“ zum Thema Diskriminierung und Ausgrenzung geschrieben, in dem ihr beschreibt, dass es zwei sehr unterschiedliche Welten sind, in denen ihr euch als Studenten auf der einen Seite bewegt, und den Orten, in denen sich auf der anderen Seite jugendliche Migranten bewegen. Ist es so, dass ihr euch in eurem Alltag nicht begegnet?

Attila: Es geht ja nicht darum, dass man sich tatsächlich physisch nicht begegnet, sondern, dass man aneinander vorbeigeht. Das geht mir eigentlich schon so. Ich wohne in Nordschwabing. Das ist an der Grenze zu Milbertshofen und das ist eigentlich so der Ort, wo es sich stark überschneidet. Man hat so das bürgerliche Schwabingerische, eher Bildungsbürgertum und zur gleichen Zeit hat

man also auch die eher weniger gebildeten Jugendlichen, die halt z.B. an der Sonderschule sind. Es ist ja auch eine Hauptschule dort, die auch einen Ruf hat. Und ich kenne niemanden, der dort zur Schule geht. Ich sehe die Jugendlichen oft. Ich hab mit denen eigentlich sehr wenig gemeinsam und insofern ist mir halt die Idee gekommen, diese Parallelwelt zu beschreiben.

Ist es für euch auch so, dass es in eurem Alltag nicht zu menschlichen Begegnungen kommt, dass es getrennte Welten sind?

Julian: Ja, das kann ich nur bestätigen. Ich habe im Alltag auch mal positive Erfahrungen gemacht. Ich war vor fünf Jahren in einem anderen Jugendzentrum, im MOP am Kurfürstenplatz, und ich habe da auch mal geprobt. Und da waren auch so andere Jugendliche, Hauptschüler, sage ich mal, ich weiß nicht. Ich kenne die jetzt nicht so gut, aber es war halt so, dass man sich da erstens gut verstanden hat und sich auch gegenseitig respektiert hat. Und das war eine positive Erfahrung. Aber so etwas ist leider selten.

Und ist es bei Ihnen oder dir auch so?

Christoph: Ja. Ich wohne ja nicht in München, sondern in Unterschleißheim, und da gibt es auch alle Arten von Schulen und obwohl es nicht räumlich so weit auseinander liegt und man da immer wieder vorbei fährt, ist es doch so - wie die auch schon gesagt haben - man lebt so aneinander vorbei. Man sieht die Leute, die da abhängen, aber man hat mit denen jetzt nichts zu tun. Ich weiß nicht, beide Gruppen interessieren sich nicht füreinander, man lebt so nebeneinander.

Und wie nehmt ihr das jetzt in eurem Alltag wahr, verläuft die Grenze zwischen Hauptschülern und Gymnasiasten oder zwischen Jugendlichen mit Migrationshintergrund - da gibt es ja auch einige Gymnasiasten - und Jugendlichen ohne Migrationshintergrund?

Attila: Ich würde mal sagen, das ist eine Subkultur, die volkstümlich als ‚Proleten' bezeichneten wird, also nicht Proletarier im Sinne von Marx, sondern ‚Proleten' im Sinne von schlecht gebildet, und dass sie einfach zusammenhalten und sich gegenüber anderen abgrenzen. Natürlich gibt es sehr viele mit Migrationshintergrund am Gymnasium, wie mich z.B. auch, und es gibt natürlich auch komplett deutschstämmige, die in der Hauptschule sind, aber die bilden halt eine relativ homogene Gruppe.

Also diese Grenze ist eher etwas schichtspezifisches?

Attila: Also, ich weiß nicht, ob man da jetzt von Schicht sprechen kann. Ich würde sagen, es ist eher ein Problem der Bildungsghettoisierung. Dadurch, dass die jungen Leute schon sehr früh getrennt werden, also nach der vierten Klasse, zieht sich da ein Graben durch die Gesellschaft.

Das kommt ja in eurem Song und eurer Selbstbeschreibung ganz stark raus: die Bildungsfrage. Ist das etwas, was euch sehr beschäftigt?

Attila: Ich finde es halt schade, dass es so arg getrennt ist. Ich finde es schön - das ist natürlich jetzt idealistisch von mir, dass ich das sage - dass jeder Mensch eine Grundbildung bekommt. Die Hauptschule ist ja so, dass sie grundsätzlich nur auf den Beruf vorbereiten soll und quasi nichts anderes tun soll. Mein Idealbild wäre eben eine Schule, die, wenn sie schon quasi die verpflichtende Schule ist, das Minimum ist. Dass sie etwas mehr mitgibt, was den Leuten jetzt zu fehlen scheint, also jetzt ohne überheblich wirken zu wollen. Aber die werden halt anders aufs Leben vorbereitet als Gymnasiasten. Das macht uns vielleicht sozial inkompatibel, also diese beiden Gruppen.

Wie sieht es eurer Meinung nach mit der Chancengleichheit in Deutschland aus?

Kafkas Orient Bazaar: Also, das kommt auch in dem Song klar raus, die Chancengleichheit gibt es nicht, und wir wissen jetzt nicht, wie man speziell darauf hinarbeiten könnte, aber im Moment sieht es nicht danach aus, als würde es in die richtige Richtung gehen.

9 „Von der Ausgrenzung zur Gewalt“: Ein Projektbeitrag der Städtischen Berufsfachschule für Körperpflege

Zur Schule

Die Städtische Berufsschule für Körperpflege im Münchner Stadtteil Neuhausen bildet Friseure/Friseurinnen und Kosmetiker/innen im dualen System aus. Neue Räume bieten den angemessenen Rahmen, um im Unterricht Handlungsorientierung, Praxisbezug und ein eigenverantwortliches, ganzheitliches Lernen umzusetzen. Die Betreuung der Schülerinnen und Schüler erstreckt sich auf alle Lebenslagen, auch auf den Bereich außerhalb der Schule.

Zu den Teilnehmer/innen

Die 26 Schüler/innen, davon 19 weiblich, 7 männlich, der Berufsschulklasse sind im 2. Ausbildungsjahr. Die Schüler/innen sind unterschiedlicher kultureller Herkunft und verschiedener sexueller Orientierung. Die Alterspanne reicht von 16 bis 25 Jahren. Mehrheitlich sind die Schüler/innen zwischen 17 und 20 Jahre alt. Drei haben einen Realschulabschluss, zehn einen Hauptschulabschluss und ebenfalls zehn einen Qualifizierenden Hauptschulabschluss. Von den Schüler/innen verfügen zehn über einen Migrationshintergrund.

9.1 Zum Projektbeitrag

Die von der Klasse bearbeiteten Themen umfassen ein breites Spektrum, das von der Erfahrung alltäglicher Ausgrenzung bis hin zu Gewalt reicht. Es entstanden drei Power-Point-Präsentationen, zwei Plakate, auf Video (VHS) und DVD festgehaltene Interviews zu den Themen soziale Ausgrenzung von Drogenabhängigen, Diskriminierung aufgrund von sexueller Orientierung und Sehbehinderung sowie Diskriminierung und Gewalt gegen Frauen. In vier Arbeitsgruppen beschäftigten sich die Schüler/innen mit den von ihnen selbst gewählten Themen. Der Alltagsbezug ist für die Auswahl und Gestaltung der Themen oft entscheidend. So interessierte sich die Gruppe „Drogenabhängige - Aussätzige?“ deshalb für die Ausgrenzung von Drogenabhängigen, „weil wir das auch selber erfahren haben, bei Freunden zum Beispiel oder zuhause bei der Familie, wir dachten halt, wir können da mehr erzählen, als wenn wir rausgehen und zu einem Thema nichts wüssten.“ (Interview Schüler/innen). Die Arbeitsgruppe besuchte eine Drogenberatungsstelle und erfuhr dort, „dass Friseure, da halt extrem gefährdet sind und Krankenschwestern, die stehen auf den ersten beiden Stellen. Das hat mich schockiert, dass es so viele Menschen gibt - also jetzt nur von dem Beruf.“ (Interview Schüler/innen). So spielt der Fotoroman, den die Gruppe entwickelte, auch in einem Friseursalon. Darin wird gezeigt, wie ein junger Mann aus Überforderung zu Ecstasy greift, um sich aufzuputschen und dabei von seiner Chefin ertappt wird. Die Chefin wirft den jungen Mann daraufhin aus ihrem Laden.

Ein Impuls für die zweite Gruppe, sich mit dem Thema „Diskriminierung aufgrund einer Behinderung am Beispiel Blinde“ zu beschäftigen, ging von ihrer Alltagserfahrung aus, „weil man halt viel selber erlebt hat. Man sieht halt so Sehbehinderte in der Stadt und der U-Bahn.“ (Interview Schüler/innen). So entstand das Interesse, mehr über den Alltag und die Diskriminierung von blinden Menschen zu erfahren. Die Schüler/innen führten ein Interview im Blindenzentrum, wobei sie sich auch hier für den Alltag von blinden Menschen interessierten. Das schriftliche Interview verarbeiteten sie zu einer Power-Point-Präsentation. Informationen zum Thema Sehbehinderung/Blinde und Diskriminierung von blinden Menschen vermittelten sie in Plakatform. Die Gruppe drei beschäftigte sich mit Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung. Einen persönlichen Bezug zum Thema hatte keine der vier weiblichen Jugendlichen. In ihrem auf Video (VHS) aufgezeichneten Interview gibt eine junge lesbische Frau Auskunft darüber, wie sie erkannte, dass sie lesbisch ist, wie Eltern und Freunde darauf reagierten, ob es für Homosexuelle schwieriger ist, eine/n Partner/in zu finden, ob sie sich Kinder wünscht, und wo sie Diskriminierung erlebt. Die Interviewpartnerin spricht persönliche, rechtliche, strukturelle Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung sowie Probleme im Beruf, insbesondere im pädagogischen Bereich an. Themen aus dem Interview, so z.B. die rechtli-

che Situation von Homosexuellen (Lebenspartnerschaften, keine Gleichstellung mit der Ehe, kein Adoptionsrecht), finden sich auch auf dem von der Gruppe entworfenen Plakat zur rechtlichen Situation und Geschichte von Homosexuellen in Deutschland und der sog. Dritten Welt. Bei dem Versuch, in der Münchner Fußgängerzone Passanten zu befragen, musste die Gruppe die Erfahrung machen, dass trotz Verbesserungen, Homosexualität nach wie vor für viele Menschen ein Tabuthema ist, nach dem eine Gruppe (weiblicher) Jugendlicher nicht unbedingt unbekannte Menschen auf der Straße befragen sollte. Die Passanten reagierten zum Teil aggressiv auf die Frage nach ihrer Einstellung zu Homosexuellen (vgl. Interview Schüler/innen). Die vierte Gruppe wählte einen anderen Zugang zum Thema Diskriminierung von Frauen. Ihr kam es in ihrem Beitrag „Als Heilige oder Hure in die Ehe?“ (Diskriminierung von Frauen aufgrund fehlender Jungfräulichkeit und Gewalt gegen Frauen) darauf an zu zeigen, dass Diskriminierung von Frauen der erste Schritt zu Gewalt ist. Außerdem wollten sie auf die weltweite Gewalt gegen Frauen aufmerksam machen.

Schüler 1: Also, ich finde dieses Thema halt deshalb wichtig, weil in der Welt momentan überall viel Gewalt herrscht und viele Menschen merken halt gar nicht, warum das so ist. Wir wollten den Leuten zeigen, weshalb und wie man das Ganze vielleicht vermeiden könnte.

Also, Gewalt ist für euch auch die krasseste Form von Diskriminierung?

Schüler 1: Also, Drogen und Blindsein ist ein anderes Thema, aber Gewalt, Krieg und so hat alles seinen Grund. Jemand der Drogen nimmt, weiß ich nicht so, aber Gewalt oder wenn es einen Krieg gibt, da ist eine Diskriminierung dazwischen, weil sich die Leute nicht verstehen können.

Also, alltägliche Diskriminierung, Ausgrenzung, das geht halt so weit, dass dann daraus wirklich Gewalt entstehen kann?

Schüler 1: Ja, genauso (Interview Schüler/innen).

Die Jugendlichen führten im Internet Recherchen zur Gewalt gegen Frauen weltweit durch und befragten Jugendliche und einen Erwachsenen zum Thema Jungfräulichkeit und Schwangerschaften bei 13- bis 16-Jährigen. Der Gruppe, darunter auch männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund, ist das Thema auch deshalb so wichtig, weil sie als Jugendliche näher dran sind. „Auf den Videos sind Jugendliche drauf, weil wir wollten sehen, was die Jugendlichen da sagen und was ihre Meinung ist, weil bei den Älteren, da ist im Kopf schon seit Jahren die gleiche Meinung. Aber wir wollten halt sehen, was die Jugendlichen so sagen zu Gewalt und Religion. Da kam schon einiges raus an Diskriminierung. Wir haben auch einen Älteren gehabt, für den war das ganz egal, also 14, 15 das ist auch okay. Also, da sieht man schon den Unterschied, weil man in der Situation ist. Als Ältere, da hat man andere Sorgen, Sorgen um die Familie, aber als Kind, als Jugendlicher sieht man das.“ (Interview Schüler/innen). In ihrer Power-Point-Präsentation informieren sie über die Gewalt, die Frauen in Kolumbien im Bürgerkrieg, in Afghanistan, in der Türkei, in Serbien und im Kosovo/Montenegro erleben müssen. Eine Zusammenstellung zum Thema Jungfräulichkeit im Christentum, Islam, Hinduismus, bei Babyloniern und im antiken Griechenland und Rom beleuchtet die Rolle der Religionen. Diskriminierung - so die Erfahrung der projektverantwortlichen Lehrkraft - war den Schüler/innen als Thema zuerst gar nicht so leicht zu vermitteln. Der Begriff bleibt oft eine „Leerformel“, weil er vom Lebensalltag der Jugendlichen relativ weit entfernt und zu abstrakt ist. Oft wissen Jugendliche gar nicht, dass sie Rechte haben und diese auch einklagen können. „Generell habe ich versucht, meinen Schülern und Schülerinnen klar zu machen, dass es ein Antidiskriminierungsgesetz gibt, dass sie Rechte haben und dass sie ihre Rechte auch einklagen können. Das finde ich ganz wichtig, dass den Schülern klar gemacht wird, welche Rechte sie haben, dass sie die auch vor dem Arbeitsgericht einklagen können. Das wissen auch viele Ältere nicht. Es ist wichtig zu vermitteln, dass es jetzt auch auf EU-Ebene Gesetze gegen Diskriminierung gibt und sie bestimmte Rechte haben.“ (Interview Hajnalka Kovac)

Kontaktadresse und Ansprechpartnerin
Hajnalka Kovac
Berufsfachschule für Körperpflege
Hirschbergstr. 33, 80634 München
Tel. 089/16 45 52

9.2 Materialien und Interviews

9.2.1 Auszug aus der Power-Point-Präsentation der Gruppe „Diskriminierung und Gewalt gegen Frauen“

Als „Heilige“ oder „Hure“ in die Ehe?

Diskriminierung von Frauen aufgrund von fehlender Jungfräulichkeit und Gewalt gegen Frauen in verschiedenen Ländern und Religionen

Projekt-Gruppe: Halim, Marco, Gina, Ocean, Romina, Jürgen, Tayfun

Gewalt gegen Frauen

In unserer Gesellschaft sind Frauen und Mädchen immer wieder sexuellen Übergriffen sowie körperlicher und seelischer Misshandlung durch Männer ausgesetzt. Dies hat gravierende Auswirkungen auf das Leben aller Frauen. So gilt die häusliche Gewalt weltweit als eines der größten Gesundheitsrisiken für Frauen und Kinder. Unser Ziel ist, ein Bewusstsein für die Gewalt an Frauen in unserer Gesellschaft zu schaffen, um damit langfristig zu erreichen, dass Mädchen und Frauen besser vor Gewalt geschützt werden können.

Kolumbien

Zwischen allen Fronten - sexuelle Gewalt gegen Frauen und Terror ist in Kolumbien seit 40 Jahren so alltäglich, dass die internationale Medienwelt kaum mehr Notiz davon nimmt. Amnesty International dokumentiert in einem erschütternden Bericht, wie Frauen und Mädchen entführt, ermordet, verstümmelt, vergewaltigt oder in sexuelle Sklaverei gezwungen werden und fordert dringend konkrete Maßnahmen zur Beendigung der Gewalt. Gewalt gegen Frauen ist ein zentraler, viel zu wenig beachteter Bestandteil des seit 40 Jahren tobenden Bürgerkriegs. Was Frauen und Mädchen in Kolumbien seit Jahren angetan wird, auch heute, während Sie diese Zeilen lesen - ist derartig grauenhaft, dass man versucht ist, wegzuschauen, nicht weiterzulesen... Aber wer, wenn nicht wir, schaut dann hin? Noch dazu ist sexuelle Gewalt in Kolumbien ein Tabuthema, das nach Möglichkeit totgeschwiegen wird. Die Opfer selbst schweigen aus Scham und Angst vor noch größerem Leid.

Beispiel: Das 14-jährige Mädchen, das auf der Straße ausgezogen wurde und dem man ein Schild mit der Aufschrift „ich bin lesbisch“ um den Hals hängte; das von drei Männern, vermutlich Paramilitärs, vergewaltigt und später tot aufgefunden wurde....

Türkei

Eine Kultur der Gewalt

„Er tut das ganz offen, vor der ganzen Gemeinde. Ich halte das nicht aus, wenn ich sehe, wie sie weinend vor ihrem Haus sitzt und Blut aus ihrem Mund rinnt. Jeder kann sehen und hören, wie er sie schlägt und missbraucht... Er drückt Zigaretten auf ihren Händen aus...“

Gewalt gegen Frauen seitens der eigenen Familie wird in der türkischen Gesellschaft weitgehend toleriert und als „Privatsache“ betrachtet. So werden laut neueren Studien 75 % der Jungen und 50 % der Mädchen von ihren Lehrer/innen und Schulleiter/innen geschlagen und über 40 % der Wehrpflichtigen sind körperlicher Gewalt ausgesetzt.

Kinderhochzeiten und Zwangsehen

„Mein Vater wollte nicht, dass ich zur Schule gehe, also wurde ich schon früh von der Schule genommen.... Ich wollte Ärztin werden, aber stattdessen wurde ich mit 16 verheiratet. Als mich mein Mann schlug, ging ich in das Haus meiner Eltern zurück, aber mein Vater befahl mir, wieder zu meinem Mann nach Hause zu gehen und ihm das Essen zu machen...Ich weigerte mich und mein Vater wurde sehr böse auf mich. Er wusste nicht, dass mein Mann mich schlug, aber es hätte ihm auch nichts ausgemacht, denn er schlug meine Mutter ja auch...

Eine Untersuchung ergab, dass 45,7 % der Frauen in der Osttürkei bei der Wahl ihres Ehepartners nicht gefragt wurden. In vielen Fällen werden Frauen und Mädchen gegen ihren Willen in Ehen gezwungen - oft, um die „Ehre“ ihrer Familie zu retten, aber auch als Ausgleich für eine „Blutrache“ oder aus ökonomischen Gründen, wenn arme Familien mit der Verheiratung ihrer Tochter einen möglichst hohen „Brautpreis“ erzielen wollen. Zwangsehen

werden darüber hinaus durch frauenfeindliche Gesetze gefördert: Männer können ihrer Strafe für sexuelle Übergriffe, Vergewaltigung oder Entführung entgehen bzw. mit milden Strafen rechnen, wenn sie das Opfer heiraten.

Serbien und Montenegro/Kosovo

„Er sagte, er hätte uns gekauft. Darum seien wir sein Eigentum und er hätte das Recht, uns zu schlagen, uns zu vergewaltigen, uns verhungern zu lassen und uns zu zwingen, Sex mit Freiern zu haben...“ „Ich musste immer hauchdünne Kleider tragen, auch bei kaltem Wetter... Ich wurde dazu gezwungen, internationalen Soldaten und Polizisten zu Diensten zu sein...“

Die Arbeit gegen Frauen- und Mädchenhandel im Kosovo ist seit Mai 2004 ein Hauptprojekt der Amnesty-International-Kampagne gegen Gewalt an Frauen. Zwangsprostituierte „kosten“ im Kosovo zwischen 50 und 3.500 Euro. Sie arbeiten immer seltener in Bars und Cafés und immer öfter in privaten Apartments, in denen sie buchstäblich als Sexsklavinnen gehalten werden. Sie erleben unvorstellbar brutale physische und psychische Gewalt. Viele von ihnen sind noch ganz jung - 13 oder 14 Jahre alt. Und manche sind so verzweifelt, dass sie sich mit Zigaretten oder Messern selbst verletzen - ein stummer Schrei um Hilfe, den kaum jemand beachtet. Denn Flucht ist selten möglich, sie werden rund um die Uhr bewacht. Viele von ihnen wechseln mehrfach den Besitzer, was ihren Preis steigert - und die Erwartungen, die sie erfüllen müssen. Die Frauen und Mädchen, die im Kosovo gehandelt werden, stammen aus den ärmsten Ländern Europas - vor allem aus Moldawien, Rumänien, Bulgarien und der Ukraine. Die meisten geraten in die Netzwerke des organisierten Menschenhandels, weil sie sich relativ blauäugig einen guten Job im Ausland erhoffen und keine Ahnung über dessen wahre Natur bzw. über das tatsächliche Ziel ihrer Reise haben. Selbst wenn Frauen von Anfang an darüber Bescheid wissen, dass sie als Prostituierte arbeiten werden, rechnen sie keinesfalls mit Vergewaltigung, Folter und Sklaverei. Immer öfter stammen die Frauen, die als Zwangsprostituierte arbeiten müssen, aus dem Kosovo selbst - etwa 20 Prozent sind unter 18 Jahre alt.

Bedeutung in den Religionen

Babylon

In der babylonischen Kultur galt die Göttin Ischtar als eine Jungfrau und eine Hure zugleich. Die Tempelpriesterinnen galten als Jungfrauen, auch wenn sie schon mehrere Kinder hatten. Diese Kinder nannte man die Jungfrau-Geborenen.

Griechenland und Rom

In vielen Religionen spielt die Jungfräulichkeit eine wichtige Rolle. Zum Beispiel sind in der griechischen Mythologie die Göttinnen Athene und Hestia Jungfrauen. Der Gott Mithras ist nach der mithraistischen Überlieferung von einer Jungfrau geboren worden. Die Jungfräulichkeit war in der römischen Antike religiös geschützt und hoch bewertet.

Hinduismus

Auch der Hinduismus achtet die Jungfräulichkeit als hohen Wert, stellt ihre Verletzung aber nicht unter religiös motivierte Strafen wie Christentum und Islam.

Christentum

In vielen christlichen Kirchen wurde und wird gelehrt, dass Geschlechtsverkehr nur in der Ehe mit dem Ehepartner erlaubt ist. Außerdem gibt es das Glaubensdogma, wonach Maria die Mutter Jesu, diesen ohne Beteiligung eines männlichen Sexualpartners durch den Heiligen Geist empfangen hat. Wegen der jungfräulichen Geburt von Jesus von Nazareth durch Maria wird diese auch die heilige Jungfrau genannt. Das Dogma der Jungfrauengeburt ist nicht zu verwechseln mit dem der unbefleckten Empfängnis. Letzteres besagt, dass Maria unbefleckt, also ohne Erbsünde im Schoß ihrer Mutter Anna empfangen wurde. Die römisch-katholische Kirche kennt den Ritus der Jungfrauenweihe, die sowohl weiblichen Angehörigen monastischer Gemeinschaften als auch Frauen, „die in der Welt leben“ gespendet werden kann.

Islam

Der Koran verbietet außerehelichen Geschlechtsverkehr in Sure 17,32, aber der Islam kennt das Scheiden einer Ehe und Wiederverheiraten und erkennt an, dass bei einer Wiederverheiratung keine Jungfräulichkeit besteht. Der Unterschied zwischen

biologischer und gesellschaftlicher Jungfräulichkeit kann bei muslimischen Bräuten zum Problem werden, wenn durch eine mangelnde Blutung in der Hochzeitsnacht, ausgelöst durch eine Verletzung des Hymens bei Selbstbefriedigung, Sport oder ähnlicher Bewegung, vorehelicher Geschlechtsverkehr angenommen wird, und im islamischen Verständnis die Ehe annulliert werden kann.

9.2.2 Auszug aus der Power-Point-Präsentation der Gruppe „Diskriminierung aufgrund einer Behinderung

Besuch im Blindenzentrum

Projekt-Gruppe: Fejzu, Mark, Sophie, Marina, Simone, Noris, Ina, Dejna, Daniela, Schriftliches Interview von Sophie und Marina im Blindenzentrum

Wie nehmen Sie ihre Blindheit wahr, als Behinderung oder als Erkrankung?

Ich persönlich nehme die Blindheit als Behinderung wahr.

Sind Sie von Geburt an blind oder sind Sie erst später erblindet?

Ich bin seit meiner Geburt blind.

Sind Sie auf der Straße von anderen Menschen ausgenutzt worden?

Ich wurde Gott sei Dank von anderen Menschen noch nicht ausgenutzt, aber andere Blinde, die ich kenne, haben das schon erlebt.

Wie gehen die Menschen mit Ihrer Blindheit um?

Die Menschen reagieren unterschiedlich, unsicher, aber die meisten hilfsbereit.

Wie kommen Sie selber mit Ihrer Behinderung zurecht?

Ich komme gut damit zurecht und habe eine eigene Wohnung, in der ich selbständig wohne und einige Sachen selbständig erledigen kann, z.B. kochen und putzen. In anderen Situationen wie einkaufen, werde ich von meinen Eltern und Freunden unterstützt.

Wie fühlen Sie sich in unserer Gesellschaft? Fühlen Sie sich diskriminiert?

Ich fühle mich sehr wohl, jedoch auch manchmal diskriminiert.

Wie sieht Ihr Tagesablauf aus?

Mein Tagesablauf sieht genau so aus, wie bei allen anderen, arbeiten gehen und abends mit Freunden treffen.

Wie ist das Blindenheim aufgebaut?

Das ist kein Blindenheim, sondern ein Verband! Im 1. und 2. Stockwerk sind Büros, in denen ich arbeite. Über den Büros werden Wohnungen vermietet.

Ist es leicht, Bekanntschaften zu schließen und eine Familie zu gründen?

Es ist schwieriger als bei sehenden Menschen, eine Beziehung zu führen, jedoch ist dies möglich.

Ist die Erkrankung/ Blindheit vererbbar?

Sie muss nicht immer vererbbar sein. Es ist von Fall zu Fall unterschiedlich.

Gibt es extra Schulen für Sehbehinderte?

Es gibt für Sehbehinderte Haupt- und Realschulen, aber nur wenige Gymnasien. Somit ist es für die Behinderten möglich, einen Abschluss zu erreichen. Dort erlernen sie die Blindenschrift, das Lesen und durch Fühlen das Ertasten von Landkarten.

Schlussbemerkung: Wir fanden es sehr interessant, Frau Runte kennenzulernen und zu erfahren, wie ein blinder Mensch sich in unserer Gesellschaft fühlt. Wir würden uns wünschen, dass sich behinderte Menschen noch wohler und akzeptierter fühlen können und möchten mit unserem Projekt dazu beitragen.

Plakatauszug: Sehbehinderte - Diskriminierung

- ungewollte Hilfe
- auf der Arbeitsstelle
- bei der Partnersuche
- in öffentlichen Verkehrsmitteln

9.2.3 Interview mit den Schüler/innen

Was heißt für euch Diskriminierung?

Schülerin 1: Ausgrenzung.

Schüler 1: Ich finde, dass die Menschen sich gegenseitig respektieren sollten, und in dem Fall würde keine Diskriminierung vorkommen. Jeder Mensch sollte gleichberechtigt sein, ob der jetzt ein Ausländer ist oder nicht, ohne dass seine Religion eine Rolle spielt.

In eurem Projektbeitrag geht es um die Themen Drogenabhängigkeit, Sehbehinderung, sexuelle Orientierung - ein Interview mit einer lesbischen Frau - und Gewalt gegen Frauen bzw. Diskriminierung von Frauen. Warum habt ihr euch diese Formen bzw. Gründe für Diskriminierung ausgesucht?
Schüler 1: Wir haben Gewalt gemacht.
Schülerin 2:. So weiß man ja vieles schon. Wir haben im Internet nachgeschaut und viele Leute befragt. Da hat man viel mehr herausgefunden. Was z.B. im Internet stand, war viel krasser als wir uns das vorgestellt haben."
Schüler 1: Also, ich finde dieses Thema halt deshalb wichtig, weil in der Welt momentan überall viel Gewalt herrscht und viele Menschen merken gar nicht, warum das so ist. Wir wollten halt den Leuten zeigen, weshalb und wie man das Ganze vielleicht vermeiden könnte.

Also, Gewalt ist für euch auch die krasseste Form von Diskriminierung?
Schüler 1: Also, Drogen und Blindsein ist ein anderes Thema, aber Gewalt, Krieg und so hat alles seinen Grund. Jemand der halt Drogen nimmt, weiß ich nicht so, aber Gewalt oder wenn es einen Krieg gibt, da ist eine Diskriminierung dazwischen, weil sich die Leute nicht verstehen können.

Also, alltägliche Diskriminierung, Ausgrenzung, das geht so weit, dass dann daraus wirklich Gewalt entstehen kann?
Schüler 1: Ja, genauso.

Was ist euch denn bei der Arbeit an eurem Projektbeitrag - also Gewalt gegen Frauen - was ist euch besonders in Erinnerung geblieben?
Schüler 1: Also, wenn ich die Berichte und so lese, dann tun mir die Frauen schon leid, unter was für einer Gewalt sie leiden.
Schülerin 2: Unterdrückt werden wegen irgendwelcher Religionen...
Schüler 1: Also, Zwangsverheiratung, dass es immer noch solche Traditionen gibt.
Schülerin 2: Genau.

Hat euch das etwas gebracht an dem Thema zu arbeiten?
Schülerin 2: Ja.
Schüler 1: Ja, es war schon interessant.
Schülerin 3: Ja schon.

Hat euch irgendetwas ganz stark beeindruckt, wütend gemacht oder auch schockiert?
Schüler 1: Ja, sicherlich gab es da ein paar Themen, also Zwangsehen oder so.
Schülerin 2: Ja.
Schüler 1: Ja, und dann wundert's die Eltern, wenn die Tochter abhaut oder so.
Schülerin 2: Da gab es auch eine Geschichte in Kolumbien oder so, da wurde eine Frau geschlagen.
Schüler 1: Ja, für die Militärs, die ganzen, stand sie zur Verfügung.
Schülerin 3: Voll krass.

Und hier jetzt also in Europa, gab es da auch Geschichten, wo ihr gesagt habt, das ist ja krasser als ich mir das vorgestellt hab?
Schülerin 2: Das war das, was wir eigentlich schon wussten. Also wenn man mit 13 oder 12 schwanger ist.
Schüler 1: Also, auf den Videos sind Jugendliche drauf, weil wir wollten sehen, was die Jugendlichen da sagen und was ihre Meinung ist, weil bei den Älteren, da ist im Kopf schon seit Jahren die gleiche Meinung. Aber wir wollten halt sehen, was die Jugendlichen so sagen zu Gewalt und Religion. Da kam schon einiges raus an Diskriminierung. Wir haben auch einen Älteren gehabt, für den war das ganz egal, also 14, 15 das ist auch okay. Also, da sieht man schon den Unterschied, weil man in der Situation ist. Als Ältere, da hat man andere Sorgen, Sorgen um die Familie, aber als Kind, als Jugendlicher sieht man das.

Jetzt zur Drogengruppe. Warum habt ihr euch zum Thema Benachteiligung, Ausgrenzung das Thema Drogen ausgesucht?
Schülerin 4: Weil wir das auch selber erfahren haben, bei Freunden zum Beispiel oder zuhause bei der Familie. Wir dachten halt, wir können da mehr erzählen, als wenn wir rausgehen und zu einem Thema nichts wüssten.

Also, weil es näher an eurem Lebensalltag ist?
Schülerin 4: Ja.

Also, ihr kriegt mit, dass Drogenabhängige ausgegrenzt werden?
Schülerin 4: Ja.
Schülerin 5: Also, sie wollen das auch teilweise, von daher kommt es auch zustande, dass die dann auch ausgegrenzt werden.

Was hat dich besonders beeindruckt, wie du das Interview gemacht hast? Was ist hängen geblieben?
Schülerin 4: Also, was sehr hängen geblieben ist, ist dass Friseure da extrem gefährdet sind und Krankenschwestern, die stehen auf den ersten beiden Stellen. Das hat mich schockiert, dass es so viele Menschen gibt, also jetzt nur von dem Beruf. Das war schon sehr hart. Bei der Drogenberatung waren die sehr nett und haben uns alles erklärt. Auch, dass es nicht nur Jugendliche gibt, die Drogen nehmen, sondern auch Ältere, mit Medikamenten und so, das war schon interessant.

Habt ihr auch erfahren, was Drogenabhängige so im Alltag an Diskriminierung erleben?
Schlülerin 4: Also, das auf jeden Fall. Na ja der Alltag, der ist nicht mehr das, was er einmal war. Da geht es nur so durcheinander. Die wissen gar nicht mehr, was sie jetzt machen wollen oder sollten, ob sie das Kind jetzt in den Kindergarten oder Schule bringen müssen oder ob sie selbst in die Arbeit müssen. Die haben keine Lust mehr auf so was.

Was wolltet ihr mit dem Beitrag zeigen?
Schülerin 5: Wir wollten zeigen, dass es auch viele Menschen gibt, die da raus wollen, die Hilfe benötigen, und auch, dass es auch Leute gibt, die es nicht wollen, die sich von anderen Menschen komplett zurückziehen und sagen, ich schaffe das alleine, aber das schaffen sie halt nicht. Das können sie vergessen, dass sie es alleine schaffen. Ich hoffe, dass die Zahl der Drogenabhängigen zurückgeht.

Ihr habt euch mit sexueller Orientierung beschäftigt.
Schülerin 6: Also, die sind schon sehr intolerant die Leute. Die reden nicht gern über so was...
Schülerin 7: Wir hatten es schon sehr schwer, die Meinungen von anderen zu erfahren - egal, ob jung oder älter.
Schülerin 6: Man fühlt sich immer schnell angegriffen, wenn man über dieses Thema redet.

Von wem angegriffen?
Schülerin 6: Also, wir haben die angesprochen und dann waren die aggressiv.

Wo habt ihr die Interviews durchgeführt?
Schülerin 6: In der Stadt.

Warum haben die so aggressiv reagiert?
Schülerin 6: Also, einfach wegen den Fragen.
Schülerin 7: Das waren für sie unangenehme Fragen, mit denen sie nicht zurecht gekommen sind. Das ist ja doch eine sehr persönliche Frage.

Habt ihr das Gefühl, das ist doch noch ein Tabuthema?
Schülerin 6: Aber hallo. Die sind alle so intolerant.

Also, was man in den Medien so mitkriegt, da denkt man so, das ist eher heile Welt. Jede Fernsehserie hat so ihren Quotenschwulen.
Schülerin 6: Ja. Die wissen ja nicht, was auf der Welt los ist.

Und was hat euch das jetzt so gebracht. Ihr habt ja gesagt, ihr habt euch das ausgesucht, weil die anderen Themen schon besetzt waren?
Schülerin 7: Wir haben halt auch mit Homosexuellen geredet und da erfährt man auch, wie die darüber denken, wie sie sich fühlen, wenn sie diskriminiert werden.

Gab es irgendetwas, was euch besonders beeindruckt oder schockiert hat?
Schülerin 6: Da gab es ein altes Ehepaar. Die waren bestimmt schon 70 und da sind wir halt hin und haben die gefragt, und dann haben die so etwa gesagt: „schleichts euch, ihr Widerlichen“, oder so was. Die wollten damit gar nichts zu tun haben. Das macht man nicht und so etwas halt.

Da kamt ihr plötzlich in die Situation, dass ihr die Perversen seid, weil ihr eine Frage zu Homosexualität stellt?
Schülerin 7: Ja, genau. So etwas gab es halt bei denen früher nicht und die sehen das noch genauso.

Warum habt ihr euch das Thema Sehbehinderung ausgesucht?

Schülerin 8: Weil uns das interessiert hat. Wie die leben und wie sie so zurechtkommen.
Schüler 3: Weil man halt viel selber erlebt hat. Man sieht Sehbehinderte in der Stadt und der U-Bahn.
Schülerin 8: Wir waren im Blindenzentrum, haben Interviews gemacht wie so der Alltag von Blinden aussieht.

Was hat euch besonders beeindruckt?
Schülerin 8: Wie die so leben und was die für Hilfsmittel haben und alles.
Schülerin 9: Man kann schon sehen, dass die diskriminiert sind auf der Straße und so, aber manche fühlen sich auch gar nicht diskriminiert, sie können alles so machen wie wir. Es hat auch so Spaß gemacht.
Schülerin 8: In der U-Bahn werden sie aber auch beklaut. Man sieht halt so, dass Schwächere ausgenützt werden.

Seid ihr der Meinung, dass man solche Projekte in der Schule öfter machen sollte?
Schüler 4: Ja, auf jeden Fall. Es wäre gut, wenn wir das öfter machen würden, weil das hilft uns auch. Wir können auch mal etwas anderes lernen, nicht immer das Gleiche von der Schule.

9.2.4 Interview mit der projektverantwortlichen Lehrerin Hajnalka Kovac

Sie haben sich mit Ihrer Klasse am Projekt „Diskriminierung geht alle an: Projektjahr zur Chancengleichheit“ beteiligt. Was waren denn für Sie die interessantesten/wichtigsten Erfahrungen in der Projektarbeit mit den Jugendlichen?
Zum einen, dass die Schüler mit dem Thema Diskriminierung gar nicht so viel anfangen konnten. Für die Schüler ist das zum Teil sehr weit weg. Einerseits ist das ja vielleicht gut, wenn sie den Eindruck haben, dass sie da keine Probleme haben. Ich denke, dass sie das gar nicht so wahrnehmen, wie viel Diskriminierung so passiert. Andererseits habe ich in der Gruppenarbeit gemerkt, dass sich die einzelnen mit ihren Themen sehr intensiv beschäftigt haben. Das war schon schön.

Vielleicht auch, weil Diskriminierung ein abstrakter Begriff ist?
Ja, wahrscheinlich, das ist für sie ein Fremdwort. Ich habe versucht, es ihnen näher zu bringen, aber es bleibt für sie anscheinend so eine Leerformel.

Gab es auf Seiten der Jugendlichen Ansichten, Themen, Widersprüche, Widerstände, Herangehensweisen an das Thema Diskriminierung, die Sie bemerkenswert finden oder überrascht haben?
Eigentlich ist die Klasse relativ offen gegenüber Anderslebenden. Sie haben auch schon ein Projekt zum Thema Homosexualität gemacht.

Und die Themen, haben die Sie überrascht?
Das ja. Ich habe versucht, dagegen zu lenken, aber es muss ihnen ja auch Spaß machen und es ist ein relativ freies Thema. Sie haben halt Themen gewählt, die ihnen nahe sind, also Drogen.

Also es muss relativ nahe am Lebensalltag ansetzen?
Ja. Also es wollten auch zwei Gruppen zum Thema Drogen arbeiten. Was mich auch überrascht hat, es gibt viele mit nichtdeutschem Hintergrund in der Klasse, dass sie auch dazu was machen, aber das scheint kein Thema zu sein.

Glauben Sie, die Projekteilnahme hat dazu beigetragen, die Jugendlichen für das Thema Diskriminierung und Chancengleichheit zu sensibilisieren und zum Engagement gegen jede Form der Diskriminierung zu ermutigen?
Ja, das hoffe ich natürlich. Sie sind jetzt schon ein bisschen sensibilisiert. Also zum Beispiel das Thema Behinderte. Das war vorher überhaupt kein Thema.

Haben sich aus der Projektteilnahme Perspektiven, Anknüpfungspunkte für eine Weiterarbeit an den Themen Diskriminierung und Chancengleichheit ergeben? Wenn ja, wie sehen diese aus?
Das muss ich mal sehen. Das Problem ist, dass ich ja Fachunterricht machen muss und dann nur noch Deutsch unterrichte. Für Ethik, Sozialkunde würde sich das schon eigenen, aber da muss ich mal Kollegen fragen.

Diskriminierung zu verhindern, ist eine Seite. Unter welche positive Perspektive würden Sie die Antidiskriminierungsarbeit auch im Hinblick auf Ihre

Arbeit mit den Jugendlichen stellen? Zum Beispiel (soziale) Gerechtigkeit, Kultur der Menschenrechte, Vielfalt als Chance, Gleichheit und Freiheit, Chancengleichheit oder was Ihnen sonst noch dazu einfällt.

Eigentlich alles das. Also, ich haben ihnen das auch versucht etwas näher zu bringen, dass sie als Friseure schon benachteiligt sind. Dass da keine Chancengleichheit herrscht, da das ein Frauenberuf ist und sie viel weniger verdienen. Aber das ist eine Sache, die sie gern verdrängen. Sie sind aber schon generell positiv gestimmt, dass sie für Gleichheit und Gerechtigkeit eintreten. Also nicht so, dass sie andere niedermachen.

Gibt es irgendetwas zum Thema Diskriminierung und Chancengleichheit oder zur Projektarbeit, das Sie unbedingt noch „loswerden“ wollen?

Generell habe ich versucht, meinen Schülern und Schülerinnen klar zu machen, dass es ein Antidiskriminierungsgesetz gibt, dass sie Rechte haben und dass sie ihre Rechte auch einklagen können. Das finde ich ganz wichtig, dass es den Schülern klar gemacht wird, welche Rechte sie haben, dass sie die auch vor dem Arbeitsgericht einklagen können. Das wissen auch viele Ältere nicht. Ich finde es wichtig zu vermitteln, dass es jetzt auch auf EU-Ebene Gesetze gegen Diskriminierung gibt und sie bestimmte Rechte haben.

Impressum

Kreisjugendring München Stadt

im Bayerischen Jugendring; Körperschaft des öffentlichen Rechts

Paul-Heyse-Str. 22, 80336 München
Telefon: 089/51 41 06 - 0
Telefax: 089/51 41 06 - 45
E-Mail: info@kjr-m.de
www.kjr-m.de

Verleger: Kreisjugendring München-Stadt
Verantwortlich: Karin Ruckdäschel, Vorsitzende
Projektleitung: Elly Geiger
Wissenschaftliche Begleitung: Dr. Ute Schad
Schlussredaktion: Ingrid Zorn, Angelika Baumgart-Jena
Layout: Jana Beyreuther
Titel: project plan B Werbeagentur
Erschienen: Januar 2009

Das Projekt „Diskriminierung geht alle an“ wurde gefördert von der Aktion Mensch.